This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Vet. Ger. II A. 182

Neue Kinderspiele

von

H. P. Claudius.

Germ. 8h

Leipzig bey A. F. Böhme
1799.

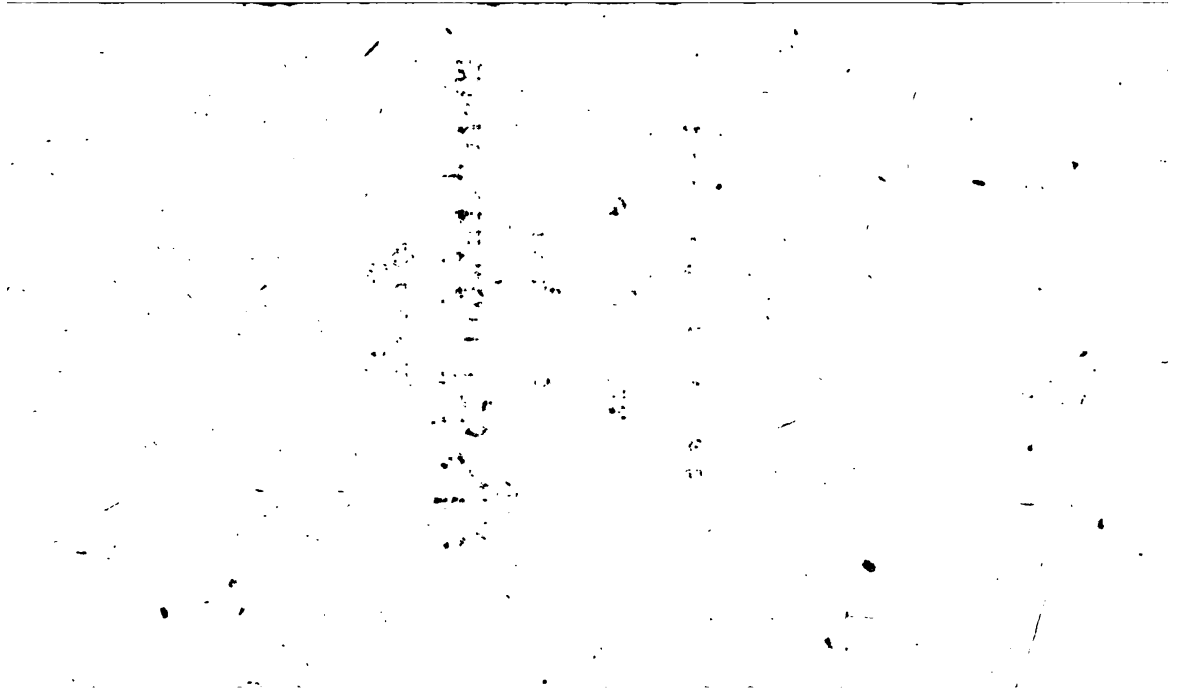
TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
JUNE 1959
OF OXFORD
LIBRARY

Neue

Kinderspiele

von

G. C. Claudius.



Dem

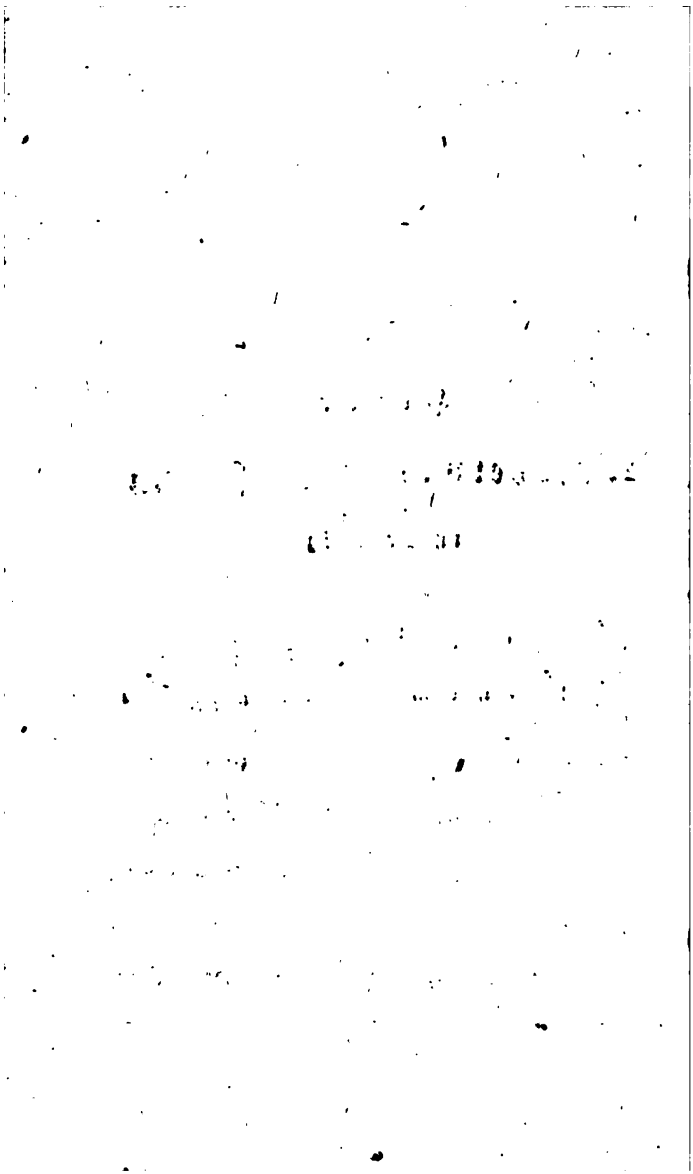
Herrn

Amtsverwalter Hofmann

in Leipzig

von

seinem Freund.



Sie sind Menschenfreund, sind Vater; — Gründe genug, daß ich nicht fürchten darf, Ihren Unwillen zu erregen, wenn ich Ihnen diese Kleinigkeiten widme. Möchten diese für die Freuden guter Kinder geschaffnen Spiele auch Ihrem kleinen Liebling gefallen, der schon

in so frühen Jahren die reinste Hofnung gewährt, daß er einst seinem braven Vater ähnlich seyn werde. Behalten Sie mich eben so lieb, als ich Sie aus gerechten Gründen aufrichtig zu schäzzen weiß.

G. C. Claudius.

An

An Eltern und Erzieher.

Der Winter rückt mit ſeinen langen Abenden heran. Die ſchlimme Witterung ſchlieſst uns in die Zimmer ein. Langeweile drückt die guten Kinder. Ihnen die Zeit zu verkürzen, opfere ich öfters manches Stündchen auf, und unterhalte ſie mit kleinen Spielen. Unſer ganzes Magazin, ob wir gleich einem Gutsmuth, Campe, Weiſse, Schummel, ſo viele Beyträge verdankten, war endlich leer geworden, und ich ſah mich genöthiget, auf

neuen Vorrath zu denken. Das bewog mich endlich, selbst Hand an das Werk zu legen.

Meine Kinder baten mich oft, sie in das Schauspiel zu führen. Ich habe meine Gründe, ihnen dieses Vergnügen abzuschlagen, und versprach ihnen einen kleinen Ersatz. Dabey fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, ihnen ein kleines Theater anzuordnen; doch sie selbst sollten nicht Comedie spielen. Ich fiel darauf, ihnen ein kleines Puppentheater zu errichten, und baute ihnen eine kleine Schaubühne und mahlte die Coulissen. Der ganze Schauspielplatz war mein Zimmer; auf einem kleinen Tisch stand das Theater. Die Mutter fertigte die Marionetten und unsre Gesellschaft bestand aus zehn Personen. Die Mädchen besorgten den Anzug derselben, und hatten ihr schönstes Fest mit dem An- und Auskleiden ihrer Schauspieler und Schauspielerinnen. Wenn meine Kinder fleissig gewesen waren, gab ich ihnen eine Vorstellung. Es schien mir zu gelingen, dass sie bey dieser klei-

kleinen Welt jene Freuden der gröſſern vergaſſen. Ich ſchrieb mir kleine Verſuche auf, die hauptſächlich die Unarten meiner Kinder, und die zu beſorgenden Folgen, die daraus entſtehen muſten, in ein helles Licht ihnen darſtellten, und ich bewirkte damit mehr, als wenn ich ihnen noch ſo lange Strafpredigten gehalten hätte. Unſer Theaterchen beſtand ſchon ein ganzes Jahr, als meine Kinder, wovon das älteſte 14 Jahr alt war; ſelbſt Luſt bekamen, Vorſtellungen zu geben. Ich ſchrieb für ſie einige längere Stücke . . . . Und ſo war denn das die Entſtehung dieſer Kleinigkeiten, die ich hier habe abdrucken laſſen, in der guten Hoffnung, daſs ſelbſt durch dieſe unbedeutenden Verſuche hie und da ein kleines Familienvergnügen befördert werden könne. Man wird vermuthlich nicht ſo thöricht ſeyn, und dieſen unbedeutenden Dingen diejenige Kunſt abverlangen wollen, die man bey andern Schauſpielen mit Recht fordern kann.

Sollte das Etabliſſement eines ſolchen kleinen Theaters manchen Eltern zu viel Mühe machen, ſo wird der Verfaſſer ihnen einen geſchickten Mann in Leipzig vorſchlagen, der ihnen für eine Wenigkeit, Theater und Puppen, ganz dazu geeignet, liefern kann. Daſs ich um Portofreye Briefe bitten muſs, wird nicht für unbillig gehalten werden.

Uebrigens lache man ja nicht über den Einfall eines Kinder-Puppentheaters. Man mache erſt den Verſuch; dann urtheile man. Viele Kleinigkeiten heiligt erſt die Erfahrung und giebt ihnen den verdienten Werth.

Von den übrigen Kinderſpielen, die in dieſem Bändchen enthalten ſind, kann und darf ich weiter nichts ſagen, als daſs ſie wenigſtens nicht ausgeſchrieben ſind, und wenn ſie weiter keinen Werth haben ſollten, ſo wird man ſie wenigſtens doch nicht der Lüge ſtrafen können, daſs ſie nicht neu wären.

Bey

Bey dem kleinen Taschenspieler habe ich nur darauf gerechnet, dafs es kleine Kunststücke für Kinder seyn sollten. Daher diese Auswahl, womit sie weder sich selbst, noch andern werden Schaden zufügen können. Ueberhaupt habe ich mir es bey diesen Spielen allen, die dieses Bändchen in sich fafst, zum Gesetz gemacht, nicht allzuviel Vorerkenntnisse bey meinen Spielenden voraus zu setzen. Meines Erachtens liegt darinnen der Hauptfehler so mancher Kinderspiele, wo zwar in dem Buche selbst alles so leicht, so angenehm aussieht, war aber jedoch, sollen sie in Ausübung gebracht werden, mit gar vielen Schwierigkeiten verbunden seyn möchte. Ich liebe nun einmahl den Unterschied, dafs die Spielstunden für die Erholung meiner Kinder keine Lehrstunden werden sollen. Lieber bilde ich sie darinnen für den geselligen Umgang, und wo läfst sich das besser bewürken, als bey ihren Spielen und den übrigen Freuden ihrer kleinen gesellschaftlichen Zirkel — ?

Der

Der Inhalt, den man in nachstehender kleinen Erinnerung für meine jungen Freunde finden wird, zeigt die Classification an. Im Buche selbst stehen, diese Spiele zerstreut, um diesem Versuch auch bey dem ersten Anblick schon eine gewisse Mannichfaltigkeit geben zu können.

Wegen der Entfernung des Druckorts konnte ich die Correcturen nicht übernehmen. Es sind daher mancherley Fehler eingeschlichen, die wohl gar den Sinn des Manuscripts verändern; nur einige z. B. S. 160 Z. 21. steht statt gewöhnt gewahr. S. 163 Z. 2. statt Cioli lis Bardale. — Fehler, wie Seite 7 Z. 17. die ihm; S. 29. Z. 11. Sporen statt Sparren. S. 30 Z. 8. Reisebindel statt Reisebündel will ich nur anzeigen. Möchten diese es alle seyn; allein ich ahnde ihrer mehr, ohne dass mir Zeit gelassen wird, sie aufführen zu können. Es soll entweder bey einem zweyten Bändchen, oder in einigen allgemein gelesenen öffentlichen Blättern angezeigt werden.

Meine

Meine lieben kleinen Leſer!

Möchtet ihr dieſen kleinen Verſuch, euch eure Puppen, mit denen ihr ſo gern zu ſpielen pfleget, noch angenehmer, wenigſtens nützlicher zu machen, wie es zeither geſchah, mit Liebe und Wohlgefallen aufnehmen.

Ich glaubte, daß es euch unendlich mehr Vergnügen bringen würde, wenn ich eure Puppen zu kleinen Schauſpielern machte, als wenn ihr ſie ohne Zweck von Winkel zu Winkel ganz ohne Zweck umherſchleppet. Für jedes kleine Stück, was ich für euch ſchrieb, werdet ihr für dieſe kleinen Schauſpieler eine Kleider haben müſſen. Dieſe könnt ihr ihnen ſelbſt fertigen, und ihr werdet bey dieſer unbedeutendſcheinenden Beſchäftigung euch eine gewiſſe Geſchicklichkeit erwerben, die noch in ſpätern Jahren von Nutzen für euch werden kann. Unterhaltend wird es für euch ſeyn, wenn ihr heute den Anzug eines Schuſters; morgen den eines Generals,

eines

eines gemeinen Soldaten, oder eines Kayſers; übermorgen den eines jungen Bauern und eines Bauermädchens; ein andermahl den eines Harlekins u. ſ. w. zu beſorgen habt. Das ſind Gegenſtände, die ihr täglich vor Augen habt, und alſo leicht nachmachen könnt. Wo ihr jedoch einen kleinen Anſtoß findet, ſo wendet euch an eure Eltern, oder auch an andere erwachſnere Freunde. Bey dem Anzug des Stücks: Der Deutſche; oder: wie ändern ſich die Zeiten, haltet euch an die Abbildung des alten Vater Teuts und ſeines Sohnes, der euch auf der Titelvignette vorgeſtellt wird. Zu einer noch deutlichern Erklärung ſage ich noch: daß der alte Teut eine Hirſchhaut um hat, die über ſeine Schultern herabgelangt und den Körper bekleidet. Die Felle, ſo die Hunde trägt, kömmt auswärts. Zur Bedeckung des Haupts nimmt er die Kopfhaut des Thieres, von dem das Fell war. Doch kleidete man ſich auch in Häute von andern Thieren. Er trägt Halbſtiefeln von einer rauchen Pferdehaut. Und wenn ein alter Deutſcher in ſeinem völligen Putz erſchien, ſo war er doch halbnackend. Die jungen Deutſchen giengen ganz nackend. Die Haut ſchaudert euch, wenn es euch einfällt, daß ſie in ſo rohem Gegenden ohne Dach und Fach lebten? Wir, die wir in neuern Zeiten ſo verzärtelt ſind, und leider immer noch verzärtelterer werden, können uns freylich keine andere als eine ganz — beſondere Vorſtellung von ihnen machen.

Habe

Habt ihr nun eure kleinen Schauſpieler in Ordnung, ſo werden ſchon eure Eltern das Theaterchen beſorgen. — Dann hängt ihr an den Kopf und die beyde den Hände eurer Puppen einen ſchwarzſeit Zwirnsfaden, und mit dieſem gebt ihr ihnen die Bewegungen, die zu deſen euern Vorſtellungen nöthig ſind. — Wollet ihr dieſe kleinen Stücke nicht auswendig lernen, ſo leſet ſie ſehr oft durch, damit ſolche euch geläufig werden, und ihr ſie ohne Anſtoß ableſen könnet. Wenn mehr als vier Perſonen zu euern Vorſtellungen nöthig ſind, ſo kann das Ganze ohnmöglich von einem allein bewerkſtelliget werden; es müſſen ſich ihrer zwey oder drey darauf einrichten. Daß ihr das alles mehreremale verſucht, daß ihr euch gleichſam darauf einſtudiret haben müſſet, verſteht ſich von ſelbſt. Wenigſtens rathe ich es euch freundſchaftlich, daß ihr es nicht eher bekannt machet, ſolch eine Vorſtellung vor euern kleinen Freunden geben zu wollen, bis ihr in eurer Sache feſt ſeyd; denn ſonſt werdet ihr von den Muthwilligen ausgelacht, und deſſ Beſſergeſinnten macht ihr Langeweile; folglich dürft ihr euch keinen Beyfall verſprechen.

Ueber die übrigen Spiele will ich nichts weiter ſagen; ſie ſind euch deutlich genug erklärt und dargeſtellt worden.

Leichtigkeit und Einfachheit werdet ihr wenigſtens nicht an ihnen vermiſſen; auch verlangen ſie von euch nur ganz alltägliche Vorerkenntniſſe. Hier habt ihr eine Ueberſicht von dem Ganzen. Zu den kleinen Thea-

ters

tervorſtellungen gehören erſtlich die kleinen Geſpräche S. 43 und dann die kleinen Comedien S. 13. Zu den Spielen für die Uebung des Verſtandes gehört: die Rechenſchule, S. 207. die euch mit verſchiedenen arithmetiſchen Aufgaben beluſtigen wird. Ferner findet ihr für eine gleiche Beſtimmung: die kleinen Erzähler, S. 268. den mündlichen Bericht, S. 312. den ſchönſten Preiß, S. 324. den kleinen Taſchenſpieler, S. 291. Zur Uebung des Geſichts vorzüglich des Auges findet ihr: den glücklichen Fund, S. 341. den Schützen mit verbundenen Augen, S. 343. die Scheibe, S. 357. und endlich machen einige Spiele für die Bewegung den Beſchluß, die dazu eingerichtet ſind; auf eine leichte Art eure Körper gewandt und behend zu machen.

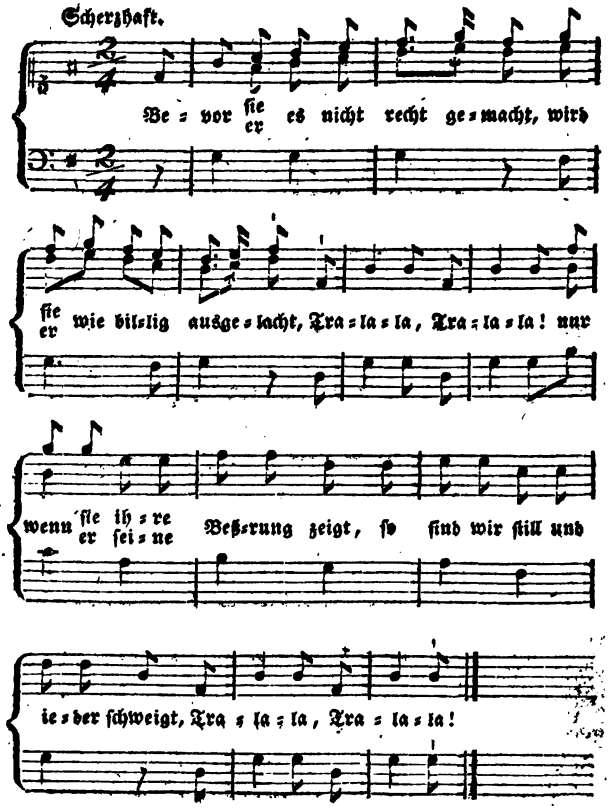
Befördern dieſe meine kleinen Bemühungen eure Vergnügen, ſo habe ich meinen Zweck erreicht.

G. C. C.

I. Kleine

Zu dem Spiel: Die kleinen Erzähler.

M. C. Claudius.



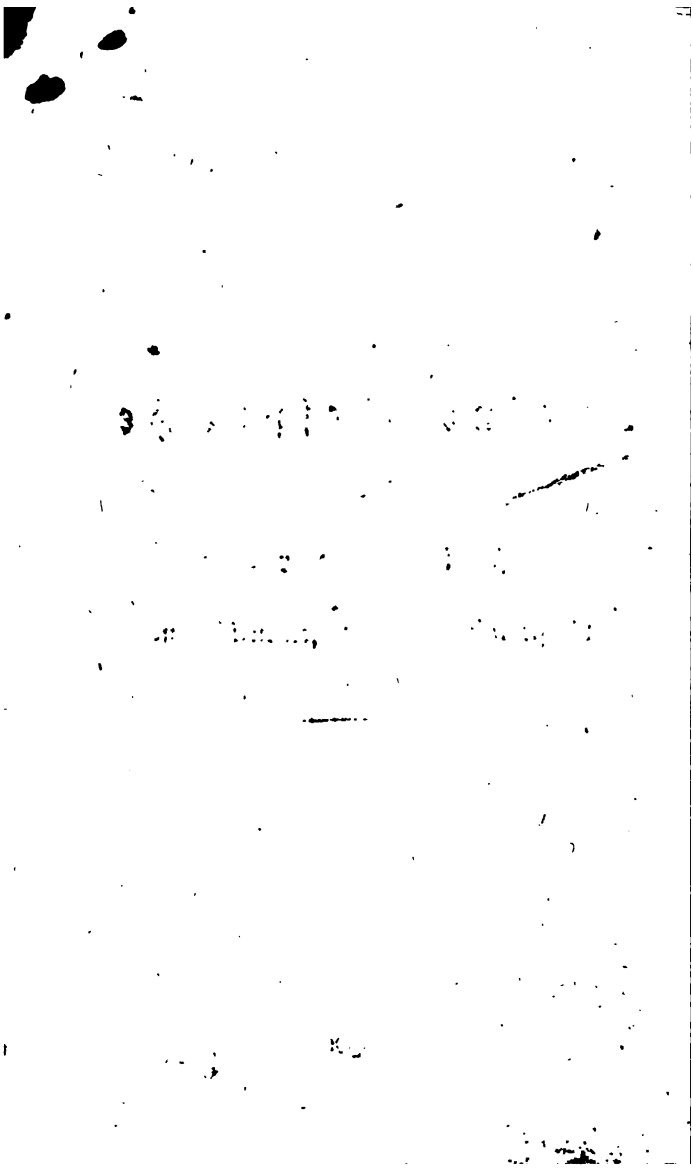
I.

Kleine Gespräche

für

Kinder,

die sie mit Puppen darstellen können.



I.

Die beyden Jäger.

Personen:

Heinrich, } zwey Jäger
Friedrich, }
und
Ein Bär.

Das kleine Theater, ein Wald.

Heinrich. Friedrich.

Heinrich. Also, Camrad! hier in dieser Gegend läßt der Bär sich sehen?

Friedrich. Alle, alle Tage. Und auch zu seiner gewissen Stunde.

Heinrich. Und die Stunde ist?

Friedrich. Bleibt der Herr Bär in der gewöhnlichen Ordnung, so muß er längstens in einer halben Stunde hier seyn.

Heinrich. Er sieht wohl fürchterlich aus?

Friedrich. Angenehm wenigstens nicht.

Heinrich. Ja, ja, die Bären sollen fürchterliche Bursche seyn; hab's all mein Lebtage gehört.

Friedrich. Du wirst wohl zaghaft?

Heinrich. Dächt's eben nicht. Was vor meinen Schuß kömmt, fällt. Unterstehet er sichs also, mir zu nahe zu kommen, so kann er sichs nur einbilden, daß er alle viere von sich strecken muß.

Friedrich. Haben müssen wir ihn; es koste, was es wolle. Denn Brüderchen, ich habe die Bärenhaut schon an den Rauchhändler in der Stadt für zwanzig Thaler verkauft. Mich dünkt, ein schönes Geld.

Heinrich. Das machte also für den Mann? Warte — die Helfte von 20 macht 10. Das machte also für den Mann 10 Thl. Nicht wahr?

Friedrich. Richtig. Aber wärs nicht unmaßgeblich besser, wir theilten uns. Ich bliebe hier, und du nähmst dort einen andern Fleck? —

Heinrich. Das dächt ich nun eben nicht. Die Bären sollen ein verzweifelt hartes Fell haben. Möchte es da wohl mit einer Kugel gethan seyn?

Friedrich. Possen! Wenn man nach einem Bären schießt, so macht man schon seine Einrichtung. Stehen wir hier — und der Bär wird

uns

uns gewahr, ſo geht er von der andern Seite, und wir haben das Nachſehen. Stehſt du aber dort; ſo ſchießeſt du, und er kann nicht weiter; nimmt er ſeinen Weg hierher, ſo ſchieß ich.

Heinrich. Du haſt recht. Ich gehe alſo auf jene Seite, du bleibſt hier. Ein jeder thut ſeine Schuldigkeit. Leb wohl. (Geht ab.)

Friedrich (allein). Nun wollt ich, der Herr Bär käme. Jezt hätte ich die rechte Courage. Ich fürchtete den Böſen, Gott ſey bey uns, nicht, wenn er jezt käme. (Blickt um ſich.) Aha! Heinrich hat einen guten Poſten gefaßt. Sehe ich recht. Dort kömmt was ſchwarzes. Hohls der Henker! das iſt der Bär. (Zitternd.) Nun, nun, er mag kommen! Ich weiß doch wahrhaftig nicht, wie mir wird. Er kömmt auf mich zu? — Was fange ich an. Doch nein. Dem Himmel ſey Dank! er nimmt ſeinen Weg weiter nach Heinrichs Seite. Und, was? was? Heinrich, der furchtſame Haſe klettert auf den Baum? O, das iſt zum raſendwerden! Und was noch tolles, läßt die Flinte unten ſtehen. Wie gut könnte er ihn vom Baume herabſchießen. Was? der Bär umklammert den Baum — o, du armer Heinreich — Ach! er läßt los, brummt und geht wieder. Aber, er hat mich entdeckt — ums Himmels willen! da kömmt er mit ſtarken Schritten auf mich zu. Entlaufen kann ich ihm nicht; ſchie-

ßen kann ich auch nicht; alle Glieder zittern mir. Was nun zu thun? — Ach! da fällt mir etwas ein. (Er wirft sich auf die Erde nieder, hält den Odem an sich, als wäre er todt. Der Bär kömmt; beschnuppert ihn — hält ihn für todt und geht wieder. Friedrich steht langsam auf.) Ist er fort? wirklich fort? Das mahl. O, das war eine wahre Todesangst.

Heinrich (kömmt).

Friedrich. Ey, du bist mir auch ein herzhafter Jäger.

Heinrich. Wußte der Himmel, wo mir der Bär so unvermuthet auf den Hals kam. Ich hatte nicht einmahl geladen —

Friedrich. Klettert der dumme Mensch auf den Baum hinauf. Da wareſt du in weit größerer Gefahr. Die Bäre klettern auch; oder wühlen bis auf den Grund. Nimm mir's nicht übel, du hast mehr Furcht, als ein Hase.

Heinrich. Ich dächte, wir hätten einander nichts vorzuwerfen. Wollen wir abrechnen. Der Bär gieng so langsam auf dich zu; ein Blinder hätte ihn treffen können.

Friedrich. Den Henker auch.

Heinrich. Legt sich der einfältige Mensch auf den Bauch, als wär er todt.

Friedrich. Mein Glück, daß mir dieses Mittel noch einfiel und ich mich todt stellte. Vor todte Menschen haben sie einen Abscheu.

Heinrich. Und doch hielt er ſich ziemlich lange bey dir auf.

Friedrich. Die Herren Bären überzeugen ſich genauer — wie ihre Jäger.

Heinrich. Zulezt gieng er doch ganz vertraut mit dir um; es ſchien mir, als wenn er dir ſo manches im Vertrauen ins Ohr ſagte —

Friedrich. Richtig; und zwar mit der Bedingung, daß ich dir es wieder ſagen ſollte: Wir ſollten nehmlich künftighin nicht eher die Haut der Bären verkaufen, bis wir den Bären hätten.

Heinrich. Wie meynſt du? Ich dächte, der Bär hätte Recht? —

Friedrich. Ey wohl, hat der Bär Recht.

2.

Wer ſich in Dinge miſcht, die ihn nichts angehen, hat ſelten guten Lohn zu hoffen.

Hr. Walter, Vater von Ludwig. Ein Briefträger.

Ludwig zum Briefträger. Sind dieſe Briefe an meinen Vater?

Briefträger. Nicht alle. Nur einer.

Ludwig. Geb er mir ihn.

Briefträger. Ein Brief iſt etwas Wichtiges. So was traut man Kindern nicht an.

Ludwig. Kindern — ja, da hat er recht. Aber ich bin kein Kind mehr, denn ich werde in zehn Monaten eilf Jahr. Und überdem hat mir der Vater befohlen, ihm die Briefe zu bringen.

Briefträger. Der Brief macht 4 Groſchen Porto.

Ludwig (zieht ſeinen Beutel heraus). Hier ſind ſie. (Der Briefträger giebt ihm den Brief und gehet ab.)

Ludwig. Das war vom Herrn Briefträger ziemlich impertinent. Ich kann's nicht leugnen, er hatte zwar eines Theiles recht; aber ich bin gerne beſchäftigt, und miſche mich gern in Alles. Ah! Muſik? Die Böttcher halten ihren Aufzug. Das müſſen wir ſehen. (Er will den Brief einſtecken.)

Hr. Walter. Hm! Ich ſah doch den Briefträger ins Haus kommen, und habe doch keine Briefe. Meine Verlegenheit wird jeden Poſttag größer. Ich ängſtige mich, denn ich fühle es, mein Unglück nahet ſich ſtündlich.

Die Magd Hrn. Walters (tritt herein). Hr. Walter, hier lag auf der Treppe ein ungeöfneter Brief. Die Addreſſe iſt an Sie. Ich hoffe, er iſt verloren worden —

Hr. Walter. Gieb her. Ja, er iſt an mich. Es iſt gut. Sonderbar! doch, ich preiſe

se mich glücklich, daß ich ihn habe. Niemand, als der Briefträger kann ihn verloren haben. Der schreckliche Mensch. Gut, daß er gefunden wurde; einen Posttag später, und ich war unglücklich. (Er liest. Nachdem er gelesen.) Gott sey Dank. Es ist alles, alles gut; besser, als ich dachte. Ich lebe wie neu auf.

Ludwig (kömmt zur Thür herein).

Hr. Walter. Ludwig, gehe doch auf die Post, und sage unserm Briefträger, er solle sogleich zu mir kommen.

Ludwig. Ach, Vater! er ist schon da gewesen. Er hat einen Brief gehabt. Sie schliefen. Ich nahm ihn an, und er kostet vier Groschen Porto. (Er sucht in der Tasche; findet den Brief nicht, wird ängstlich.)

Hr. Walter. Und, wo ist denn der Brief?

Ludwig (in tausend Aengsten). Vater, ich habe ihn doch so gut verwahrt, das weiß ich; behext muß ich seyn; ich suche überall, und finde ihn nicht.

Hr. Walter. Du mußt den Brief schaffen. Hätte ich heute diesen Brief nicht, dein Vater und seine ganze Familie würden im Augenblick die unglücklichsten Bettler seyn.

Ludwig. Ach Gott! was fange ich an?

Hr. Walter. Ich kann es nicht über das Herz bringen, dich zu ängstigen, ob es gleich der-

ne Handlung verdiente. Du haſt den Brief aus der Taſche geriſſen. Fand ihn Marie nicht, ſo war er — und wir alle mit ihm verloren. Unglücklicher junger Menſch, warum achteſt du die Lehren deines Vaters ſo wenig? Warum dämpfeſt du das Queckſilber deines Charakters nicht? Zum letzten, zum allerletzten mahle warne ich dich. Das erſtemahl, daß ich dich wieder ſo leichtſinnig treffe, ſo ſollſt du meinen ganzen Zorn empfinden. Wer ſich in alles miſcht, macht keins von allem recht, und wer ſich in Dinge miſcht, die ihn nichts angehen, der hat ſelten guten Lohn zu hoffen.

Ludwig. Vater! ich will mich beſſern.

Hr. Walter. Es wird dein eignes Glück ſeyn. Du wirſt dir vielen Verdruß, und andern manche Ungelegenheit erſparen.

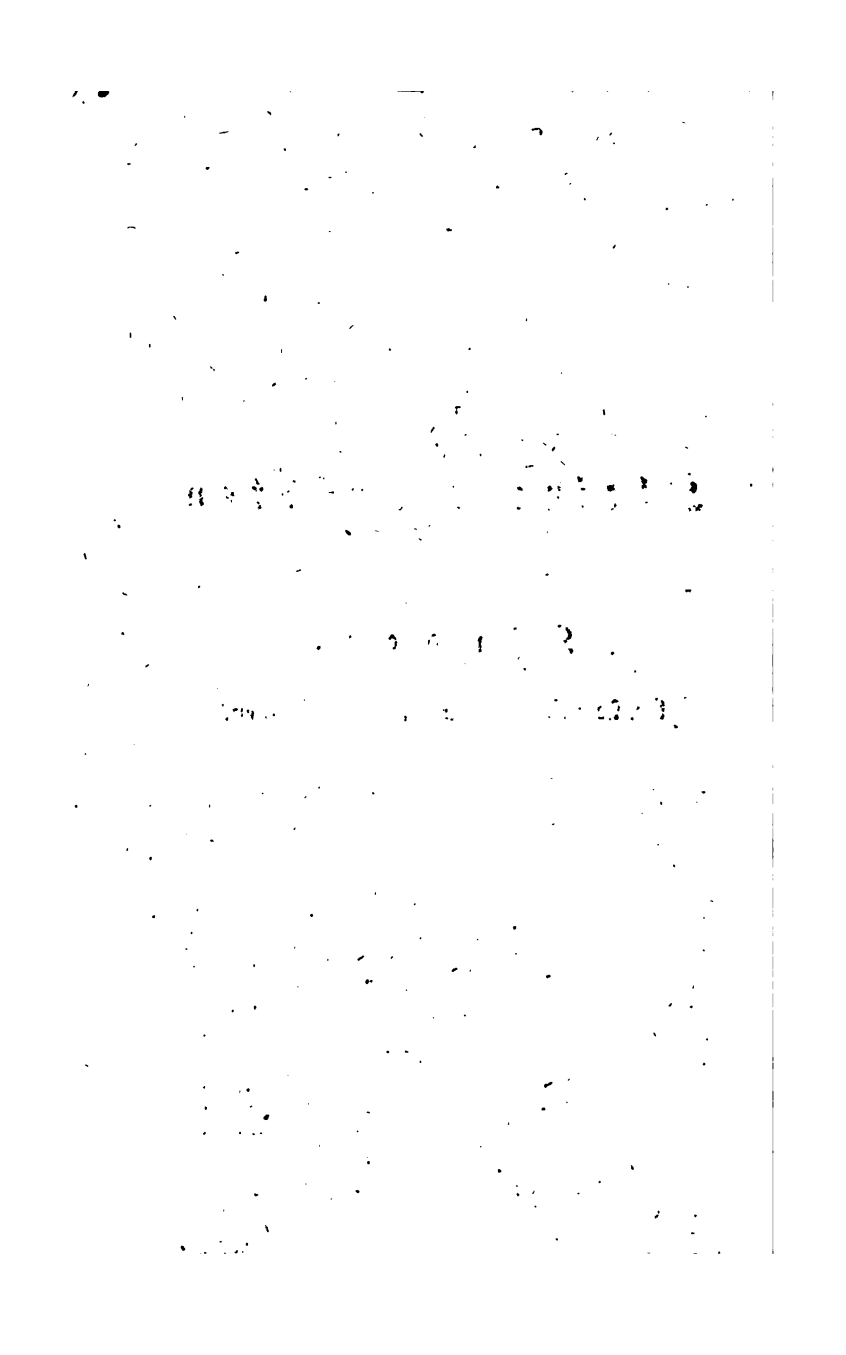
II.

Kleine Komödien

für

Kinder,

die sie mit Puppen aufführen können.



I.

Die Luftschlösser,

oder:

Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.

Personen:

Herr von Redlich, Ritterguthsbesitzer.
Jobsen, } zwey junge Bauern.
Töffel, }
Lenchen, } zwey junge Bauernmädchen.
Röschen, }

Der Schauplatz, eine freye Gegend vor dem Dorfe.

Erster

Erſter Auftritt.

Jobſen, allein.

Noch höchſtens acht Tage, und mein Gimpel ſoll pfeifen, daß die Städt ſich wundern ſoll! Wie man doch ſo dumm iſt, daß man allzuviel arbeitet, um etwas vor ſich zu bringen. Macht's wie ich! Wetten will ich um meinen Kopf, eh ein Jahr vergeht, bin ich ein Graf, und habe unzähligen Reichthum. Ah, da kömmt ja Lehnchen!

Zweyter Auftritt.

Jobſen und Lenchen.

Lenchen. Guten Morgen Jobſen.

Jobſen. Guten Morgen Lenchen.

Lenchen. Schon ſo früh auf?

Jobſen. Die Sonne iſt ſchon hoch am Himmel. Das iſt eben nicht zu früh —

Lenchen. Aber für ſo vornehme Leute, wie wir werden wollen.

Jobſen. Lenchen! das ſind wir noch nicht, das wollen wir erſt werden.

Lenchen. Es iſt aber doch nicht unrecht, wenn man ſich in Zeiten dazu anſchickt —

Jobſen. Nach meiner Meynung thun wir beſſer, wir halten noch eine Zeit lang hinter dem Berge. Glaubſt du denn, daß, errath man unſer Geheimniß, daß wir die einzigen bleiben würden? Alle, alle werden reich und vornehm werden wollen.

Lenchen. Wenn mans ſo nimmt. Freylich —

Jobſen. Du weißt, wie mirs nur geſtern erſt mit dir ergieng. Ich erzehle dir im Vertrauen die Geſchichte von meinem Simpel, dem ich nun freylich ein ganzes Jahr lang vorgepfiffen habe, eh er lernte, was er jetzt kann, und ſiehe da, du fällſt den Augenblick auf den Milchkrug, und kannſt dadurch vielleicht bald ſo reich werden, als ich; machſt vielleicht den Anfang heute ſchon.

Lenchen. Ja, heute ſchon; heute ſchon; in einer Stunde ſchon —

Jobſen. Und löſeſt aus der Milch —

Lenchen. Gewiß über acht Groſchen.

Jobſen. Und bezahlſt an die Bauerin, von der du die Milch nahmſt?

Lenchen. Sieben Groſchen —

Jobſen. Sieben Groſchen? Gewinnſt alſo nur einen Groſchen. Lene, Lene! du wirſt lange Zeit kruchen, eh du reich wirſt.

Len-

Ranzchen. Ja? hör Jobsen, klug muß man seyn. Ich könnte etwa zwey Groschen heute verdienen, aber da müßte ich heute auch schon die Milch verfälschen. Das thue ich nicht. Morgen schon, ists in der ganzen Gegend unsicher, daß ich die beste Milch habe; nun reißen sie sich alle darum. Endlich denk ich, wenn ich meiner Kundschaft versichert bin, nun kannst du die Milch eher taufen. Ich habe mirs berechnet, in acht Tagen kann ich neben dem Milchhandel mir auch Eyer und Butter zulegen; von dem gewonnenen Geld kauf ich mir selbst einige Hühner; die Hühner legen Eyer; in kurzer Zeit habe ich einen ganzen Hühnerhof; wie vielerley diese Hühner nicht wieder Eyer; ich kenne das Kunststückchen, wie man sie lange aufbewahren kann, und dann verkaufe ich sie, wenn sie am theuersten sind und am meisten gelten. Bedenke, Jobsen! was das schon für Geld macht! Nun kauf ich mir eine Kuh dazu — diese Kuh kalbt — und so gehts weiter geht. In kurzer Zeit ist das schönste Bauerngüth mein — Und dann, wie gar ist der Sprung wohl noch bis zur Edelfrau.

Jobsen. Lene! Lene! du hast den ganzen Pfiff, reich und vornehm in kurzer Zeit zu werden, recht herrlich mir abgelernt. Bey mir gehts freylich ins Großes. Unter zwey Thalern verkauf ich meinen Gimpel nicht. Er pfeift ein Wiegen- und ein Abendlied; das Trompeterstück-

chen,

chen, und ſogar aus der Zauberflöte ein Stückchen. Daß man mit zwey Thalern mehr anfangen kann, als mit einem Groſchen —

Lenchen. Das iſt ganz richtig.

Jobſen. Mit den zwey Thalern verdien ich vier, mit dieſen acht — mit dieſen 8 Thalern ſechzehn; Lenchen, hab ich hundert Thaler, und die habe ich gewiß bald, da will ich, eh ihrs euch verſeht, zehntauſend Thaler, und mit dieſen hunderttauſend erwerben; ich müßte gar nicht rechnen können. Und habe ich hunderttauſend Thaler, das giebſt du mir gewiß zu, dann kann ich ein Graf werden; denn viele, viele Grafen ſollen nicht hundertauſend Thaler im Vermögen haben.

Lenchen. Das traue ich dir zu —

Jobſen. Und ſiehe, biſt du dann eine Edelfrau, wenn ich Graf bin, ſo wirſt du meine Frau; da geb ich dir mein Wort.

Lenchen. Jobſen! Jobſens! o Jemine, wie wird das prächtig ſeyn; dann fahr ich in der Kutſche mit ſechs Pferden.

Jobſen. Vorneweg zwey Läufer — und hinten auf der Kutſche ſechs Bedienten mit vergoldeten Röcken —

Lenchen. Und ich trage ſeidne Kleider mit langen Schleppen.

Jobsen. Ich Degen und Federhut — und wer mich falsch ansieht und keinen Respect vor mir hat, den steck ich ins Loch.

Lenchen. Du?

Jobsen. Ah, wart; ich versprach mich; den lasse ich ins Loch stecken.

Lenchen. Ach wenn du doch schon Graf wärest —

Jobsen. Mache mir, daß du Edelfrau wirst.

Dritter Auftritt.

Röschen. Töffel und die Vorigen.

Röschen. Nun? Ihr seyd noch hier? Habt euch noch nicht angeschickt?

Jobsen. Zu was denn?

Töffel. Habt ihr denn den wichtigen Tag vergessen, wo uns unser Gnädiger Herr zu belohnen sucht, und den Fleißigsten unter uns gar reichlich beschenkt.

Jobsen. (verdrießlich) Ach, die Narrenspossen? Das schickt sich für euch Bauern wohl, wir müssen uns auf etwas Vornehmeres einlassen —

Lenchen. Ihr wißt freylich nicht, was wir wissen; müßt's euch sauer werden lassen. Machts wie wir —

Jobsen. Lene! Lene! halts Maul.

Töffel. Nun wißt ihr was, mit euch muß es rappeln. Ihr müßt närrisch geworden seyn —

Jobsen. Jetzt magst du das sagen. Hüte dich — bin ich einmahl nur Graf, und das wird nicht lange dauern, dann siehst du, Töffel, dann lasse ich dich bey Wasser und Brod ins Loch stecken!

Röschen. Aber, alle beyde, Jobsen wie Lenchen, und Lenchen wie Jobsen, eines so verwirrt wie das andere?

Lenchen. Ich nehme mir die Mühe gar nicht und gebe mich mit euch ab. Röschen, ich hätte dich in meine Kutsche genommen; hättest es sehn sollen, wie es sich mit sechsen fährt; aber — auch dich will ich, wie Töffeln, ins Loch stecken lassen.

Töffel. Hört, ich laufe zum Bader, und laß euch eine Ader schlagen. Löset mir das Räthsel, oder ich halte euch für verrückt, Jobsen, du stehest dir im Lichten. Vor dem Jahre erhieltest du diesen ansehnlichen Preiß.

Jobsen. Ach, laßt mich mit solchen Dingen ungeneckt. Vor'm Jahre ist nicht heut, das sind Kleinigkeiten. Lene und ich sind vornehme Leute —

Töffel. Nun, dein Vater ist doch nur Hirte im Dorfe.

Röschen. Und Lene, deine Mutter ist nur eine Häuslerin —

Jobsen. Wie ihrs verstehet — Komm Lene! Solchen dummen Menschen muß man aus dem Wege gehen. (gehen beyde ab.)

Vierter Auftritt.

Töffel und Röschen.

Töffel. Sag mir in aller Welt, was du von beyden hältst?

Röschen. Jobsen hat schon seit ein paar Wochen einen Sporren zu viel im Kopf, und hat so geheimnißvoll dabey gethan; aber von Lenen wunderts mich —

Töffel. Lene ist immer mit Jobsen gegangen. Und Narrheit steckt wie der Schnupfen an. Er sprach dir da von Grafen und von ins Loch stecken —

Röschen (lacht über laut). Nun, wie der zum Grafen werden soll, das möcht ich wissen. Den ganzen Tag geht er müßig; hat das liebe Brod kaum, und wenn er ja was thut, da stehet er vor seinem Gimpel und pfeift ihm was vor —

Töffel. Und der Gimpel pfeift erbärmlich; alles durch einander —

Röse

Röschen. Trägt er ihn in die Stadt zum Verkauf; kaum wird man ihm einen Gulden dafür geben.

Töffel. Röschen! da haben wir doch einen bessern Weg gewählt.

Röschen. Sind alle beyde so fleißig gewesen. Ich habe bey meiner übrigen Arbeit achtzig Strehn fein und gut gesponnen —

Töffel. Ich habe funfzig Bäume gepflanzt auf dem Gemeindeplatz; keiner hat seinen Bauer so viel, wie ich, gepflüget, keiner so viel in einem Tage gesäet. Das stehet alles in meinem Buche —

Röschen. Ja, dir wird der Preiß wohl nicht streitig gemacht werden können; aber mir! viele im Dorfe haben sich um den Preiß beworben.

Töffel. Ich habe gute Hofnung. Man hat dich das ganze Jahr das fleißige Mädchen genannt. Und unser gnädiger Herr ist gerecht, und sieht auf das Verdienst; vor ihm gilt weder Rang, noch Vermögen. Komm, Röschen, es ist Zeit, daß wir aufs Schloß gehen. Wir mögen ihn nicht die letzten seyn. (Gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Jobsen. Dann hinterdrein auch Lenchen.

Jobsen (kommt ganz niedergeschlagen und mit langsamen Schritten). Ach, ich unglücklicher Mensch! Weg

ist meine Grafschaft. Weg meine schönen Aussichten. Ach! ich möchte mir das Leben nehmen, so verzweifelt bin ich. Und was wird Lene sagen? O, die Haare möchte ich mir aus dem Kopfe reißen.

Lenchen (kömmt von der andern Seite und weint bitterlich). Hi! hi! hi! —

Jobsen (betrübt ruft). Lene! gutes Lenchen! was fehlt dir?

Lene. Ach, ach! Jobsen —

Jobsen. Ich glaub dirs, gutes Mädchen. Hast du von meinem Unglück gehört?

Lenchen. Ach! ich brauch kein fremdes Unglück; hab an dem meinigen genug.

Jobsen. Auch du bist unglücklich? Nun, da können wir uns mit einander trösten. Bedenke! die Katze hat meine ganze Grafschaft — hat meinen Gimpel gefressen.

Lenchen. Bedenke! die Katze hat mir den Milchkorb umgeworfen, die Töpfe sind zerbrochen; kein Tröpfchen Milch ist darinnen geblieben.

Jobsen. O, die verwünschte Katze!

Lenchen. Die vermaledeite Katze. Nun habe ich keine Töpfe und keine Milch mehr, habe obendrein noch Schulden. Was die Richterin spectakeln wird, wenn sie hört, daß ich sie nicht bezahlen kann.

Jobſen. Ach, Sie wenigen Gevatter! das wird den Hals nicht koſten. Aber ſo einen Simpel kriege ich im Leben nicht wieder.

Lenchen. Jobſen! nun wirds wohl mit der Kutſche mit ſechſen beſpannt, mit den Laufern und den Bedienten nichts.

Jobſen. Freylich! freylich! wird aus allem dieſen nichts. Wär ich ſo fleißig geweſen, wie vor dem Jahre — heute blühte mein Glück.

Lenchen. Hätte ich mit Röſen um die Wette geſponnen; wer weiß, ob ich ihr den Rang nicht abgelaufen hätte. Sieh, dort kommen ſie ſchon wieder her, ſo fröhlich, ſo vergnügt — ſie haben gewiß den Preiß erwiſcht.

Fünfter Auftritt.

Jobſen und Lenchen wollen ſich zurückziehen; Töffel und Röschen aber treten ihnen in den Weg.

Töffel. Nein, Jobſen, jezt laſſe ich dich nicht von dannen; Lene, auch du mußt bleiben.

Jobſen. Ey, was! Laſſe mich ungehudelt — Oder meynſt du —

Töffel. Närrchen! was willſt du denn? Jezt biſt du noch kein Graf; jezt fürchte ich mich noch nicht; warte bis du ein Graf geworden.

Röschen. Und Leve ist auch so betrübt.

Töffel. Hat man euch etwann des Grafen wegen zum Besten gehabt? und habt ihr den Betrug erst so spät entdeckt? Das hätt' ich euch gleich sagen wollen; ihr seht mir auch wie Grafen aus.

Jobsen. Ach! uns hätte niemand zu Grafen zu machen gebraucht; wir wären es wohl von uns selbst geworden.

Töffel (lacht über laut). Das möcht' ich wissen, wie du das angefangen hättest?

Jobsen. Nicht wahr, Leve? Aber — nun ist's freylich vorbey. Töffel — meinen schönen Gimpel hat die Katze gefressen.

Lenchen. Und mir hat die Katze all' meine Milchtöpfe zerbrochen; und von der Milch, die ich in die Stadt tragen wollte —

Röschen. Ist vermuthlich kein Tropfen übrig geblieben.

Lenchen. Und ich hatte die Milch geborgt — habe nun kein Geld und keine Milch —

Röschen. Wenn das der ganze Schade ist, so komme zu mir; ich will dir die Milch ersetzen.

Töffel. Und dein Gimpel, glaub ich wohl, wird dich dauern; aber was ist denn mit ihm verloren gegangen — der hat dich doch nicht zum Grafen machen sollen?

Jobsen. Wer weiß —

Töffel (lacht stärker, als er noch nie lachte). O ja! O je! da wüßt' ich nicht, wer von beyden Gimpeln der größeste gewesen wäre!

Röschen. Aber Lene! was mit deiner Milch auch, wie mit Jobsens Gimpel? Die Milch hatte wohl gar eine Zauberkraft —

Jobsen. Spottet, wie ihr wollet. Wir wissen es am besten.

Töffel. Nun höre. Du kennst mich, was für ein gutmüthiger Narr ich bin. So oft ich ein Stündchen frey habe, und spatzieren gehen will, da will ich mir Mühe geben, die einen eben so schönen Gimpel zu fangen. Kann dich ein Gimpel zum Graf machen —

Jobsen. Ja, ja. Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.

Sechster Auftritt.

Hr. v. Redlich. Die Vorigen.

Hr. v. Redlich. Ach! Kinder! sind ich euch hier? Es ist mir angenehm. Wißt ihr es schon, Töffel und Röschen, daß euch der Preiß zuerkannt worden ist?

Töffel (ganz außer sich). — Wie? O lieber gnädiger Herr!

Röschen (ganz außer sich). O, ne! mir der Preiß? Gnädiger Herr, ist's auch wahr?

Hr. v. Redlich. Du kannst dich darauf verlassen. Noch mehr, meine Tochter war deine Nebenbuhlerin. Sie hat so viel gesponnen, wie du. Ich wählte unpartheyische Schiedsrichter. Sie gestanden deinem Gespinnst eine größere Feinheit zu. Und so gehört dir der Preiß. Noch mehr. Ich höre, ihr beyde liebt euch. Eure Armuth hindert euch, daß ihr euch verbinden könnet. Eure Tugend und euer Fleiß verdient eine gleiche Belohnung. Ihr sollet ganz glücklich seyn. Töffel heurathet Röschen. Ihr zieht auf mein zweytes Guth, und verwaltet das. Bleibt ihr fernerhin, so wie ihr zeither waret, so wirds euch, so soll's euch wohl gehen. Ah, siehe da. Ich vermißte Jobsen und Lenen, und finde sie hier. Wie kam's, daß ihr euch diesesmahl ausschloßt, und euch nicht um den Preiß mit bewarbt?

Töffel. Ey, ihr Gnaden, das würde sich schicken. Jobsen wird ein Graf und Lene eine Edelfrau —

Hr. v. Redlich. Wie so? Ihr sezzet mich in Erstaunen. (Zu Jobsen.) Wie? Herr Graf, sie werden mit einemmahl so schüchtern? so schamroth?

Töffel. Der Herr Graf sind sehr betreten, denn ihr Gimpel, vermuthlich ihr Ahnherr ist gestorben.

Hr.

Hr. v. Redlich. Pfuy, Töffel! Unglückliche muß man nicht verspotten. Johsen! ich weiß deine ganze Geschichte. Ich kenne die Luftschlösser, die du mit Lenen bautest. Nicht ohne Lachen konnte ich eure thörichten Träume mit anhören. Wer Reichthum selbst erwerben will, und ihn nicht dem Zufall zu verdanken hat, der muß sich es sehr sauer werden lassen. Aber auch nicht ohne Trauern war ich ein Zeuge eurer Thorheiten. Du hattest sogar Lenen dazu verleitet. Euer letztes Gespräch hört ich von euch unbemerkt mit an. Es that mir wehe, aus so fleißigen Leuten, die ihr wirklich zeither war't, solche elende Faulenzer werden zu sehen, die einem Gimpel und einigen Milchköpfen zutrauten, daß sie von ihnen ungeleurte Reichthümer erhalten müßten. So klug würden mehrere Leute seyn, wie ihr, und glaubt, es würde dann in der Welt nicht einen Einzigen Armen geben.

Johsen. Aber, gnädiger Herr! ich hörte von einem deutschen Kaufmann, der mit einem Dutzend Tücher, die er eingekauft hat, sich unsägliche Reichthümer erworben haben soll.

Hr. v. Redlich. Zugegeben. Daß es einmal Einer, dem es so glückte. Viele Menschen sind hingegen Bettler geworden, weil sie sich den Zufall, reich zu werden mit Wenigem, zu leicht vorgestellt hatten. Und auch, denen es glückte, wie sauer wurde es ihnen, was mußten

sie

ſie wagen. Anhaltende Rechtſchaffenheit, unermüdeter Fleiß und Sparſamkeit, das ſind die Mittel, wodurch man nur in der Welt etwas vor ſich bringen kann. Vor im Jahre erhielten Jobſen und Lenz beyde den Preiß — was habt ihr nun?

Jobſen u. Lenchen. Wir ſehen es ein, daß wir gefehlt haben.

Hr. v. Redlich. Wollet ihr wieder ſeyn, was ihr wäret? wollet ihr die Schlöſſer wieder einreißen, die ihr euch in die Luft gebau't habt? wollet ihr nur durch Fleiß, den ihr auf würdige Gegenſtände verwenden ſollet, euch wieder auszeichnen? wollet ihr mit eurem Zuſtande zufrieden ſeyn?

Jobſen u. Lenchen. Ja, das wollen wir, und verſprechen es ihnen —

Hr. v. Redlich. Nun, ſo will ich, als euer Vater für euch ſorgen, und ihr ſollet auch auf dieſem Wege es ſehen, wie glücklich ihr werden könnet. Töffeln und Röschen verbiet ich euch auch nicht ein Wörtchen von dieſer lächerlichen Geſchichte gegen andere zu erwähnen. Ihr würdet mich ſehr böſe machen. Ihr alle aber vergeßt es nie, daß es thöricht ſey, das Fell eher zu verkaufen, als man den Bären hat. Man ſchadet ſich ſelbſt, und macht ſich bey andern lächerlich; denn wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen.

2.

Harlekin auf Reisen;

oder:

Kleider machen Leute.

Ein Lustspiel in zwey Aufzügen.

Personen:

Frau von Hobusch.
Amalie, ihre Tochter.
Hanchen, Kammerjungfer.
Herr von Wihe.
Harlekin.
Zwey Jäger.

Das Theater, ein Wald.

Erster Auftritt.

Harlekin, mit einem Reisebündel.

Fickerlot! habe ich mich nicht in diesem Walde so wunde gelaufen; sollte man doch glauben, er wäre bezaubert, oder ich behext. Je nun, dem Faulen ist doch nicht besser, als er ruht. Du liebe, scharmante kühle Erde sollst mein Sopha, und du (indem er seinen Reisebündel von sich wirft) mein Kopfkissen seyn. (Setzt sich nieder und legt sich den Bündel unrecht.) Wenn ich mirs recht überlege, bin ich glücklicher, als ein Fürst; der hat sein Bißchen Hab und Gut in tausend Ecken zerstreut — und ich — ich habe das meinige bey mir. Jener hat alle Augenblicke Furcht und Angst, daß es nicht einem seiner Herrn Nachbarn einfalle, daß das, was er besitzt, ihm gehöre, sodann angezogen kömmt, und mit Pulver und Bley einen so gräßlichen Lermen macht, daß eins dem andern kein Wort verstehen kann. Ich hingegen liege da, vertraue mich der ganzen Welt an, und wenn ja nach meinen Gütern lüstert, der giebt mir sie gleich wieder, wenn er sieht, daß eins mehr, das andre weniger — überhaupt genommen, aber Alles, Alles — ein zerrißnes — höchstens ein geflicktes Nichts ist. Und somit [illegible] Glieder. Die Sonne macht ihre Augelchen zu, warum sollen

des armen Harlekins Augen offen stehen bleiben?
(Er legt sich nieder, und versucht zu schlafen.)

Zweyter Auftritt.

Herr von Wihe. Harlekin. (schläft.)

Hr. v. Wihe. Die Nacht überrascht mich. Ich finde keinen Ausweg, und auch keine lebendige Seele, die mir einen Ausweg zeigen könnte. Doch, doch — da liegt ja dort eine drollichte Figur — auch gut — sie gleicht ja allenfalls einem Menschen. He da! wer liegt hier —

Harlekin (ohne aufzustehen.) Ein Mensch, dessen Augen schlafen, dessen Ohren aber wachen. Seht ihr mich für ein Wirthshaus an, so seyd ihr betrogen, und könnt euern Weg nur gerad nach einander fortsetzen, denn der Wald ist länger, als die halbe Welt.

Hr. v. Wihe. Steh auf, Bursche! ich habe mich verirrt.

Harlekin. Bursche, geh nur weiter, und folge der Nase gerade nach.

Hr. v. Wihe. Ich verirrte mich, da ich über etwas nachdachte.

Harlekin. Ja, ja. Wenn der Kopf mit den Füßen Handel anfängt, so verliert er seine Rechte und folglich den Prozeß.

Hr.

Hr. v. Wihe. Deine Reden sind so schalkisch, wie dein Blick.

Harlekin. Ihr habt ja gute Augen, und seht's doch nicht, daß das Modestube ist?

Hr. v. Wihe. Wenn ich dich nun bitte —

Harlekin. Ja, da sehe ich wohl auf. Sonderbar, daß ihr jetzt erst darauf kommt. An euern Reden erkenn ich zwar einen vornehmen Mann; aber eine Bitte — lieber Herr! sagt mir doch, wer von beyden ist der Lügner?

Hr. v. Wihe. Beleidigte ich dich, verzieh, und weise mich zurecht.

Harlekin. Wüßte ich den Weg, Herr, ich legte mich nicht hieher.

Hr. v. Wihe. Wo wenigstens nahm Deo gleiter —

Harlekin. Ich bin herzlich müde; kann ich euch aber mit meiner Gesellschaft dienen; gern, nicht gern —

Hr. v. Wihe. Sage, wer bist du?

Harlekin. Ein Springball des lieben Schicksals —

Hr. v. Wihe. Wo hältst du dich auf?

Harlekin. In der ganzen weiten Welt.

Hr. v. Wihe. Wem gehörst du an?

Harlekin. Mir selbst am wenigsten.

Hr. v. Wihe. Ich könnte dich leiden, wenn du Lust hättest —

Har-

Hyperion. Der ist ein Thor, der etwas unversucht läßt, was ihm nützlich werden kann — Still, ich höre etwas rascheln — zwey Männer? ja — ihrer zwey. (Geht auf sie los.) Schönen guten Abend meine Herren. Ich und dieser Herr dort sind in dem Walde, wie wir merken, zu viel. Sie gehen ohne Laterne, daraus schließ ich, sie müssen ehrliche Leute seyn —

Ein Jäger. Wer ist du? —

Harlekin. Vor zehn Minuten wußt ichs noch. Jetzt bin ich der Schatten jenes Herrn.

Zweyter Jäger. Und wer ist jener Herr?

Hr. v. Wihe. Der Landrath von Wihe —

Erster Jäger. Sie verzeihen, Herr Landrath. Sie wollen doch nach Hüllenbach, auf ihr Rittergut?

Hr. v. Wihe. Er thut mir einen Gefallen, wenn er mich zurück bringt.

Harlekin. Und, gnädiger Herr, was wird aus mir? doch, wer viel fragt, geht viel irre, ich werde in Ihrer Unterthänigkeit Dero Schatten machen —

Hr. v. Wihe. — Komm!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Zimmer des Hrn. v. Wihe.

Erster Auftritt.

Hr. v. Wihe. Harlekin.

Harlekin. Wir bleiben also beysammen? Juchhe! Würfel hat wieder Dach und Fach!

Hr. v. Wihe. Du hast gehört, daß ich so eben verreise. In acht Tagen komm ich wieder. Weil mich noch niemand bestahl, hielt ich die ganze Welt für ehrlich. Gieb auf meine Sachen Acht, doch äußere kein Mißtrauen. Alles ist dir überlassen. Leb wohl. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Harlekin, allein.

Das ist mit alledem ein sonderbarer Mann, der Herr Landrath — und ich? — ich bin ein närrischer Kerl; wir schicken uns also gut zusammen. Er soll reicher seyn, als er scheinen will? Das paßt für die meisten Menschen schlecht, denn

die

die wollen immer mehr scheinen, als sie wirklich sind. Ich hoffe, mich hier gut zu befinden. Das Dorf heißt zwar Höllenbach, ich werde aber doch wie im Himmel seyn. Er liebt das Fräulein Hobusch. Sie soll ihn nicht ganz gut leiden können; weil er kein Aeffchen nach der Mode ist. Sehen möchte ich sie; dann wollte ich dem guten Herrn bald rathen, was er thun sollte. Hm! wie ich das wohl anfange? So, wie ich hier stehe und gehe? — Ohnmöglich. Das Fräulein ist für die Modenarren eingenommen. Harlekin, da stammst ja aus der großen Familie aller Narren, du wirst ja einen Modenarren machen können, der von allen Sorten von Narren der leichteste ist. Sie hat sich schon an meinen Pantalons vergriffen; Geduld; meine Jacke ist wohl am Ende nicht einmal vor ihnen sicher. Doch nein! Ich habe die brillante Garderobe des Herrn Landraths. Drey neue Kleider nach der neuesten Mode hängen da; und er hat sie noch nicht ein einziges mal auf seinem Leibe gehabt, da wollen wir unser Späßchen machen, und das den Augenblick, ehe uns die Lust wieder vergeht.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Zimmer der Frau von Hohuſch.

Frau von Hobuſch. Amalie.

Frau v. Hobuſch. Der Landrath kömmt auch heute nicht? Er muß zürnen. Amalie! Du haſt ihn gewiß beleidiget.

Amalie. Es iſt mir recht wohl, daß er ausbleibet. Es iſt ein unerträglicher Menſch. Jedes Wort iſt eine Moral, und ſein Aeußeres, (lacht über laut.) wie ein alter Spießbürger. Auf mein Geſichtchen und auf meine Figur ſteht ich gewiß einen beſſern Mann.

Frau v. Hobuſch. Er iſt reich, und von Familie —

Amalie. Das ſind andere Cavaliers auch —

Frau v. Hobuſch. Du biſt arm. — Armen Mädchen zeigen ſich nicht immer ſolche Gelegenheiten. Ich will dich zu nichts zwingen.

Amalie. Und gnädige Mama, ſie werden ſehen, ich greife noch in einen beſſern Glückstopf.

Frau v. Hobuſch. Die Zeit wirds lehren, daß du es nur nicht im Alter bereuſt.

Hannchen. (die Kammerjungfer tritt herein) Ein

 frem-

fremder Cavalier wünscht Ihro Gnaden zu sprechen und aufzuwarten.

Frau v. Hobusch. Führ ihn herein.

(Hannchen ab.)

Vierter Auftritt.

Harlekin (als Cavalier sehr prächtig gekleidet.) Frau von Hobusch. Amalie.

Harlekin. *) Ewr. Gnaden verzeihen, wenn der Ruf von ihrer Güte und von der gnädigen Fräulein Schönheit mein Herz entbrannte, und mich in diese Gegend zog, ihnen das Opfer meiner innigsten Ehrfurcht darzubringen.

Frau v. Hobusch. Sie beschämen uns. Mit wem hab ich die Ehre?

Harlekin. Der Graf Flitterberg ists, der sich ihnen zu Füßen wirft, und ihnen alles, alles, was er ist, mit Freuden darbiethet.

Amalie. (vor sich.) Das ist ein andrer Mann, als der einfältige Landrath. Nach dem müssen wir unser Netzchen auszuwerfen suchen.

Harlekin. Ich bin bezaubert. Der Ruf hat viel, und doch noch zu wenig gesagt. Zwey

C 3 Schö-

*) Alle diese Reden müssen auf eine lächerliche Art hergesagt werden.

Schönen; ihr, ihr Göttinnen der Schönheit, diese machen euch den Preis streitig.

Frau v. Hohnsch. Ich fange an gelt zu werden.

Harlekin. Auch der Herbst ist noch schön — Und bezauberndes Fräulein, o verzeihn sie mir, wenn meine Worte zu schwach für die Bewunderung sind, die ihnen geziemet — ach, welcher Sterbliche kann, welcher darf es wagen.

Frau v. Hohnsch. Amalie, unterhalte indeß den Herrn Grafen. Ich werde nicht lange ausbleiben.

Amalie. O Mutter! Mutter! das ist ein Gott —

Frau v. Hohnsch. (Amalien ins Ohr.) Und ich nehme hinter diesem deinen Gott — einen Narren. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Amalie. Harlekin.

Harlekin. Was befahl die gnädige Mamma?

Amalie. Sie flößte mir Muth ein, sie auf eine würdige Art zu unterhalten, mein Herr Graf; ach — und wo soll ich diesen Muth hernehmen?

Har-

Harlekin. Ach, mein Schutzgeist sagt es mir; der Himmel schuf unsre Seelen für einander. Ich will mich zwischen dir und das Schicksal werfen, du Engel, mit diesen Händen zerfleischen den, der uns trennen wollte.

Amalie. Ach! Herr Graf! Herr Graf! ich sinke zur Erde vor Wonne. Nein, nein dieß Glück ist für mich arme Sterbliche zu groß.

Harlekin. Ha, demüthige mich nicht so tyrannisch, du Grausame!

Amalie. Ist ein treues Geständniß Demüthigung?

Harlekin. Ach, so wäre es wahr? Engel, Engel! du wärst mein?

Amalie (flieht in seine Arme). Dein! dein! auf ewig dein!

Harlekin. Drey meiner Grafschaften lege ich zu deinen Füßen nieder —

Amalie. Ach, ich verlange nur dein Herz. (Sie umarmen sich.)

Sechster Auftritt.

Hr. v. Witze. Die Vorigen.

Hr. v. Witze. Ha, ich will nicht stören, eine herrliche Gruppe!

Harlekin. Herr! ein falsches Wort, ein falscher Gedanke und ihre Seele tanzt auf meiner Degenspitze.

*) Hr. v. Wihe (vor sich). Sehe ich recht? Das ist Harlekin — was hat der tolldreuste Kerl vor?

Harlekin (vor sich). Alle Wetter! das ist der Landrath. (fasst sich.) Wissen sie, mein Herr! das Fräulein ist meine Braut —

Hr. v. Wihe. Fräulein, ich gratulire —

Amalie. So höhnisch? Ja wohl mag der Neid sehr bitter seyn. Wohl mir! wie ist der Tausch so schön!

Hr. v. Wihe. Wenn er es auch nur bleibt.

Amalie. Felsenfest ist seine Treue. Herr Graf! auf, rächen sie diese zweydeutigen Bemerkungen —

Hr. v. Wihe. Und so Herr Graf sind —

Harlekin. (geht wieder im Ton des Harlekins.) Ihr unterthäniger Diener, der ihrer Garderobe die schönsten Kleider abborgte, sich den Titel eines Grafen anlog, im Grunde aber nichts anders dabey zum Grunde hatte, als zu versuchen, ob er wohl im Fall der Noth zu einem Arzt taugte. Sie vergeben mir doch, Herr Landrath?

Hr.

*) Diese zwey Reden werden von beyden zugleich gesprochen.

Hr. v. Wehe (muß lachen).

Amalie (fährt auf Harlekin los). Ha, niederträchtige Seele. (Sie stößt ihn zurück.) Weg, weg von mir.

Harlekin (possirlich). Nu, nu! gnädiges Fräulein — sie haben es gar nicht nöthig, mich von sich zu stoßen; glauben sie mirs aufs Wort, ich wäre von selbst gegangen.

Amalie. O, wo muß ich meine Augen gehabt haben?

Harlekin. Machen in ihren Augen nun noch — Kleider — Leute? Da ich nun kein Graf mehr bin, so will ich ein Arzt seyn, und ihnen ein kleines Rezipe verschreiben. Dieser würdige Mann war in ihren Augen nichts, weil er so einfach einher gieng, ein Mann und kein Narr war. Gehen sie hin und bezeigen seiner Garderobe ihre Ehrfurcht; denn da hängen mehrere Grafen meines gleichen. Die heutige Strafe bessere sie, und mache sie klug, damit ihnen nicht im Ernste wiederfahre, was jetzt zwischen uns nur Spaß war. Aus Schonung betheure ich ihnen heilig: keine Seele soll ein Wort davon erfahren; diese ganze Scene soll ein Geheimniß bleiben, von dem nicht einmahl ihre würdigere Mutter etwas erfahren soll. — Sehen sie, wie sie den Grafen entschuldigen, daß er sich so unvermuthet skisiren mußte. Macht's ihrem Herzen Luft,

sie können sogar auf ihn schimpfen. Und nun — göttliche Amalie, zum letzten mahl — leben sie wohl — Graf Flitterberg könnte für sie — sterben, wenn er nicht so große Lust zu leben hätte.

Hr. v. Wihe. Harlekin, ich sehe, du bist kein dummer Narr.

Amalie. Herr von Wihe, was werden sie thun?

Hr. v. Wihe. Ihnen verzeihen, — aber sterben kann ich sie nicht mehr. Leben sie wohl.

(geht mit Harlekin ab.)

Amalie (ruft). Ach Gott! (und wirft sich auf einen Stuhl.)

Ende.

3.

Die Schatzgräber,

oder:

Wie die Arbeit, ſo der Lohn.

Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Perſonen:

Fink, } zwey alte Bürger.
Fertig, }
Frau Fink, Finks Schwägerin, die ihrem Schwager haushält.
Charlotte, Finks Tochter.
Schlau, } Studenten.
Frey, }
Meiſter Heppe, ein Färber.
Ein Wirth.
Ein Corporal.

Erſter

Erſter Aufzug.

Das Theater, ein freyer ofner Platz.

Erſter Auftritt.

Schlau und Frey (kommen Beyde zugleich, der eine auf dieſer, der andre auf jener Seite aufs Theater).

Frey. Ha, Brüderchen! biſt du's, oder biſt du's nicht?

Schlau. Frey, ſage mir, kann's möglich ſeyn?

Frey. Ich denke dich noch in Halle —

Schlau. Und ich dich nicht weniger. Wie geht's —

Frey. O, ich führe dir jezt den Namen in der That; ich bin ſo frey — ſo frey —

Schlau. Wollte ich doch, daß ich auch den Namen mit der That führte, und eben ſo ſchlau wäre, als ich Schlau hieß.

Frey. Biſt du etwann auch in Verlegenheit —

Schlau. Und das ſtark, denn ich bin — relegirt.

Frey. So ſchlimm iſt's nun eben mit mir noch nicht; aber auch nicht viel beſſer.

Schlau.

Schlau. Aber um's Himmels willen, wie kömmst du zu der Bergmannskleidung —, Bist du zum Bergwesen übergegangen?

Frey. Dann stünd' es gut mit mir. Sieh, Brüderchen! das ist die Maske von der lezten Redoute, und mein Alles, was mir von meinen zehn tausend Thalern übrig geblieben ist.

Schlau. Da hatte dein Onkel also doch recht, als er dir bey deinem Mündigwerden schrieb, daß du kaum so viel Wochen brauchen würdest, das Capitälchen durchzubringen, als dein Vater Jahre nöthig gehabt hätte, es zu erwerben.

Frey. Ja, ja. Wer aber glaubt immer zur rechen Zeit.

Schlau. Bist du aber nicht in der Gefahr, erkannt zu werden, wie dann? Man duldet die Masken nur auf der Redoute —

Frey. Wir werden uns nicht sonderlich lang ge aufhalten.

Schlau. Da zög ich doch wenigstens meinen Ueberrock an —

Frey. Hat sich sehr Anziehen! Gestern hatten wir den Dreyer nicht mehr in der Tasche; der Bettelmann verwandelte sich, bedenke die Kunst, in einen Kaufmann, und verhandelte seine ganze Equipirung, die leider freylich nur in diesem Ueberrock und einem Paar — zerrissenen Beinkleidern bestand.

Schlau,

Schlau. Und konntest das geschehen machen, ohne daß man Verdacht schöpfte.

Frey. Auch hilft der Bettelstolz Wirthschafsden, wenn man nicht zu lange an einem Ort aushält. Eine Lüge, die an die höchste Wahrscheinlichkeit grenzt, ist Leuten von Ton und Lebensart etwas Alltägliches.

Schlau. Leider! Wenn's aber bey mir darauf ankommen soll, so bin ich verloren.

Frey. Habe ich dir nicht immer gerathen, daß du dich nicht in den kleinen Kneipen herumstellen solltest.

Schlau. Und was hast du nun mehr, als ich?

Frey. Ich kenne die Welt, habe Witz und Ton. Erstrer hilft mir die Plane erfinden, und letzterer läßt mich solche gut ausführen.

Schlau. Kannst du nicht bisweilen einen Gehülfen brauchen?

Frey. Warum nicht? Und bist du mir nütz zu gebrauchen, so soll mir's nicht darauf ankommen, ich theile mit dir.

Schlau. Halt ich doch mein Wort zurück! Das kleinste Mißtrauen beleidigt mich gewaltig.

Frey. Nu, nu! Mährchen. Auch bricht manchmal Essen. Das ist ja überhaupt unser Lage. Apropos! Ich hätte jezt so ein Fischen, das gelinge es uns, in kurzer Zeit uns Reichthümer zwischen heut und morgen, uns auf eine leichte

Art

Art wohl um hundert Thaler in die Hände spielen könnte; nur kömmt's darauf an, mißlingt es uns, daß ich mich auf deine Faust sicher und gewiß verlassen kann.

Schlau. Ich bin seit den wenigen Wochen, da wir uns das leztemal sahen, nicht contract geworden. Man nennte mich den Schläger, das weißt du, und meiner Faust wegen beliebte man, mich zu relegiren.

Frey. Herrlich, herrlich, Schlau! Freylich kömmt jezt die Reue, als hinkender Bote. Hätten wir etwas ordentliches gelernt, so hätten wir das vielleicht nicht nöthig. Wir müssen uns helfen, so gut wir können!

Schlau. Frey, kömmt die Reue? Meine Armuth hat mich verleitet, und dich dein Reichthum.

Frey. Jezt weg mit allen bedenklichen Grillen. Je länger hier, desto später dort. Schnell entschlossen und schnell ausgeführt, das muß jezt unser Wahlspruch bey Allem seyn, was wir anfangen wollen.

Schlau. Du sagtest von einem Pfiffchen —

Frey. Richtig. Aber höre, es sieht wie eine kleine — Spitzbüberey aus —

Schlau. Wenn's auch nicht allein so aussieht, wenn's auch gar eine wäre — was kann's jezt weiter helfen.

Frey.

Frey. Schlau! so bist du mein Mann! Höre, ich habe hier in dem Städtchen, vor dessen Thor wir hier stehen, einen Vetter, das ist ein steinreicher Mann. Ich habe nur von ihm gehört; gesehen und gesprochen habe ich ihn in meinem Leben nicht. Bey seinem Reichthum ist er aber doch ein ewiger Nimmersatt, und stehet in dem Wahn, daß er vor seinem Ende noch einen Schatz heben müsse, weil es ihm — geträumt, und er wirklich in seinem Garten ein Licht habe brennen sehen. Nun weißt du doch, hat man gegen die Bergleute im Punct des Schatzgrabens ein vorzügliches Zutrauen; und da ich nun besonders viele Dinge weiß, worüber er stutzen wird, daß ich sie weiß, so wird er mich ganz gewiß für einen Wahrsager und für keinen Windbeutel halten.

Schlau. Dieser Plan gefällt mir. Wahrscheinlich muß die Sache gut gehen. Aber zum Schatzgraben gehören noch so mancherley Instrumente.

Frey. Keins von den bekannten fehlt mir. Was ich mache, muß ganz oder gar nicht seyn, und so war auch meine Maske ganz vollständig — Wünschelruthe, summa summarum — ich wüßte nicht, was mir fehlen könnte.

Schlau. Und doch habe ich so manches Bedenken noch.

Frey.

Frey. Das ich, dir gleich nehmen werde. Sieh, wer glauben kann, Schätze zu finden, glaubt auch mehr. Jezt gehe ich zum Hrn. Vetter, ohne mich zu erkennen zu geben; betheure ihm, daß in seinem Garten ein Schatz liege. Mache mich anheischig, ihn zu heben, ohne Vorausbezahlung ...

Schlau. Ohne Vorausbezahlung? Du spannst meine Neugierde.

Frey. Ich bestimme die Stunde; um Mitternacht ist die Zeit der Geister. Du, Brüderchen! mußt über den Zaun in den Garten zu kommen suchen; wir gelangen an. Ich citire, mache fürchterliche Beschwörungen — ich und der Vetter Fink fallen zur Erde nieder. Du als Geist verräthst deine nahe Gegenwart. Du bist da, wir stehen auf — Doch so öffentlich läßt sich der Plan nicht ausbilden.

Schlau. Aber wo nun die Maske für den Geist hernehmen?

Frey. Ey, ey! Du heißt Schlau, bist es aber sehr wenig. Wir miethen uns in dem größten Gasthof des Städtchens ein. Du hast noch Gold auf deinem Rocke; daraus schließt man, du müssest auch welches im Beutel haben. Du bist mein Oberherr; ich dein Untergebner. Wir miethen uns eine Stube; verlangen ein zweymänniges Bett; lügen dem Wirth vor, wir wären zu

Gaste gebeten, und kämen vielleicht erst gegen Morgen nach Haus. Haben wir ihn nun sicher gemacht, so ziehst du das Bettuch ab; gehst aus; nimmst den Schlüssel von der Stube mit; und nun frage ich dich, kannst du eine herrlichere Geistermaske haben? — Ist unser Zweck erreicht; ist der Herr Vetter geprellt, so ziehen wir das Betttuch wieder über, und machen uns aus dem Staube.

Schlau. Gut ausgedacht. Wir wollen im Löwen logiren, das ist der vornehmste Gasthof.

Frey. Ich habe noch manches einzurichten. Gehe du indessen; in einigen Stunden treffe ich dich, du stellst den Bergmeister Hrn. v. Thugut vor.

Schlau. Schön, schön. Ich will meine Rolle gut spielen. Leb also wohl, bis auf Wiedersehn — (ab.)

Zweyter Auftritt.

Frey (allein).

Nun, liebe Unverschämtheit, stehe mir aus allen Kräften bey, das bittet dich der ärmste Teufel auf Gottes weitem Erdboden, und zugleich der grösseste Taugenichts. Beyde Arten Menschen erwähltest du sonst zu deinen Lieblingen; ich will nicht

nicht fürchten, daß du dir eine andre Classe aus-erſehen haſt, und vornehmer geworden wäreſt, als zeither.

Dritter Auftritt.

Frau Fink kömmt mit Charlotten vom Spaziergange. Frey.

Frey (geht ihnen entgegen.). Unterthäniger Diener, meine Schönen! verzeihen ſie, daß ich ſie ſo ſans façon anſpreche; ich bin fremd, und wünſche, mich bey ihnen nach etwas erkundigen zu dürfen.

Frau Fink. Wenn wir dienen können, mit Vergnügen.

Frey. Dieſer Ort heißt doch Wallerſtadt?

Frau Fink. Richtig. Sie ſind wohl zu Fuß hierher gereiſet; wären ſie gefahren, ſo —

Frey. O, ich bitte um Vergebung. Ich bin geritten, und habe mein Pferd auf dem nächſten Dorfe ſtehen gelaſſen. Ich war des Reitens ſatt. Das Wetter iſt ſchön; der Weg angenehm. Nur glaubte ich mich, da ich der Wege noch mehrere fand, verirrt zu haben.

Frau Fink. Und ihre Frage?

Frey. Wohnt nicht ein Herr Fink in Wal-

lerstadt? Rathsherr und Obermeister eines löblichen Zinngießerhandwerks?

Frau Fink. Ihnen zu dienen. Kennen sie ihn, oder sind sie ein Anverwandter?

Frey. Keins von Beyden. —

Frau Fink. Oder haben sonst einen Antrag? Sie können sich dreust an uns wenden. Wir können ihnen vielleicht Auskunft geben. Ich bin Finks Schwägerin, und dieses Mädchen seine Tochter.

Frey. O, darf ich nach seiner schönen Familie schließen, so muß es ein ganz scharmanter Mann seyn.

Charlotte. Sie belieben zu spaßen.

Frey. Sollte ich meinen Augen nicht so viel zutrauen dürfen? O, gütes Mädchen, wie glücklich werden sie noch in der Welt werden!

Charlotte. So? bringen sie etwan meinem Vater glückliche Nachrichten?

Frey. Die glücklichsten; wenn er sein segnendes Schicksal ehren und den Wegen folgen will, die es ihm anzeigen wird.

Frau Fink. Sie machen mich neugierig. Darf man's wissen, oder ist es ein Geheimniß?

Frey (zu Charlotten). Wollen sie mir nicht ihre Hand erlauben?

Frau Fink. Sie werden doch kein Wahrsager seyn? Zum Zigeuner scheinen sie mir zu hübsch —

Frey.

Frey. Ich bitte um dieſe ſchöne Hand.

Frau Fink. Nun, Lottchen! gieb ſie ihm nur — (Lottchen reicht ihm ihre Hand.)

Frey (wird ganz Erſtaunen, ganz Verwunderung). O, wie unausſprechlich glücklich müßten ſie werden! Jeder Zug in dieſer holden Hand ein Glück, ohne ſeines Gleichen. Zeither hat ſie ihr Schickſal geſchützt. Gieng nicht vor kurzer Zeit ein junger Herr von Löwenhorſt in ihrem Hauſe aus und ein, und bewarb ſich um ihre Liebe?

Frau Fink. Und ſie wüßten das aus ihrer Hand?

Frey. Und noch mehr. Dieſer junge Menſch ſtarb. Sie trauerten ſehr darüber, gutes Mädchen. Nach ſeinem Tode zeigten ſich ungeheure Schulden, und fünf Mädchen hatte er die Ehe verſprochen. Ihr Herr Vater leidet auch. Er ließ ſich von dem vornehmen Windbeutel blenden, und borgte ihm 300 Thaler auf Wechſel, die verlohren ſind. Sie liebe Madam waren ſehr darwider.

Frau Fink. Ich erſtaune. Von der ganzen Geſchichte wußte nur Finks Schweſter, und mit ihrem Tode, der einige Wochen darauf erfolgte, iſt das Geheimniß begraben worden.

Frey. Madam! ſchon mein Rock ſollte ihnen Achtung einflößen. Er muß mich vor dem Verdacht der Betrügerey ſchützen.

Frau Fink. Zürnen sie nicht; ich war zu überrascht, daß ich ihres Rocks vergaß, und wohl hätt' ich es bedenken sollen, daß viele von den Herren Bergleuten mehr — als Brod essen können.

Frey. Dazu gehört wenig, aus der Vergangenheit zu weissagen. Mein Blick reicht auch in die fernste Zukunft — Doch warum soll ich ihnen den Vorhang nicht aufziehen. Graf Bedford liebt sie.

Charlotte. Bedenken sie, Frau Muhme; auch das weiß er. Und es ist kaum acht Tage.

Frey. Daß er ihnen sein Geständniß auf dem Ball —

Charlotte. O, hören sie auf, hören sie auf!

Frey. Ich will nicht unartig seyn; ich wüßte sonst noch manches. Aber so viel ist gewiß, sie wären heut Frau Gräfin, wenn ihr Herr Vater nur noch 20000 Thaler mehr im Vermögen hätte. Er ist zwar nach seiner Art ein reicher Mann; allein des Grafen Eltern dringen drauf, daß er nicht eher heyrathen dürfe, bis er ein Mädchen treffe, das 30000 Thaler baar habe. Wenn sonst ihr Vater von seinem bevorstehenden Glücke Gebrauch machen wollte, so wären die 20000 Thaler eine Kleinigkeit.

Frau Fink. } zugleich. { Mein Herr!
Charlotte. } { O, ich bitte

ich dächte, sie schwärmten ein wenig?
sie, sagen sie, mein Vater wagt alles — verhehlen sie nichts.

Frey. In seinem Garten liegt ein Schatz verborgen. Er liegt unter dem Baum, der vor zehn Jahren blühete und zugleich Früchte trug.

Frau Fink. Bald weiß ich nicht mehr, was ich denken soll.

Frey. Vertraut mit meiner Kunst, und der guten Sache gewiß, will ich den Schatz erheben; und zu dem Ende habe ich mich auf den Weg gemacht, zu versuchen, ob Herr Fink Vertrauen genug zu mir habe —

Charlotte. O, sie werden ihm, und uns allen willkommen seyn!

Frau Fink. Selbst auf meine Unterstützung sollen sie rechnen können. Mein Schwager gönnt mir sein Zutrauen.

Charlotte. Aber, wir haben ihnen noch nicht gesagt, wo wir wohnen —

Frau Fink. Und war ihre erste Frage. Wir wohnen in der Ulrichsgasse.

Charlotte. Zählen sie nur das vierte Haus von der Kirche rechter Hand. Oder, wollen sie nicht lieber gleich mit uns kommen?

Frey. Verzeihen sie; eine kleine Verrichtung hin-

hindert mich; doch längstens in einer Stunde komme ich nach.

Charlotte. Sie merken sichs doch? das vierte Haus von der Kirche rechter Hand in der Ulrichsgasse.

Frau Fink. Wir erwarten sie. (gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Frey. Nun, herzallerliebste Unverschämtheit, bis hieher hast du mich kräftig unterstützt. Sey uns ferner hold, nimm uns in deinen Schutz, und es wird, es muß alles gut gehen.

Fünfter Auftritt.

Schlau. Frey.

Schlau. Wie? ich treffe dich noch immer hier?

Frey. Brüderchen, sey gutes Muths, das Glück sucht uns, wir brauchen es nicht zu suchen.

Schlau. Wie so?

Frey. Da kommen zwey Frauenzimmerchen. Die Ansprache wird mir nicht schwer, das darfst du mir zutrauen; und siehe da — es waren

ren meine leibhaftigen Mühmchen, die eine Finks Schwägerin, die andere seine Tochter. Ich gebe mich natürlicherweise für einen steinfremden Menschen aus, krame mancherley Anekdoten durch einander, die ich von meiner Mutter erfahren habe, und die sie mir vor ihrem Tode als Geheimnisse anvertraute. Du hättest die Augen sehen sollen, die jetzt gemacht wurden, als ich von dem großen Schatz in ihrem Garten zu reden anfing. Wie baten sie mich, wie drangen sie in mich. Binnen einer Stunde hab ich ihnen meinen Besuch zugesagt — Und wie weit bist du?

Schlau. Ich habe das Logis im Löwen; fand darinnen nach unsern Wünschen ein zweymännisches Bette, mit einem ungeheuern Ueberzug.

Frey. Schön! Und nun zum Herrn Vetter Fink. Das Pulver hat er nicht erfunden, das weiß ich von meiner Mutter — Ich werde darauf dringen, daß wir die Beschwörung heute Nacht schon vornehmen. Uebrigens besorgst du indessen das deine treu und redlich. Bin ich mit Finks in's Reine, so komme ich zu dir, um das übrige mit dir abzureden. (Beyde ab.)

Sechster Auftritt.

Finks Stube.

Fink, allein.

Wie lang ſie doch ausbleiben! die Schwägerin ſo gut, wie meine Tochter; eine wie die andere. Ja, ja; wenn man dieſe Frauenzimmer nach dem Tode ſchicken könnte, ſo möchte es mit dem Sterben manche liebe lange Zeit haben. Doch — da kommen ſie ja —

Siebenter Auftritt.

Frau Fink. Lottchen. Herr Fink.

Fink. Je, wie ſeht ihr denn aus? ſo erhitzt! das kömmt daraus, wenn man immer plappert und plappert, und nicht an das zu Hauſe gehen denkt. Iſt die Zeit verflogen, ſo läuft man, und denkt weder an Lunge noch Leber.

Frau Fink. Manchmal können ſie wohl recht haben; das mahl aber nicht. Wenn ſie ſchon wüßten, was wir wiſſen.

Charlotte. Ja, wenn ſie das wüßten!

Fink. Ich bin kein Frauenzimmer; werde es alſo noch zeitig genug erfahren.

Frau Fink. Wie oft habe ich über ihren Schatz gelacht, den ſie noch finden würden —

Fink.

Fink. Aber jetzt? Doch, Schwägerin! ihnen ist nicht viel zu trauen, sie spotten gern.

Frau Fink. Nein, jetzt in allem Ernst — So eben sprachen wir einen gewissen Jemand —

Fink. Und der gewisse Jemand sollte um ein Geheimniß wissen, das sich selbst noch ein Geheimniß ist.

Frau Fink. Mit nichten. Er hat uns Dinge gesagt, die uns unglaublich wären, wüßten wir nicht Bescheid.

Fink. So seyd ihr wohl einmal wieder unter die Zigeuner gerathen; das sind mir eben die rechten Geheimnißjäger.

Charlotte. Ey, wenn die Zigeuner so hübsche Leute wären.

Fink. Da wärst du es wohl im Stande und verliebtest dich.

Charlotte. Das nun eben nicht. Aber, Väterchen! was sagen sie dazu, der Fremdling wußte, daß sie dem Herrn von Löwenhorst 300 Thaler auf Wechsel gehorgt hatten, die sie nur sicher verlohren geben möchten.

Fink. Element! Nun wird mir's zu bunt; das hätte er gewußt —

Frau Fink. Und ich wußte nichts davon —

Fink. Weil es ein Geheimniß bleiben sollte. Davon wußte keine Seele, als meine Schwester —

ſter — und er — hört, der muß mehr, als Brod eſſen können; das iſt ein gefährlicher Menſch. Und was wußte er denn von meinem Schatz im Garten —?

Charlotte. Daß er über 20000 Thaler betrage, und daß er verſpreche, ihn auszugraben. Daß er ihn unter dem Baume vermuthe, der vor zehen Jahren blühete und zugleich Früchte trug. Niemand könne aber das Geld heben, als er —

Fink. Sonach glaube ich das ſelbſt, und ohne ihn weiter geſehen zu haben, halte ich ihn keinesweges für einen Beutelſchneider —

Frau Fink. Ja, kommen ſie nur mit dem Beutelſchneider. Er verlangt eher keine Belohnung von ihnen, bis ſie das Geld nicht ſelbſt in den Händen haben.

Fink. Schwägerin! ich weiß bald ſelbſt nicht, wie mir dabey zu Muthe wird. Wie ſah denn dieſer Menſch aus?

Frau Fink. Es iſt ein Bergmann; aber keiner von den gemeinen, wenn man nach dem Rocke urtheilen darf —

Fink. Wie? — wirklich ein Bergmann? Ach, nun iſt es außer allem Zweifel. Heute Nacht träumte mir von einem Bergmann, durch deſſen Hülfe wir den Schatz erhielten. Das iſt mehr als Zufall! Und ihr brachtet den lieben Fremdling nicht zu mir? Sag mir einer was darwider, daß

es dem Frauenzimmer nicht wenigstens immer an einem Sinne fehlen solle.

Frau Fink. O ho, Herr Schwager, nur nicht zu voreilig. Man nimmt die Leute nicht eher mit, als bis sie mitkommen können. Doch hat er versprochen, binnen einem Stündchen bey uns zu seyn.

Fink. Man muß immer bey euch alles erinnern. Nun werdet ihr ihm weder gesagt haben, wo wir wohnen; noch weniger habt ihr ihn gefragt, wo er zu treffen sey —

Charlotte. Ey, werden wir auch so etwas vergessen! Je sehen sie doch — da kömmt er schon unten die Gasse herauf —

Fink. O, schön! Es wird mir um's Herz noch einmahl so leicht. Aber, Kinder! Ich bitt euch, laßt mich alleine mit ihm. Solche wichtige Dinge verhandelt man nicht gern in Gesellschaft von Frauenzimmern ab. Er ist schon ganz nahe. Geht; ich bitt euch; geht.

(Frau Fink und Lottchen gehen ab.)

Achter Auftritt.

(Fink ſtehet an der Thür, um Frey, der herein tritt, zu becomplimentiren.)

Frey. Hab ich die Ehre, Herrn Fink vor mir zu ſehen, Obermeiſter des hieſigen löblichen Zinngießerhandwerks —

Fink. O, ſie beſchämen mich. Ihnen aufzuwarten. Ihr großer Ruf iſt ihnen vorangegangen. Sie ſind mir von den Meinen beſtens empfohlen worden.

Frey. Das iſt mir außerordentlich lieb; und ich werde alles thun, um ſie zu überzeugen, daß ſie nicht zu wenig geſagt haben. Herr Fink, wenn ſie wollen, ihr Glück iſt gemacht. Ihr Garten enthält einen Schatz —

Fink. O, mein Herr; das habe ich mir längſt eingebildet. Ich habe ſo manches Wahrzeichen —

Frey. Beſonders läßt ſich zu manchen Zeiten eine Flamme ſehen.

Fink. Auch das wiſſen ſie? Und waren noch niemahls hier?

Frey. Nie. Und habe auch keine Seele hier, die ich kenne.

Fink. Das von der Flamme konnte ihnen doch auch niemand ſagen, weil es niemand wußte. Ich hütete mich, auch nur eine Sylbe davon aus-

zuplau-

zuplaudern. Die Welt ist böse und gewaltig unternehmend —

Frey. Wären sie laut davon geworden, Schatzgräber und dergleichen liederliches Gesindel würde sich um sie her versammelt haben, daß sie sich kaum hätten retten können. Man würde sie um vieles Geld geprellt haben, und ihnen wäre nicht der geringste Nutzen dafür geworden. Unwissende und Betrüger wagen sich nicht selten an die hohe Kunst, die nur wenig Geweyheten vergönnt ward, und der übrigen Welt ein Geheimniß bleibt.

Fink. Man kennt den Vogel sogleich an seinen Federn. Und ich, ohne mich zu rühmen, gehöre nicht zu jenen Dümmlingen, die von dem hellen Licht der Aufklärung noch keinen Schein haben.

Frey. Aber sie kennen mich noch nicht näher, und schenken mir doch schon ihr ungetheiltes Zutrauen —

Fink. Hören sie die wunderbare Geschichte. Mir kömmt in der Nacht durch einen Traum ein Bergmann vor, der mich in meinen Garten führt, und mir den Ort zeigt, wo der Schatz liegen soll, und heute, bedenken sie nur, heute kommen sie — heute, heute schon —

Frey. Das ist die Verwandtschaft der Geister. Wer kann sie ableugnen, und doch — doch

wagen

wagen es die Ungläubigen, dergleichen Offenbarungen von der Faust weg zu bezweifeln. Aus der Art, wie ich sie behandle, sollen sie sehen, daß ein großer Geist ein unzertrennliches Band um unsre Herzen geschlungen hat. Aber wissen sie, nur in der heutigen und in der künftigen Nacht kann das theure Geheimniß gelöset werden, und dann in hundert Jahren nicht wieder. Versäumen wir von unserer Seite nichts, so ist dies ungeheure Vermögen morgen vielleicht schon in ihren Händen.

Fink. Fordern sie von mir, was sie wollen. —

Frey. Nichts, als Muth, Unerschrockenheit und Zutrauen.

Fink. Muth — ja den hab ich; denn ich habe vorm Jahre einem Edelmann 300 Thaler geborgt.

Frey. Auch das weiß ich.

Fink. Unerschrocken will ich auch seyn, wenn's nicht gar zu fürchterlich hergeht.

Frey. Vielleicht besser, als wir hoffen. Wird der Schatz von keinem Geist bewacht, was ich eigentlich nicht wissen kann, so giebt's gar keine Schwierigkeit. Das bißchen Feuer, das aus der Erde hervorsteigt, wird von keiner Bedeutung seyn.

Fink. Was sagen sie? Feuer? —

Frey. Hält aber ein Geist den Schatz fest, so ist es, wollen wir nicht unglücklich seyn, wollen wir uns den Hals nicht brechen lassen, so ist es nothwendig, daß wir des Geistes Willen erfüllen. Und glauben sie, mein Herr! die Geister sind nicht, bey weitem nicht so begehrlich, als die Menschen.

Fink. Und was hätte man weiter zu beobachten?

Frey. Nichts.

Fink. Er verlangt doch nicht meine Unterschrift von meinem Blute geschrieben.

Frey. Nein; wenn sie seinem Willen nicht entgegen seyn werden. Vielleicht ist ein Sümmchen von 3 bis 400 Thalern die ganze Forderung.

Fink. Das wäre eine wahre Kleinigkeit. Und was würden sie fordern?

Frey. Haben wir das Geld, so fordre ich vom hundert zehn.

Fink. O, wie billig sie sind. So billig sind unsre christlichen Juden nicht einmal — das würde machen — 20,000 Thaler war die Summe?

Frey. 20,000 Thaler — ganz gewiß.

Fink. Das machte vom Ganzen (Er rechnet.) Richtig, das macht vom Ganzen 2000 Thlr., 2400 abgerechnet, bliehen 17600 Thaler — O, das will ich gern, will gerne gegen sie noch apart erkenntlich seyn. Wollen sie das schriftlich von mir —

Frey. Was Schrift hin, was Schrift her; wir sind Männer. Um die Mitternachtstunde müssen wir an den bestimmten Ort. Glock 12 müssen wir auf dem Platze stehen. Ich führe sie an, sie folgen mir. Keine Seele außer uns zweyen darf in unsrer Nähe seyn. Schaffen sie alles zeitig zu Bette. Um 11 Uhr komme ich, damit mich niemand gewahre, und uns etwann nachschleiche; es würde dem Neugierigen und uns zugleich das Leben kosten.

Fink. Ich erwarte sie mit Standhaftigkeit. Um neun Uhr soll es in meinem ganzen Revier todenstill seyn. Sie sind also Glock 11 — nicht eher? bey mir?

Frey. Nicht eher. Ich hab ihnen meine Absicht gesagt. Sie haben für weiter nichts, als eine Laterne zu sorgen, der man das Licht nehmen und geben kann, wie mans braucht —

Fink. Eine sogenannte Diebslaterne —?

Frey. Wie sie denken. Leben sie wohl —

(Beyde ab.)

Zweyter Aufzug.

Das Theater, ein Garten.

Erſter Auftritt.

Frey. Schlau.

Frey. Verbirg dich nun gut; zur Zeit iſt alles nach unſerm Wunſch gegangen. Niemand hat uns entdeckt. Genau genug biſt du unterrichtet —

Schlau. An mir ſolls nicht liegen, das ſchwöre ich dir.

Frey. Du haſt doch alles bey dir. Auch haſt du das kleine Sprachrohr?

Schlau. Meine ganze Geſpenſtermaske; das Betttuch, den Bart — Summa Summarum alles. Jezt ſchlägt es ſchon eilf —

Frey. Nun muß ich fort. Und du, verwandle dich in den Geiſt. Du haſt nicht eben viel Zeit übrig. Frey (geht ab). Schlau (verbirgt ſich in eine Hecke.)

Zweyter Auftritt.

Fink, allein in ſeiner Stube.

Hm! wie lang mir die Zeit wird! Schon halb eilf? Und noch nicht da? Ich würde mancherley

Bedenken tragen, schien mir der Mann nicht so brav. Bey seiner Kunst könnte er eigennütziger seyn; vom hundert zehn, das ist billig. Noch mehr, er konnte sich in meinen Garten schleichen, und den Schatz selbst heben — Doch, hör ich nicht etwas pochen? — Richtig, richtig, er wirds seyn. Leise, leise, daß es niemand gewahre, will ich die Thüre öffnen.

(Er geht, und kömmt sogleich mit Frey zurück.)

Dritter Auftritt.

Frey und Fink.

Fink. Ich war schon in Verlegenheit über ihr Ausenbleiben.

Frey. Ein einziger nöthiger Umstand hielt mich zurück, früher zu kommen. Sie haben doch einen gefaßten Muth?

Fink. Bis jezt wenigstens.

Frey. Es erscheine ihnen, was da wolle, so zagen sie nicht.

Fink. Und gesezt, der Schatz würde von einem Geist bewacht. —

Frey. Das gilt uns gleichviel. Er wird zufrieden gestellt seyn, sobald wir seine Forderungen befriedigen.

Fink. Ich habe das Geld schon abgezählt.

Um

Um nicht in Verlegenheit zu seyn, habe ich 400 Thaler in den schönsten Dukaten bey mir —

Frey. Sie werden doch wichtig seyn? Leichtes Geld würde den Geist wider uns empören.

Fink. Bey mir ist kein Goldstück zu finden, das nur um ein As zu leicht wäre. Meine Wage ist richtig.

Frey. Daß sie das Gold schon zu sich gesteckt haben, ist nicht übel. Zurückgehen könnten wir auf keinen Fall — Jezt den Unterricht, was sie zu thun haben. Funfzig Minuten auf 12. gehen wir in den Garten. So, wie es zwölf zu schlagen anfängt, gehen wir nach dem bewußten Ort; ich frage den Geist, und seine Antwort entscheidet. Nah ich in den Kreiß, worinnen sich der Schatz befindet, so folgen sie mir, und machen alles nach, was ich mache.

Fink. Ich will ihnen treuer, als ihr Schatten seyn.

Frey. Noch haben wir einiges Werkzeug nöthig. Zwey Schaufeln und eine Hacke.

Fink. Auch dafür ist gesorgt; sie liegen an der Gartenthüre schon in Bereitschaft.

Frey. Zuvor muß ich sie weihen. Doch ist das Zeit genug, wenn wir in den Garten treten.

Fink. Auch weiß ich, daß man kein Wort reden, weder seitwärts noch rückwärts sehen darf.

Frey. Das können sie halten, wie sie wollen. Dergleichen Gaukeleyen bedienen sich nur jene elenden Betrüger, die fälschlich vorgehen, in unsrer Kunst eingeweihet zu seyn. Wollen sie fest den Punkt im Auge gefaßt behalten, worinnen wir uns aufhalten, so wird es um ihretwillen gut seyn, denn sie sehen dann genau, wie und was da vorgeht. Wie hoch ist es schon an der Zeit? ihre Uhr gehet doch richtig?

Fink. Auf den Punkt. Es fehlen noch zehn Minuten auf 12.

Frey. So müssen wir gehen.

(Das Theater verwandelt sich in den Garten.)

Vierter Auftritt.

Schlau (hinter den Hecken verborgen.) Fink und Frey.

Frey (indem sie in den Garten treten.) Nun, Herr Fink, wie ist ihnen jetzt?

Fink. Doch ein Bißchen warm und kalt unter einander.

Frey. Das wird sich bald wieder geben. Sind das die Schaufeln, die ich hier im Winkel stehen sehe?

Fink. Ja.

Frey.

Frey. (Er tritt hin, wo die Schaufeln liegen, macht einige Charaktere mit den Händen, und brummt einige unverständliche Reden.) Nun ists geschehen. Die Schaufeln und Hacken lassen wir indessen hier liegen.

(Es schlägt 12 Uhr. Bey dem ersten Schlag nimmt Frey Finken bey der Hand, und führt ihn mit langsam feyerlichen Schritten auf den bestimmten Platz. Frey geht dreymahl in einem kurzen Kreiß umher, und murmelt unverständliche Worte unter ganz sonderbaren Geberden. Fink zittert indeß am ganzen Leibe.)

Frey. Erhabner Geist, darf ich es nun wagen, dich zu beschwören, mich in dieses heilige Geheimniß eindringen zu lassen. Hier liegen wir in tiefer Ehrfurcht (sie fallen beyde auf die Erde nieder mit bedecktem Gesicht) und vernehmen dein Gebot.

Schlau (hinten an der Hecke durchs Sprachrohr, mit hohler Stimme.) Zittert nicht; — bleibt! ich will nicht hinderlich seyn.

Frey und Fink. (stehen auf. Frey umarmt Finken.)

Frey. Dem Himmel sey Dank! Nun dürfen wir getrost seyn!

Fünfter Auftritt.

Fertig ist indessen Finken und Frey nachgeschlichen, und sieht, hinter einem Baume verborgen, der ganzen Geschichte zu.

Fink. Was wirds nun weiter werden? Ich schwitz und triefe am ganzen Leibe, denn die Stimme des Geistes kam sicher aus der Tiefe der Erde.

Frey. Natürlich. Und es ist sicher, daß er den Schatz bewacht, das wollen wir gleich hören. (Er bückt sich, Fink machts ihm nach.) Ehrwürdiger Geist, verzeih dem Sterblichen noch eine Frage, wirst du in unsern Kreiß nahen?

Schlau (hinter dem Gebüsch durchs Sprachrohr.) Ich nahe euch.

Frey zu Finken (heimlich.) Nun, mein Herr! sammeln sie allen ihren Muth. Bedecken sie ihr Antlitz fest. (Frey bedeckt das Gesicht; Fink machts ihm nach.)

Fink (zu Frey heimlich.) Ach! ich höre etwas rascheln. All meine Gebeine zittern mir.

Schlau (kömmt hinten als ein Gespenst mit einem langen weißen Bart, und in ein großes weißes Betttuch eingewickelt hervor.) Bebt nicht vor meinem Anblick, und öffnet eure Augen!

Fink (nimmt die Hand von den Augen, und erschrickt gewaltig.) Hu!

Schlau.

Schlau. Verzagter Feigling, hast du kein reines Gewissen? (zu Frey.) Was ist dein Begehr.

Frey. Ehrwürdiger Geist! bist du der geheiligte Wächter, der den Schatz, der in dieser Tiefe verborgen liegt, beschützte.

Schlau. Das bin ich. Erlöset mich, und 30,000 Thaler alt Silbergeld ist in euern Händen.

Frey. ,Und wem gehört der Schatz?

Schlau. Adam Fink, dem Besitzer dieses Gartens —

Fink (in comischer Aengstlichkeit.) Wie, allerliebster Herr Geist, sie wissen meinen Nahmen sogar?

Schlau. Erlöset mich, ehe der Hahn krähet; oder ihr büßet mit euerm Leben für eure gefährliche Neugierde.

Frey. Befiehl! wenn es in unsern Kräften stehet —

Schlau. Reicht mir im Augenblick 400 Thaler, so verschwind ich —

Fertig (vor sich ganz heimlich.) Fink wird doch nicht so albern seyn —

Fink. Ach, gnädiger, lieber Herr Geist, wenn das alles ist. Hier — hier — 400 Thaler in purem schönen blanken Gold —

Fertig (springt hinter dem Baum vor.) Halt, ihr niederträchtigen Betrüger!

Schlau. Ey der Hagel, was iſt das! (wirft das Bettuch ab, und entſpringt äuſſerſt ſchnell mit dem Geld.)

Fink (iſt vor Schreck zur Erde gefallen.) Ach! ich bin mauſetodt!

Frey (will dem Schlau nach und entſpringen. Fertig erwiſcht ihn, und hält ihn feſt.)

Fertig. Herr! nicht von der Stelle, oder ich zermalme ſie — Fink, ſo ſtehe doch auf.

Fink. Ach, gnädiger Herr Teufel, ich kann nicht.

Fertig. Fink, ſoll ich nach Hülfe ſchreyen?

Fink. Sage mir erſt, wer biſt du?

Fertig. Dein Nachbar, dein Freund Fertig —

Fink (drehe ſich um.) Doch nicht der Teufel etwan, der ſich in Fertigen verwandelt hat?

Fertig. Zum letztenmahl ſage ich, ſtehe auf, und hilf mir dieſen Betrüger packen, der dir mit ſeinem Spießgeſellen 400 Thaler geſtohlen hat. Ich ſah von meiner Stube den Spuck ſeit einer Stunde; träumte mir aber ſo etwas nicht — Und nun

Fink. Ach! nun gehen mir die Augen auf. Recht, recht ſo, Fertig! wir wollen ihn in die Wache führen.

Fertig. Und von da geht der Weg mit ihm ins Zuchthaus. Und, schlechter Kerl, wo du Miene machst, dich zu wehren, so sorge für die strengste Behandlung nicht, denn deiner werd ich Herr. Du stehst mir zugleich für den mit, der entsprang, denn ihr seyd aus einem Nest —

Fink. Ach meine schönen Dukaten!

(Sie führen Fertig ab.)

Dritter Aufzug.

Eine Wirthsstube.

Erster Auftritt.

Der Wirth. Frey (sitzt hinter dem Tisch.) Meister Heppe.

Der Wirth (zu Frey.) Nu nu, junger Bursche, ziehe er nur kein solches Gesicht. In solchen Teichen fängt man solche Fische. Und weiß ers, es wird noch viel zu glimpflich mit ihm verfahren. An Pranger und ins Zuchthaus gehören solche Kerle; auch hätt' ihm das werden können, wäre Meister Fink nicht sein Vetter.

Mei-

Meister Heppe (tritt herein.) Herr Wirth, kann ich hier Quartier haben.

Der Wirth. Mein Wirthshaus steht allen ehrlichen und guten Leuten offen. Manchmal muß ich auch solch Gesindel, (deutet auf Frey.) für Regiments Unkosten einnehmen.

Meister Heppe (betrachtet Freyn genau.) Mein Gott, wärs möglich? — Sie sind doch nicht Herr Frey?

Frey (seufzet). Ach leider! leider!

Der Wirth. Kennen sie den Finken auch? — Einen schlechtern Menschen kenn ich nicht. Macht den Schatzgräber, den Beutelschneider und den Spitzbuben in einer Person, und an wem übt er seine Schande, an seinem leiblichen Herrn Vetter.

Heppe. Ey, ey! — Doch das habe ich längst vermuthet. Das schöne Geld, das sie vertrunken, verspielt und liederlicher Weise durchgebracht, und nichts, nichts dafür gelernt haben. Wie oft warnte ich sie, und wie lächerlich machten sie mich dann immer dafür. Wissen sie, was sie sagten, als ich mit ihnen stritt und behauptete, daß nur der Arbeitsame und der Tugendhafte den Seegen des Himmels erwarten dürfe; daß man den größesten Reichthum verschleudern und der elendeste Bettler werden könne. Sie meinten, das wären alltägliche Bemerkungen, aber werden nicht

diese

dieſe Bemerkungen an ihnen wahr — Das Geld iſt weg, nichts gelernt haben ſie, auch nicht einmahl einen Freund haben ſie —

Frey. Ja wohl. Und mein letzter, Gott, was für ein Schurke war das. Er hat 400 Thaler. Ich muß Soldat werden — O Schlau! Schlau!

Lezter Auftritt.

Ein Corporal. Die Uebrigen.

Der Corporal. Iſt das der Rekrute?

Der Wirth. Ja.

Der Corporal. Allons, hervor Burſche. Und wird er nur den kleinſten dummen Streich machen, ſo ſoll's tauſend ſappermänniſche Fuchtel regnen, das merk er ſich —

Heppe (greift in ſeine Tiſche.) Hier, armer Frey! haben ſie zur Erleichterung ihres wohlverdienten Schickſals vier Ducaten. Ich habe meine Pflichten erfüllt, bin fleißig geweſen. Gott hat mich geſegnet. Wie ſie am reichſten waren, war ich blutarm; jezt ſind ſie arm, und ich habe mir ein ziemliches Vermögen erworben. Vielleicht thu ich künftig mehr, wenn ſie ſich beſſern und gut aufführen —

Der Corporal. Dann will ich mirs gefallen laſſen. Jezt darf er keinen Dreyer nehmen. Der Major hats verboten. Er muß mit ſeiner knappen Löhnung auskommen. Und kann ers nicht, ſo ſoll ihn mein Brauner da die Oekonomie lehren. Marſch! — Nun, wenn wirds?

Frey. Ach Gott?

Heppe. Muth und Standhaftigkeit, Frey! Beſſerung verſöhnt und macht die Fehler vergeſſen.

Der Wirth. Ja, ja, mein Herr! Wie die Arbeit, ſo der Loßn.

Der Vorhang fällt.

4.

Der Schein betrügt.

Ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen.

Perſonen:

Prinz Condé.
Ein General.
Boneſetre, ein gemeiner Soldat.
Noch zwey gemeine Soldaten.

Erſter

Erſter Aufzug.

Zimmer des Prinzen Condé.

Erſter Auftritt.

Condé und ein General.

Condé. Wie iſts, Herr General? Haben ſie meinen Auftrag beſorgt.

General. Ja. Und wie ich mir ſchmeichle, zu ihrer Zufriedenheit.

Condé. Was mich freuen ſoll. Ich muß genaue Nachricht von der Stellung des Feindes haben, und der Burſche, der dieſes übernehmen will, muß ein gewitzigter Mann ſeyn.

General. In ſchon viel wichtigen Fällen hat ſich der Empfohlne als Mann von Muth und Verſtand gezeigt. Doch hier iſt er ſelbſt.

Zweyter Auftritt.

Boneſerre. Die Vorigen.

Condé (beſieht Boneſerre mit forſchenden Augen, ſchüttelt den Kopf zu Boneſerre.) Du getrauteſt dich wirk-

wirklich an dieses schwere Unternehmen, hättest Muth und Verstand genug, mir eine ganz bestimmte Nachricht von der Stellung des Feindes geben zu können?

Boneserre. Ich will es zwar wagen, und mir nichts dabey zu Schulden kommen lassen; nur bitte ich, wenn ich diese Forderung nicht zur Genüge befriedigen kann. —

Condé. Es ist gut. Geh, du bist mein Mann nicht. Dein ganzes Ansehen verräth es schon, daß man dir nur dein Gewehr auf der Schulter zutrauen darf. (Boneserre ab.)

Dritter Auftritt.

Condé. Der General.

Condé. Wie sie mir einen solchen Menschen über den Hals bringen konnten! Beym ersten Anblick hatte ich genug. Die ganze Figur des Menschen hatte ein nachtheiliges Ansehen.

Der General. Nicht allemahl scheint das Aeußere den innern Verdiensten eines Menschen zu entsprechen.

Condé. Das sind solche philosophische Spitzfindigkeiten. Ich bleibe dabey: das Aeußere des Menschen ist der Spiegel, der sein Inneres dar-

ſtellt. Haben ſie keine beſſern Gegenſtände, ſo muß ich mich an einen andern wenden.

General. Ich habe noch zwey Burſche, die ich ebenfalls hierher beordert habe. Ich wollte ihnen dieſe zuerſt vorſtellen, und den, der ihnen zu mißfallen das Unglück hatte, bis auf die letzt verſparen.

Condé. Ich getraue mir es im voraus ſchon zu behaupten, daß ſie beſſer gethan haben würden.

General. Hier ſind ſie ſchon.

Vierter Auftritt.

Zwey Soldaten. Die Vorigen.

Condé. (beſieht beyde genau) Hm! das ſind feurige junge Menſchen. Ihr Aeußeres verſpricht alles mögliche. Hört Kinder, getraut ihr euch, mir einen genauen Bericht von der Stellung des Feindes zu verſchaffen?

Erſter Soldat. Das habe ich ſchon manchsmahl für mich ſelbſt gethan —

Zweyter Soldat. Dazu, Herr Generalsfeldmarſchall, gehört eben nicht ſonderlich viel. Ein Paar geſunde Augen, und etwas Muth, wenn ſich Gefahr ereignet.

Condé. Ihr ſprecht gut, und ich ſetze in euch mein Vertrauen und Hoffnung. Geht alſo.

Wer von beyden mir den genauſten und richtigſten Bericht aufbringen wird, ſoll ausgezeichnet belohnt werden. (Die Soldaten ab.)

Fünfter Auftritt.

Conde'. Der General.

Conde'. Das ſind ganz andre Menſchen. Wie viel verſprach ihre Munterkeit, wie viel ihr Auge, ihr ganzer Körper! Ich kann die Purſche gar nicht ausſtehen, die nicht einmal einiges Zutrauen in ſich ſelbſt ſetzen. Ehrlich ſind dieſe Purſche doch?

Der General. Zeither waren ſie es in den kleinern Aufträgen, wenn ſich von dem Kleinern auf das Größere ſchließen läßt. Indeß, wem kann man genau ins Herz ſehen?

Conde'. Schon gut, ſchon gut; ich irre mich nicht. All' ihr äußeres Betragen verſpricht mir alles, begünſtigt meine Hoffnungen und entſpricht meinen Erwartungen. Sie ſollen es erfahren. Leben ſie wohl! (Conde' geht entweder in ein anderes Zimmer, oder in das Zelt, und der General geht ab.)

Zweyter Aufzug.

Der Schauplatz: der nehmliche des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Condé. (tritt aus dem Zelt oder Zimmer)
Der General.

Condé. Guten Morgen, Herr General.

General. Ich bin äußerst betreten, sie auf früheh Morgen schon so mißmuthig zu finden.

Condé. Man möchte es wohl nicht seyn! Die Kerl, die sie mir vorgeschlagen haben, sind nicht einen Schuß Pulver werth.

General. Wie so?

Condé. Noch nie hat mich der äußere Anstand eines Menschen getäuscht, und gerade die, denen ich unbedingt alles Mögliche zutrauete. Der eine ist ein flatterhafter Pursche, der das Hundertste ins Tausendste mischt, der eine Menge Data angiebt, aus denen kein Mensch klug werden kann, und er selbst kann sie nicht verständig machen. Dazu kömmt, daß er naseweis und selbstgenügsam ist, im Augenblick seiner Betrachtungen Dispositionen machen wollte, und darüber den bestimmten Zweck ver-

vergaß. Wollt' ich aus seinem Bericht klug werden, müßte ich selbst das Ganze untersuchen —

General. Ich bedaure, daß er sie so sehr zu täuschen wußte. Der andre hingegen —

Condé. Der war zu unvorsichtig, und fiel in die Hände der Vorposten. Können wir uns nicht auf seine Ehrlichkeit verlassen, so laufen wir wohl am Ende Gefahr, verrathen zu werden.

General. Dafür stehe ich, daß wir dieses nicht von ihm zu fürchten haben. Ehrlichkeit ist dieses jungen Mannes erste Tugend. Ich habe die untrüglichsten Beweise davon in meinen Händen. Auch die stärkste Summe, die größesten Versprechungen werden ihn nicht irre machen.

Condé. Wenn nur das ist.

General. Ich habe zunächst auch noch das gute Zutrauen, daß er sich aus dem Hanf wieder herauswickeln wird.

Condé. Aber wie konnten sie mir diese Menschen vorschlagen?

General. Ich weiß, daß das Aeußere des Soldaten oft schon für sie eine günstige Empfehlung war —

Condé. Wenn man aber weiter nichts ist?

(Der General verneigt sich und geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Condé allein.

Vielleicht wäre ich mit dem Boneserre beſſer gefahren. Wer aber kehrt in einem roſtigen höckrigen Hauſe ein, wenn ein beſſeres darneben ſteht. Indeſſen wäre es auf einen Verſuch angekommen, weil ihn ſein General mit einem gewiſſen Zutrauen empfahl — aber — aber — gewiß hätt' ich mich jezt, ſtatt über zwey zu ärgern, über drey zu ärgern gehabt.

Dritter Auftritt.

Condé. Boneserre.

Boneserre (tritt herein.)

Condé. Was bringſt du?

Boneserre. Auf Ordre meines Generals habe ich dem Herrn Feldmarſchall meinen Bericht einzureichen, den ich über die Stellung des Feindes gemacht habe. Ich habe es ſchriftlich gethan, und füge zugleich noch eine Zeichnung bei zu mehrerer Verdeutlichung. (übergiebt beydes.)

Condé. (lieſt ſacht, und ſieht die Zeichnung an) Das hätteſt Du gemacht.

Boneserre. Ja.

Condé. Ich bin ſehr damit zufrieden. Das hätte ich dir nicht zugetraut. Zum Kennzeichen mei-

meines ganzen Beifalls erlaube ich dir, dir eine Gnade von mir ausbitten zu dürfen.

Boneserre. Um die ich bitten würde, dürfte ich wohl eine abschlägliche Antwort erhalten.

Condé. Verlange, was du willst, es soll dir gewährt seyn.

Boneserre. So bitte ich um meinen Abschied —

Condé. Das kann nicht seyn.

Boneserre. Ich habe ihr Wort, Herr Generalfeldmarschall.

Condé. Du sollst auf der Stelle Hauptmann seyn.

Boneserre. Herr Feldmarschall, ich habe ihr Wort.

Condé. Aber warum willst du den Abschied haben.

Boneserre. Sie haben mich einmal verachtet, ich diene dem Könige nicht weiter.

Condé. Du sollst ihn haben, und doch nicht unbelohnt bleiben.

(Boneserre ab.)

Vierter Auftritt.

Condé. (allein)

Dasmahl hat mich die Bemerkung, die ich doch für so allgemein und für so wahr hielt, sehr

ſinken laſſen! Wer hätte das in dem trocknen, ſo wenig verſprechenden Geſichte dieſes Menſchen geſucht!

Fünfter Auftritt.

Condé. Der General.

Condé. Es iſt gut, Herr General, daß ſie kommen.

Der General. Hat mein Boneſerre ihre Zufriedenheit gewonnen —

Condé. Und mich dieſesmahl mehr, als je, überführt, wie ſehr der Schein betrügt. Es iſt aber ein trotziger Burſche. Er hat ſeinen Abſchied verlangt, weil ich ihn verachtet hätte. Der König verliert viel an ihm.

Der General. Der junge Menſch hat Ehrliebe.

Condé. Und das wäre nicht Trotz?

Der General. Nein.

Condé. Nun, ſo verſuchen ſie es, und bringen ſie ihn von ſeiner erſtern Forderung zurück. Er ſoll Hauptmann ſeyn. Bleibt er; ſo können ſie auf einen Dank mehr von mir ſich Rechnung machen.

Der Vorhang fällt.

5.

Alte Schulden sterben nicht.

Lustspiel in zwey Aufzügen.

Personen:

Meister Nabel, ein Schuhmacher.
Barbara, seine Frau.
Adolph, ihr Sohn } als Fremde.
Heerbusch }
Ein Bettler.

Der Schauplatz: Meister Nabels Werkstätte.

Erſter Auftritt.

Meiſter Nabel. Barbara.

Nabel. Und Barbara! du magſt ſagen, was du willſt, ich bleibe dabey. Alte Schulden ſterben nicht.

Barbara. Todt ſind ſie, mauſetodt, und auch ſchon begraben.

Nabel. Man muß die Zeit nur abwarten.

Barbara. Bis ſie etwan wieder auferſtehen? — Du lieber Himmel! was todt iſt, bleibt wohl todt, in dieſem Falle nehmlich.

Nabel. Denke, was du willſt, ich, was ich will.

Barbara. Habe ich nicht etwan recht? Wenn wir das Geld wieder beiſammen hätten, was du unter dem Nahmen Wohlthaten verſplittert haſt, wir ſtänden jezt um manches beſſer.

Nabel. Da lägs vielleicht im Kaſten zuſammengeſcharrt, wir ſäßen dabey, hätten tauſend Sorgen, würden mißtrauiſch und menſchenfeindlich. Und Barbara geh hinaus aufs Feld; der Säemann wirft die Körner in die Erde; braucht das liebe Getraide nicht auch erſt ſeine Zeit! und dann nimm, das einzige kleine Körnchen bringt dann einen ſo langen Halm mit mehr als einer Aehre hervor, und wie viel Körner liegen nicht in

einer

einer solchen Aehre? Mit unter giebts wohl eine taube Aehre; wär's nicht thöricht, dieser einzigen wegen nicht mehr säen zu wollen?

Barbara. Ja, ja; ich kenne dich schon. Wenn du unrecht hast, predigst du immer am liebsten. Unter hundert Beyspielen will ich nur das von dem Mosje Heerbusch nehmen.

Nabel. Nur keine Vorwürfe, Weibchen. Dabey kömmt nichts heraus, aus einem werden hundert, und dabey aus Freunden — Feinde.

Barbara. Siehst du wohl, schlimmer als ein Krebs kriechst du zurück.

Nabel. O ne! Mein Mosje Heerbusch war ein stockstein fremdes Menschchen —

Barbara. Um desto weniger hättest du so voreilig seyn sollen.

Nabel. Und gerade um desto eher. Denk dir die Treue nur, die er an seinem Herrn verübte. Der muß banquerott werden, Weib und Kind waren durch ihre Verschwendung an seinem Unglück schuld.

Barbara. Da hast du's doch, die Verschwendung —

Nabel. Plappere mir nicht drein, wenn ich demonstrire! Weib und Kind verlassen ihn; er ist todtkrank. Bey der ärmlichsten Kost bleibt er bei seinem Herrn, wartet und pflegt seiner bis an den letzten Hauch seines Lebens. Soll ich nun dem

dem armen Menschen, der eine so gute Seele hat, nicht acht Tage das Allernöthigste, um nur leben zu können, geben?

Barbara. Da waren reichere Leute in der Stadt.

Nabel. Eben die Reichen! Wenn sich einer nur auf die verläßt, da ist er schon verlassen genug.

Barbara. Und wenn sich der undankbare Mensch nur mit einer Sylbe an alles, was wir an ihm thaten, erinnert hätte!

Nabel. Und hättest du dann etwas mehr?

Barbara. Da hätt' er's nur nicht versprechen sollen.

Nabel. Wir haben unsern Adolph in der Fremde, hat er uns seitdem eine Sylbe geschrieben; es ist über's Jahr, daß er weg ist.

Barbara. Der konnte vielleicht nicht.

Nabel. Eben so wenig vielleicht auch jener; vielleicht noch weniger. Ein Kaufmannsdiener ist weniger Herr seiner Zeit, als ein Handwerkspursche.

Barbara. Wenn er hier geblieben und bey einem hiesigen Kaufmann in Condition gekommen wäre, da hätt' er wohl an uns gedacht.

Nabel. Es ist mir eben so lieb, daß er hier nicht blieb —

Barbara. Ich wüßte nicht, warum?

Na-

Nabel. Da würdest du nur in das Gewölbe gegangen seyn, wo er gewesen wäre, und seine Dankbarkeit könnte ihn wohl gar zur Untreue verleitet haben. Aber Barbara, da wir gleichsam jezt Abrechnung halten wollen, sage mir, warum thut dein Bruder, der Pastor, jezt, als kenne er uns nicht. Bedenke, was der uns gekostet hat, bedenke, wie sauer er mir wurde, da dazumahl mein Verdienst noch so schwach war. —

Barbara. Wenn du nicht weiter kannst, kömmst du mit dem.

Nabel. Frau! lüge nicht! wenn hätte ich seiner erwähnt!

Zweyter Auftritt.

Ein alter Bettler. Barbara. Nabel.

Bettler. Guten Morgen, Meister! guten Morgen, Frau Meisterin!

Nabel. Guten Morgen, Martin! Er hat vorige Woche nichts von uns gekriegt; ich und meine Frau waren zur Kirche.

Barbara. Ey, das ist wohl Schade noch! giebs ihm lieber heute doppelt —

Nabel. Versprechen muß man halten. Er bekömmt heute zwey Sechser.

Bar-

Barbara. Wenn du nur nicht so dicke thätst — Geht's so fort, so kannst du selber betteln gehen. Du hast die Sechser eben so überley! Die besten Kunden zahlen nicht; mußt selbst borgen.

Nabel. Barbara! Barbara!

Barbara. Drohe nur noch. Das wäre der Söffel auch werth, daß ich mir drohen ließ.

Martin. Frau Meisterin, vergebs ihr Gott, daß sie mir so unrecht thut. Wie ich diesen Morgen ausgieng, da wurde mir so schwächlich, daß ich auf der Gasse hin und her wankte. Der Doktor Bernhard schickte seinen Bedienten herunter, er giebt mir auch monatlich etwas, und der mußte mich zu ihm hinauf bringen. Er griff mir nach meinem Puls, gab mir einige Tropfen auf Zucker mit den Worten: „Alter, dein letztes Stündlein wird bald vorhanden seyn.“ Er gab mir das Gläschen mit den Tropfen und drückte mir einen harten Thaler in die Hand. Gott lohn's ihm! — Meister Nabel, wenn es ihm heute an einer Kleinigkeit gebricht, da nehm' er den harten Thaler an, den ich ihm mit dem besten Herzen gebe. Ich fühl's, ich werde ihn nicht brauchen.

Nabel. Gott bewahre! Martin! behalt er sein Geld. Er weiß, wie die Weiber sind. Nun Barbara! was dünket dich?

Barbara. (wischt sich die Augen.) Ach laß mich ungeneckt.

(geht eilig ab.)

Dritter Auftritt.

Nabel. Der Bettler Martin.

Nabel. Martin, glaub' er nicht, daß ich Mangel leide. Um aber meiner Frau und ihren verdrüßlichen Reden nicht wieder in den Weg zu laufen, will ich ihm alle Freytage Abends, wenn ich zu Biere gehe, meine kleine Gabe selbst bringen. Mein Weib ist geizig, und ich gebe so gerne! auch hat mirs der liebe Gott schon tausendmal vergolten, was ich an Armen Gutes gethan habe. Da nehm' er meinen Groschen. Man stirbt deshalb nicht gleich, wenn man krank wird, und es ist eine schlimme Sache, wenn einem auch dann nur ein Groschen fehlt. Gott sey mit ihm!

Martin. Ach! wie viel ist ein solcher Groschen werth! (ab.)

Vierter Auftritt.

Nabel, allein.

Und nun zum neunten- und letztenmal zur Accisräthin gegangen, und ordentlich um sein verdien-

dientes Geld gemahnt, das über ein halb Jahr stehet. Wird nicht gezahlt, so werden wir gros nach der Art seyn. Lieber den Armen gegeben, als bey den Vornehmen und Reichen eingebüßt.

(ab.)

Zweyter Aufzug.

Das Theater bleibt unverwandelt.

Erster Auftritt.

Nabel. Barbara.

Nabel. Bärberl! sieh doch zum Fenster hinaus; mich dünkt, es hielt eine Kutsche vor unsrer Thüre.

Barbara. Ey der Henker! was ist das? Zwey Herren steigen aus einer prächtigen Kutsche, und kommen gerade in unser Haus.

Nabel. Hm! bin eben kein so vornehmer Schuhmacher, daß man in Kutschen zu mir gefahren kommen sollte, und weiter wohnt doch niemand im Hause, als wir.

Zweyter Auftritt.

Heerbusch und Adolph, als zwey Fremde. Die Vorigen.

Heerbusch. Komm' ich hier zu Meister Nabel?

Nabel. Unterthänigster Diener! Was steht zu Dero Befehl?

Heerbusch. Kann er Geschriebnes lesen?

Nabel. O, warum nicht? Ich bin Bürger und Meister.

Heerbusch. Ich habe ihm zwey Briefe zu übergeben; kennt er diese Hand?

Barbara. (geht um die beyden Fremdlinge herum) Wie einem doch ist! Mir ists, als sollte ich die beyden Gesichter kennen. Besonders der eine sieht aus, als wäre er meinem Sohne aus dem Gesicht geschnitten.

Nabel. (sieht die Aufschrift des ersten Briefs an) An mich ist der Brief gerichtet, das finde ich; aber die Hand kenne ich doch nicht. (Er erbricht ihn) Ach Mutter, Mutter! der Brief ist vom Herrn Heerbusch. Höre, höre nur: „Lieber Meister! Sein Sohn ist in meinen Händen; vermuthlich wird er mir zutrauen, daß er gut aufgehoben ist. Ein mehreres wird er ihm selbst sagen. Anton Heerbusch." Wie? wo? wenn wird er mir das sagen.

Heerbusch. Vielleicht hierinne selbst.

Nabel. Ja, ja, das ist seine Hand. (liest) „Lieber Vater! des Himmels Wege sind die wunderbarsten. Herr Heerbusch ist ein reicher, reicher Mann und mein Wohlthäter. Bald sage ich ihm das mündlich. Gruß und Kuß an die Mutter.“ — Aber woher sind die Briefe? Aus Amsterdam! —

Heerbusch. Ich glaube, sie werden morgen oder übermorgen schon hier seyn.

Nabel. Ach daß doch Morgen schon heute, und daß heute jezt, jezt den Augenblick wäre.

Heerbusch. Und das soll es seyn. Meister, sehe er uns beyde einmahl recht an.

Nabel. } zugleich. } Barbara. } Ach Gott, sehen wir recht —

Barbara. Adolph, mein Sohn, bist du es oder nicht?

Nabel. Herr Heerbusch — ach Gott! was das für eine Freude ist; aber sagt mir, sagt mir, wie gehet das zu —

Heerbusch. Gottes Fügung ist wunderbar. Ich kam von Hamburg nach Amsterdam in eine große Handlung, wo ich Tag und Nacht zu arbeiten hatte. Meine Treue, mein Fleiß, und vorzüglich der Wille der ewigen Fürsehung wollte es, daß mir der Herr der Handlung äußerst zugethan wur-

wurde, und seine einzige Tochter mir ihre Liebe und ihr Herz schenkte. Wir heuratheten uns. Nach einem Jahre starb der Vater, und mein eigen ist nun die ganze große schöne Handlung. Ich gehe eines Morgens aus. Ein Seelenverkäufer bringt einen jungen Menschen geführt. Solche Schauspiele erschüttern mein Herz. Ich gieng auf ihn los, frage nach seinem Nahmen, und da er sich Adolph Nabel nennte, schrack ich nicht wenig auf. Das ist der Sohn deines Wohlthäters. Gott sey Dank, nun kann ich ihm einigermaßen vergelten, was er an mir gethan hat," So dacht' ich. Der Seelenverkäufer verlangte 500 Thaler für seine Lösung. Ohne ein Wort zu wechseln, sagte ich sie ihm zu, und der Sohn meines Wohlthäters war mein. Er hat Talente. Ich nahm ihn in die Handlung, unterrichte ihn, und so Gott will, soll er ein glücklicher Mann werden.

Nabel. Ach Gott, mir wird schwarz vor den Augen. Adolph, was wäre aus dir geworden! Barbara, du hast ihn unter deinem Herzen getragen, was würden wir gezagt und gezittert haben, hätten im Leben kein Wörtchen von ihm wieder gehört. (Barbara weint.)

Heerbusch. Weinen müßt ihr nicht. Wir wollen acht Tage lang recht froh seyn, dann geht es wieder nach Amsterdam zurück.

Nabel. Aber, daß ich euch nicht gleich erkannte. So gehts, Kleider machen Leute! Aber in so langer, langer Zeit uns nicht eine Sylbe zu schreiben.

Heerbusch. Das geschah, um euch desto schöner zu überraschen.

Nabel. Nun Bärberl! wer hat Recht? Von heute an glaube es nur: Alte Schulden sterben nicht.

Ende.

6.

Wer dem Vater nicht folgen will, muß dem Kalbfell folgen.

Ein Schauſpiel in drey Aufzügen.

Perſonen:

Herr Hinrich, ein Kaufmann.
Amalie, ſeine Gattin.
Minna, ihre Tochter.
Carl, } ihre Söhne.
Fritz, ein Knabe v. 10 Jahr. }
Major von Stubenberg.

Erſter Aufzug.

Zimmer des Herrn Hinrichs.

Erſter Auftritt.

Herr Heinrich, (auf einem Tiſche vor ihm liegt ein erbrochner Brief).

Schrecklich! ſchrecklich! ſo iſt es denn endlich gekommen, wie ich längſt ſchon fürchtete, daß es kommen werde. Verſplittert iſt nun das ſchöne Geld, zerſtört jede Hoffnung von dem ungerathnen Kinde, verſchmäht von ihm ſind all' die elterlichen Bitten, alle die Thränen der Mutter, alle die Warnungen des Vaters. Aber nun will ich ihm unerbittlich hart ſeyn. Ihm werde, was er gewollt hat.

Zweyter Auftritt.

Amalie. Herr Hinrich.

Amalie. Ich erſtaune über dein Geſicht, lieber Mann, was iſt dir begegnet?

Hinrich. Nicht mir allein — Amalie ich fürchte, das, was ich dir nicht verhehlen kann, wird dir das Herz zerreißen.

Amalie. Gott, was iſt vorgefallen?

Hin-

Hinrich. Arme Mutter! Ich wenigstens habe den schrecklichen Fall nicht verschuldet.

Amal. Ich zittere. Wär' es, was ich ahne —

Hinrich. Was ich längst ahnete, was du mir aber nicht glauben wolltest. Carl ist Soldat —

Amalie. Soldat? Mein Carl Soldat!

Hinrich. Mutter, Mutter! sieh das ist der Lohn für unsre Liebe, sieh, so vergilt er deine mütterlichen Vertretungen bey mir, wenn ich über sein Betragen zu zürnen, gerechte Ursache hatte —

Amalie. O bester Mann; ich sehe ein, deine Vorwürfe sind gerecht, ich habe sie verdient; aber halte ein damit, du würdest mich damit zu Boden drücken.

Hinrich. Nein, gutes Weib, nimm nicht das für Vorwürfe, was nur Ausbruch des Schmerzes ist. Und wäre er noch gekommen, hätte sich mir veroffenbart, hätte gesagt: Vater, ich habe eine unwiderstehliche Begierde zum Soldatenstand; glauben sie nicht, daß ich mir ihn aus Liederlichkeit und falschen Vorstellungen wähle, um meinen Leidenschaften den Zügel schießen lassen zu können; glauben sie, daß ich alles wohl überlegt habe, und die Gefahren kenne; aber ich will nun einmahl auf diese Weise meinem Fürsten und meinem Vaterlande dienen. Ach, ich würde ihn an mein Herz geschlossen haben, mein bester Seegen wär' ihm zu Theil worden; aber so, so —

dientes Geld gemahnt, das über ein halb Jahr ſtehet. Wird nicht gezahlt, ſo werden wir groß nach der Art ſeyn. Lieber den Armen gegeben, als bey den Vornehmen und Reichen eingebüßt.

(ab.)

Zweyter Aufzug.

Das Theater bleibt unverwandelt.

Erſter Auftritt.

Nabel. Barbara.

Nabel. Bärberl! ſieh doch zum Fenſter hinaus; mich dünkt, es hielt eine Kutſche vor unſrer Thüre.

Barbara. Ey der Henker! was iſt das? Zwey Herren ſteigen aus einer ſechtigen Kutſche, und kommen gerade in unſer Haus.

Nabel. Hm! bin eben kein ſo vornehmer Schuhmacher, daß man in Kutſchen zu mir gefahren kommen ſollte, und weiter wohnt doch niemand im Hauſe, als wir.

Zweyter Auftritt.

Heerbuſch und Adolph, als zwey Fremde. Die Vorigen.

Heerbuſch. Komm' ich hier zu Meiſter Nabel?

Nabel. Unterthänigſter Diener! Was ſteht zu Dero Befehl?

Heerbuſch. Kann er Geſchriebnes leſen?

Nabel. O, warum nicht? Ich bin Bürger und Meiſter.

Heerbuſch. Ich habe ihm zwey Briefe zu übergeben; kennt er dieſe Hand?

Barbara. (geht um die beyden Fremdlinge herum) Wie einem doch iſt! Mir iſts, als ſollte ich die beyden Geſichter kennen. Beſonders der eine ſieht aus, als wäre er meinem Sohne aus dem Geſicht geſchnitten.

Nabel. (ſieht die Aufſchrift des erſten Briefs an) An mich iſt der Brief gerichtet, das finde ich; aber die Hand kenne ich doch nicht. (Er erbricht ihn) Ach Mutter, Mutter! der Brief iſt vom Herrn Heerbuſch. Höre, höre nur: „Lieber Meiſter! Sein Sohn iſt in meinen Händen; vermuthlich wird er mir zutrauen, daß er gut aufgehoben iſt. Ein mehreres wird er ihm ſelbſt ſagen. Anton Heerbuſch.“ Wie? wo? wenn wird er mir das ſagen.

Heerbuſch. Vielleicht hierinne ſelbſt.

Nabel. Ja, ja, das ist seine Hand. (liest) „Lieber Vater! des Himmels Wege sind die wunderbarsten. Herr Heerbusch ist ein reicher, reicher Mann und mein Wohlthäter. Bald sage ich ihm das mündlich. Gruß und Kuß an die Mutter.“ — Aber woher sind die Briefe? Aus Amsterdam! —

Heerbusch. Ich glaube, sie werden morgen oder übermorgen schon hier seyn.

Nabel. Ach daß doch Morgen schon heute, und daß heute jezt, jezt den Augenblick wäre.

Heerbusch. Und das soll es seyn. Meister, sehe er uns beyde einmahl recht an.

Nabel. Barbara. } zugleich. } Ach Gott, sehen wir recht —

Barbara. Adolph, mein Sohn, bist du es oder nicht?

Nabel. Herr Heerbusch — ach Gott! was das für eine Freude ist; aber sagt mir, sagt mir, wie gehet das zu —

Heerbusch. Gottes Fügung ist wunderbar. Ich kam von Hamburg nach Amsterdam in eine große Handlung, wo ich Tag und Nacht zu arbeiten hatte. Meine Treue, mein Fleiß, und vorzüglich der Wille der ewigen Fürsehung wollte es, daß mir der Herr der Handlung äußerst zugethan wur-

wurde, und seine einzige Tochter mir ihre Liebe und ihr Herz schenkte. Wir heuratheten uns. Nach einem Jahre starb der Vater, und mein eigen ist nun die ganze große schöne Handlung. Ich gehe eines Morgens aus. Ein Seelenverkäufer bringt einen jungen Menschen geführt. Solche Schauspiele erschüttern mein Herz. Ich gieng auf ihn los, frage nach seinem Nahmen, und da er sich Adolph Nabel nennte, schrack ich nicht wenig auf. Das ist der Sohn deines Wohlthäters. Gott sey Dank, nun kann ich ihm einigermaßen vergelten, was er an mir gethan hat," So dacht' ich. Der Seelenverkäufer verlangte 500 Thaler für seine Lösung. Ohne ein Wort zu wechseln, sagte ich sie ihm zu, und der Sohn meines Wohlthäters war mein. Er hat Talente. Ich nahm ihn in die Handlung, unterrichte ihn, und so Gott will, soll er ein glücklicher Mann werden.

Nabel. Ach Gott, mir wird schwarz vor den Augen. Adolph, was wäre aus dir geworden! Barbara, du hast ihn unter deinem Herzen getragen, was würden wir gezagt und gezittert haben, hätten im Leben kein Wörtchen von ihm wieder gehört. (Barbara weint.)

Heerbusch. Weinen müßt ihr nicht. Wir wollen acht Tage lang recht froh seyn, dann geht es wieder nach Amsterdam zurück.

Nabel. Aber, daß ich euch nicht gleich erkannte. So gehts, Kleider machen Leute! Aber in so langer, langer Zeit uns nicht eine Sylbe zu schreiben.

Heerbusch. Das geschah, um euch desto schöner zu überraschen.

Nabel. Nun Bärberl! wer hat Recht? Von heute an glaube es nur: Alte Schulden sterben nicht.

Ende.

6.

Wer dem Vater nicht folgen will, muß dem Kalbfell folgen.

Ein Schauſpiel in drey Aufzügen.

Perſonen:

Herr Hinrich, ein Kaufmann.
Amalie, ſeine Gattin.
Minna, ihre Tochter.
Carl, } ihre Söhne.
Fritz, ein Knabe v. 10 Jahr. }
Major von Stubenberg.

Erster Aufzug.

Zimmer des Herrn Hinrichs.

Erster Auftritt.

Herr Heinrich, (auf einem Tische vor ihm liegt ein erbrochner Brief).

Schrecklich! schrecklich! so ist es denn endlich gekommen, wie ich längst schon fürchtete, daß es kommen werde. Versplittert ist nun das schöne Geld, zerstört jede Hoffnung von dem ungerathnen Kinde, verschmäht von ihm sind all' die elterlichen Bitten, alle die Thränen der Mutter, alle die Warnungen des Vaters. Aber nun will ich ihm unerbittlich hart seyn. Ihm werde, was er gewollt hat.

Zweyter Auftritt.

Amalie. Herr Hinrich.

Amalie. Ich erstaune über dein Gesicht, lieber Mann, was ist dir begegnet?

Hinrich. Nicht mir allein — Amalie ich fürchte, das, was ich dir nicht verhehlen kann, wird dir das Herz zerreißen.

Amalie. Gott, was ist vorgefallen?

Hin-

Hinrich. Arme Mutter! Ich wenigstens habe den schrecklichen Fall nicht verschuldet.

Amal. Ich zittere. Wär' es, was ich ahne —

Hinrich. Was ich längst ahnete, was du mir aber nicht glauben wolltest. Carl ist Soldat —

Amalie. Soldat? Mein Carl Soldat!

Hinrich. Mutter, Mutter! sieh das ist der Lohn für unsre Liebe, sieh, so vergilt er deine mütterlichen Vertretungen bey mir, wenn ich über sein Betragen zu zürnen, gerechte Ursache hatte —

Amalie. O bester Mann; ich sehe ein, deine Vorwürfe sind gerecht, ich habe sie verdient; aber halte ein damit, du würdest mich damit zu Boden drücken.

Hinrich. Nein, gutes Weib, nimm nicht das für Vorwürfe, was nur Ausbruch des Schmerzes ist. Und wäre er noch gekommen, hätte sich mir veroffenbart, hätte gesagt: Vater, ich habe eine unwiderstehliche Begierde zum Soldatenstand; glauben sie nicht, daß ich mir ihn aus Liederlichkeit und falschen Vorstellungen wähle, um meinen Leidenschaften den Zügel schießen lassen zu können; glauben sie, daß ich alles wohl überlegt habe, und die Gefahren kenne; aber ich will nun einmahl auf diese Weise meinem Fürsten und meinem Vaterlande dienen. Ach, ich würde ihn an mein Herz geschlossen haben, mein bester Seegen wär' ihm zu Theil worden; aber so, so —

Amalie. Verhehle mir nichts; ich bin gefaßt — Nie, nie hätte ich's geglaubt, daß ich ihn würde so schnell von meinem Herzen reißen können; meine Liebe hat sich in Verachtung verwandelt —

Hinrich. Seine zeitherigen Gesellschafter waren einige lockere Kaufmannsdiener, die einen erstaunenden Aufwand machten, und ihn vielleicht dazu verleiteten, wozu ihn der freye Wille nicht gebracht haben würde. Seine Lehrer warnten ihn; er aber glaubte als Student, eine unvernünftige Freyheit sey der Vorzug, den er vor andern habe, und spottete der Warnung. Diese Kaufmannsdiener bevortheilten ihren Herrn; unser Carl borgte, wer ihm borgen wollte, und deren waren viel, weil man zu ihm des Vaters wegen Zutrauen hatte. Der Kaufmannsdiener Betrügereyen fingen an so grob zu werden, daß sie ihrem Herrn verdächtig wurden; noch mehr, sie wurden entdeckt; man weiß die verrufnen Häuser, wo sie aufs liederlichste das Geld verthun; man will sie arretiren lassen. Sie setzen sich gegen die, so sie zu verhaften den Auftrag haben, und Carl, in ihrer Gesellschaft, beschädigt in seiner dummen Wuth einen Gerichtsdiener hart. Er entspringt, und wird diese Nacht noch Soldat — Professor Hunter schreibt mir das Alles, und der elende Undankbare schreibt an seinen Vater kein Wort —

Amas

Amalie. Schrecklich; schrecklich!

Hinrich. Mutter! ich würde mich leicht trösten lassen, wenn du mich trösten wolltest.

Amalie. Ach, ich armes, armes schwaches Werkzeug!

Hinrich. Amalie, wer immer und immer zweifelt, selbst an seiner Stärke zweifelt, der wird nie stark werden.

Amalie. Sag', sag'! die schwersten Aufopferungen werden mir leicht werden! Ach, was thät' ich um deinetwillen nicht!

Hinrich. Zwey Bedingungen, nur zwey — die du eingiengst, und meine gebeugte Seele würde sich erheitern.

Amalie. Und wenn es ihrer noch mehr wären; all' meinen Muth will ich auffordern dazu —

Hinrich. Mehr Standhaftigkeit, mehr unerschütterliche Festigkeit, als Muth, und der Seegen wird unaussprechlich seyn, den wir beyde dafür einerndten werden.

Amalie. Hier hast du meine Hand; ich will deine Liebe verlieren, wenn ich weniger thue, als ich kann.

Hinrich. Nun so höre. Die erste Bedingung ist: wir haben noch einen Sohn. Du schlägst gerade bey seiner Erziehung den nehmlichen Weg wieder ein, wie bey seinem ältern Bruder. Zähme früher seine Leidenschaften, lehre ihn die

Kunst frühzeitig, zu entbehren; mache es ihm von nun an nicht weiß, daß unser Vermögen ansehnlich sey, und daß er einst ein reicher Mensch werden könne. Doch, das weiß er schon lange von dir; und wirst du es ihm wieder vergessen machen können? — Ja, ja, du kannst es. Stelle ihm von dieser Stunde an schon vor, daß Carl durch den Gedanken, daß er sehr reiche Eltern habe, ein liederlicher Bube, ein so liederlicher Bube geworden sey, daß er des Vaters Vermögen verschwendet, und ihn zum armen Manne gemacht habe. Bereite ihn vor, daß auch sein Bruder dadurch an ihm sich versündigt, und ihn um das, was er einst mehr hätte haben können, auf das muthwilligste gebracht und ihn darum betrogen habe —

Amalie. O das, das will ich gern erfüllen; nicht ein Haar breit von dem Wege abweichen, den du mir vorzeichnen wirst. Und deine zweyte Bedingung?

Hinrich. Mich nun in Ansehung Carls handeln zu lassen, wie ich es für gut finde; mit keiner Fürsprache, mit keinen Bitten in mich zu dringen; nicht zu klagen, wenn ich hart seyn werde, und den Versuch ganz nach meiner Art mache, wie ich ihn bessern könne. — —

Amalie. Theuerster, bester Mann! beydes, beydes verspreche ich dir heilig. Ich will hart und

fester, als ein Felsen seyn, und wenn er hier zu meinen Füßen läge, mir mit blutigen Thränen Besserung gelobte; meine Ohren will ich vor seinen Schmeicheleyen verstopfen, ihm keinen Kreutzer ohne dein Vorwissen schicken, und wenn er noch in gröſsrer Noth wäre.

Hinrich. Ach, Mutter! Mutter, du versprichst viel! Jezt, da dein Herz wider ihn aufgebracht ist, scheinen dir das alles Kleinigkeiten; aber in den Stunden der Anfechtung —

Amalie. O, dann flöße du mir den Muth ein, daß ich halten könne, was ich versprach; deine Gründe sollen mir heilig seyn.

Hinrich. Glaube nicht, daß ich verleugnen werde, Mensch, noch weniger verleugnen werde, daß ich Vater bin; glaube nicht, daß ich alle zarten Empfindungen aus meinem Herzen verdrängen will; nein, bey Gott nicht! aber sorgen, sorgen will ich, daß, gieng mir auch mein Erstgebohrner verlohren, daß mein Zweyter gerettet werde.

Amalie. Und dazu will ich dir meine Hand reichen, und dich dafür seegnen.

Hinrich. So mache von diesem Augenblicke an schon den ersten Versuch; gehe hin, und kündige deinen beyden Kindern an, was geschehen sey; bereite sie vor, daß dann die väterliche Lehre und Warnung desto kräftiger in ihr Herz greife —

Amal

Amalie. Vorbereitet durch dich, will ich sie dir wieder vorbereiten. Ich fühle mich jezt gerade warm, gerade gefaßt genug dazu. (ab.)

Dritter Auftritt.

Hinrich, allein.

O Gott! wie soll ich dir danken für die Freuden, die du mir in diesem edlen Weibe gabst! Sie fehlte zwar; fehlte aber aus Schwachheit. Ihres Sohnes Unglück hat sie stark gemacht, und nun wird sie an den erlittnen Schmerz mir köstliche Freuden pflanzen — und ich werde als Vater — ganz neue Empfindungen fühlen!

Zweyter Aufzug.

Herrn Hinrichs Zimmer.

Erster Auftritt.

Herr Hinrich. Minna. Fritz.

Herr Hinrich. Kinder, was fehlt euch, warum sind' ich euch mit vorweinten Augen?

Min-

Minna. Ach Vater! bester Vater, der arme Carl!

Hinrich. Und was ist mit ihm?

Minna. Sollten sie es nicht wissen, daß er Soldat geworden?

Hinrich. Leider weiß ich es; aber man hat ihn nicht dazu gezwungen, er hat sich diesen Stand selbst erwählt, diesen ehrwürdigen Stand, dessen er nicht würdig ist, dem er vielleicht einen Schandfleck anhängt.

Minna. Vielleicht aus Uebereilung faßte er den Entschluß —

Hinrich. Nicht aus Uebereilung. Doch du bist ein Mädchen, und noch dazu ein empfindsames Mädchen, was hülfe mir's, wenn ich dich eines bessern belehren wollte?

Minna. Er ist mein Bruder.

Hinrich. Er ist mein Sohn, mein undankbarer, liederlicher Sohn; das will weit mehr sagen.

Minna. Ich sah gestern einen Rekruten, der das Exerciren lernen sollte; ach, wie hart werden diese Menschen behandelt.

Hinrich. Es kömmt darauf an, wie man sich benimmt. Dieser arme Mensch, den du sahst, mußte vielleicht Soldat werden, und darum machte er sich's vielleicht und andern schwer; verdient also von billigen Leuten Entschuldigung und Bedauern,

dauern, und wenn du das so betrachtest, so erkenn' ich darinnen dein weiches gutes Herz. Wenn's Carln aber schlimm geht, wenn er die schwere Hand seines Lehrmeisters fühlt, so geschieht ihm recht, und was ich dazu beytragen kann, so soll ihm nichts geschenkt, so soll er im mindsten nicht geschont werden — wer hieß ihn von seinem Fach abgehen.

Minna. Ach, eiskalt lauft mirs durch alle Glieder, wenn ich Carln marschiren sehe, wie der Schweiß von seinem Gesicht rinnt, und wie des bösen Corporals Stock demungeachtet seinen zarten, weißen Rücken

Hinrich. (ihr ins Wort fallend) In einen blauen verwandelt? — Recht so. Wer dem Vater nicht folgt, muß dem Kalbfell folgen, und wem nicht zu rathen steht, dem steht nicht zu helfen.

Minna. Vater, guter Vater, haben sie doch diesesmahl nur Erbarmen. Carl thut's gewiß nicht wieder. Komm Fritz, wir wollen uns dem guten Vater in die Arme werfen, und ihn so lange mit thränenden Augen bitten, bis er uns Carln wieder frey zu machen verspricht. (sie nimmt Fritzen, und beyde werfen sich in des Vaters Arme. Minna weint heftig.)

Fritz. Vater, wenn ich auch nicht so weinen kann, wie Minna, so blutet mir doch das Herz

um

um Carls wegen. Ach, sie werden ihn doch nicht so unglücklich machen.

Zweyter Auftritt.

Amalie. Die Vorigen.

Amalie. (so die Kinder noch schluchzend an des Vaters Armen hängen sieht) Kinder, was ist das?

Hinrich. Es sind vielleicht die Früchte von deinen Vermahnungen, sie muthen mir zu, ihren liederlichen Bruder von den Soldaten wieder frey zu machen.

Amalie. Lieber Mann, sey nicht ungerecht! (Zu den Kindern) Ich hätte euch für besser gehalten, als ich euch finde. Ich dachte mir euch so gut, und ihr könnt für einen Lasterhaften bitten? Bald muß ich glauben, daß ihr nicht besser seyd. Wer meine Liebe nicht auf immer verlieren will, der dringe nicht weiter in den guten Vater, und sehe das Unvernünftige seiner Bitte ein.

(Minna und Fritz lassen von dem Vater ab und gehen ganz betrübt ab.)

Dritter Auftritt.

Amalie. Herr Hinrich.

Hinrich. (umarmt seine Gattin) O du beste der Weiber, wie groß finde ich jezt deine Seele; wie

bei

bestrafest du meinen falschen Wahn auf eine so edle Weise.

Franziska. Noch mehr; lies! (Sie übergiebt ihm den Brief, und sagt, ob du mit mir zufrieden bist.)

Tellheim. (liest den Brief mit durch) Vortrefflich! vortrefflich! Und wenn diese Worte den jungen Bösewicht nicht ganz erschüttern, so soll er meinem Herzen so fremd werden, als wär er nie mein Kind gewesen. Vielleicht ist es noch möglich, ihn von dem Wege des Lasters zurück zu lenken. Minna, Minna! was wird uns das für Wonne seyn, wenn wir den, den wir für verlohren achteten, gut erziehen; wenn wir sehen, wie er seine Hand wieder nach uns ausstreckt, wir ihn mit aufrichtigem Herzen segnen, ihn wieder unser nennen können. Es ist Zeit, daß ich schreibe. Binnen drey Stunden geht die Post.

(Das Theater verwandelt sich in das Zimmer des Major von Stubenberg's.)

Vierter Auftritt.

Major von Stubenberg. Carl.

Major. Hinrich, man hat mir verschiedene schlimme Dinge von ihm gesagt, und ich werde für eine strenge Untersuchung Sorge tragen. Daß

ich

ich mit ihm sonderlich viel Complimente machen sollte, das bilde er sich nicht ein. Ich gestattete ihm zeither verschiedene Vorzüge in Rücksicht seines braven Vaters, sprach ihm sogar vorher schon das Wort wegen seiner dummen Streiche, die er als Student begieng, und weshalb wir ihn schon nicht hätten annehmen sollen. — Aber wie sehr habe ich mich geirrt! so früh schon zeigt er sich undankbar, ist das am grünen Holz, was soll am dürren werden. Hat er sich falsche Ideen vom Soldatenleben gemacht, so suche er sich solche bald freywillig zu berichtigen, damit wir es nicht nöthig haben. Denn unsre Methoden pflegen gewöhnlich ein wenig schwerfällig zu seyn. Vor der Hand nehm ich die gegebene Erlaubniß, außer dem Dienst seine grobe Montour als Musquetier nicht tragen zu dürfen, zurück, weil er sich deren unwürdig gemacht und solche mißbraucht hat. Es ist schändlich, daß ein Mensch, der das Vaterland vertheidigen soll, und so heilige Pflichten auf sich hat, armen Menschen, geringen Leuten, durch mancherley Blendwerk die Sucht zum Spiel beybringt, und das Wenige, was er ihnen abnimmt, gleichsam wie vom Altare stiehlt.

Carl. Herr Major, ich halte nur ein kleines Bänkchen, wenn ich spiele; ich kenne mehrere Officiere, die unter mehr als fünf hundert Augen größere Bank halten, und mich und manchen

sehr armen Studenten nicht verschmähten, um uns auszuhelfen. —

Major. So? — Bursche, mit wem spricht er hier? Geh er hinaus auf den Saal. (Der Major geht an die Thüre.) Corporal zähl er ihm 12 Hiebe auf; ohne Schonung!

(Carl gehet trotzig ab. Man hört es, wie er seine Strafe bekömmt.

Major. Ein impertinenter Mensch. Ich wünschte, ihn nicht angenommen zu haben. Der ärmste Bursche ehrt unsern Stand öfters mehr, als des reichsten Mannes Sohn, der gewöhnlich immer, weil er überall ein Taugenichts war, bey uns seine letzte Zuflucht sucht.

(Carl kömmt mit höhnisch trotziger Miene herein, ohne sich zu verrathen, daß die Strafe ihn Schmerzen verursacht habe.)

Major. Nun, wie thuts?

(Carl lächelt.)

Major. Weiß man seine Schuldigkeit nicht?

Carl. Also, Herr Major, soll ich schweigen, wenn ich sehe, daß andern für ungenossen ausgehet, was man an mir so hart bestraft?

Major. Noch besser. Nun so geh er nochmahls auf den Saal, und lern er seine Schuldigkeit besser. (Carl geht gelassen ab.)

Major.

Major. Corporal, mache eine solche Lehre, wie die vorige, und wo möglich, noch etwas kräftiger.

(Man hört die Stockschläge des Corporals noch deutlicher.)

Major. Ah, das ist recht so; das wird fruchten.

Carl (tritt etwas gedemüthigter herein, als vorher.) Ich soll für gnädige Strafe danken.

Major. Er hat seine Ordre also. Wie unterstehe er sich anders, als in seiner groben Montour auszugehen. Zweytens, nie, was er einen Schritt aus der Stadt, ohne Urlaub; nach dem Zapfenstreich muß er schlechterdings zu Hause seyn, und läßt er sich in irgend einem Wirthshause oder andern öffentlichen Ort erblicken, so wird er augenblicklich auf die Wache zum Arrest gebracht. (Carl ab.)

Fünfter Auftritt.

Major (allein).

Ich bin voller Erwartung, ob das nicht eine Wunderkur für ihn gewesen seyn wird? Ich habe aus solchen Menschen oft recht brave Leute werden sehen. Es ist vielleicht so ein Muttersöhnchen — das durch die heimlichen Pfennige zur Liederlichkeit und allem üppigen Wesen verleitet wurde. Hier gehts aus einem ganz andern Tone! Man muß

mit seinen acht Groschen auskommen lernen, wo nicht — doch, ich zweifle in allen andern Fällen nicht gern, warum gerade hier? —

Sechster Auftritt.

Der Schauplatz, ein freyer Platz.

Carl (mit bösem Sinn.) Ha, mein Buckel muß noch um einmal höher aufgeschwollen seyn, und man hätte mich zu Tode geprügelt, um einer albernen Gewohnheit willen, die zu nichts etwas nützen kann. Der schnellste Entschluß ist überhaupt immer der beste. Hier, hier sollte ich bleiben, hier mich mißhandeln lassen, hier für gleich halten, was so offenbar ungleich ist? — Zum kleinen Schulbuben soll ich hier erst wiedergebohren werden, um vielleicht nach sauern, sauern zwanzig oder dreyßig Jahren ein Lieutnantchen zu werden, das sich mehr vom Stolz und von der Ambition nähren muß, als von seiner monatlichen, gar kargen Gage. Vier Meilen habe ich bis an die Grenze; dort finde ich Werber, und schlechter kann mir es nicht gehen, als hier. Ich habe noch unter meinen Freunden einige, die mich nicht vergessen haben; einer wird mir seinen Rock leihen, wie geschwind ist nicht ein wahrscheinlicher Vorwand gemacht — Aber, wäre ich dann nicht

ein

ein niederträchtiger Dieb? — Dich, Poſſen! er wird den Rock vergeſſen können, und mir darinnen glückliche Reiſe wünſchen. — Aber, wenn man mich wieder kriegte? — Hm! das iſt doch ein melancholiſcher Einfall! — Still, da beſinne ich mich! von meiner Mutter erhielt ich ja einen Brief, ehe ich zum Major gieng! (Er holte ihn aus ſeiner Taſche hervor, und las ihn ſtill.) Wie? keinen Kreuzer von ihr? Statt des Geldes, daß ich ſo nöthig brauche, noch Vorwürfe, bittere Vorwürfe? Ha, das iſt alles, was man von ſeinen erzürnten Schickſal erwarten darf. Wie ſie mich tyranniſiren würden! Jetzt halten ſie ſich noch an die Hoffnung, daß meine Eltern generaux ſeyn könnten, weil ſie reiche Leute wären, wie dann, wenn dieſe mich verlaſſen? — Nach dem Zapfenſtreich ſchleich ich ſtill aus meinem Quartier zu meinem Freund, bitte ihn um ſeinen Rock, weil ich heute Nacht bey einer größern Bank zu ſeyn wünſchte, und um zehn Uhr ſchon bin ich — Deſerteur.

Dritter Aufzug.

Herrn Hinrichs Zimmer.

Erster Auftritt.

Herr Hinrich. Amalie. Minna. Fritz.

Hinrich. Da sitzen wir nun, und der Gram nagt an unsern Herzen. O, daß ich doch meinen Ueberzeugungen gefolgt und zu Hause geblieben wäre. Schande auf Schande zu häufen; zu deserteuren.

Fritz. Nein, nun habe ich kein Erbarmen mehr mit dem elenden Menschen.

Minna. Aber, Vater! guter Vater! es stehet dahin, ob er ganz verdammlich ist; vielleicht dringende Ursachen —

Hinrich. Nein, meine Tochter! Nichts, nichts, kann ihn entschuldigen. Er wählte seinen Stand selbst, und freywillig; er ist kein Kind mehr, und hat seine Ueberlegungskraft, seinen guten Verstand. Ich zittere seines künftigen Schicksals halber, es wird, es muß schrecklich seyn.

Amalie. Ach, das Herz will mir zerspringen — mein Sohn ein Deserteur —!

Minna. Wenn er sich nur nicht entwischen läßt —

Hinrich. Verdient er darum weniger Verachtung? O, Minna! Minna! wie erschütterten deine Thränen mich, und brachten mich zu dem Entschluß, ihn selbst zu sehen, ihm das Gewissen zu schärfen, ob sein Herz noch fühlbar gegen uns sey. Wir machen die weite Reise um seinetwillen, und finden ihn nicht; gebrandtmarkt hat er seinen Nahmen, Schande seiner Familie gemacht —

Amalie. Und meinen Brief hat er doch gewiß erhalten — Jedes Wort hätte ihm ein Pfeil seyn können; aber sie prallten ohne Wirkung von seinem Herzen ab. Ach, ich opferte ihm so vieles auf, hätte Gut und Blut für ihn dahin gegeben, und er lohnt mirs so —!

Hinrich. Bleibt er in fremden Landen, so wird nach unserm Tode sein väterliches Erbtheil ihm vorenthalten, und er ist ein Bettler; bringt man ihn als Deserteur zurück, so kann er der Strafe nicht entgehen, und ist seines Unglücks eigner Schmidt. Es komme indessen von welcher Seite es komme, so ist er aus meinem Herzen verdrängt. Sinke er zum tiefsten Elend herab, mich soll es nicht kümmern.

Fritz. Hören sie, Vater, was erhebt sich unten auf der Straße für ein Geräusch —?

Minna (eilt an das Fenster.) Ach Gott! Da bringen sie Carln geschlossen — Gott! Gott, wie er aussieht! so leichenblaß!

Amalie. Ach! — ach! — ewige Fürsehung gieb mir Kraft, dieses schreckliche Ereigniß aushalten zu können.

Hinrich. Ja, er ists. Ha; so trift doch alles so zusammen, daß das Maas meiner Leiden voll werde! — Mutter, Mutter, wir wählten gerade die schlimmste Zeit zu unserm Trost. Wären wir hier unbekannt, so würde das Aufsehen vielleicht nicht so groß seyn; aber so —

Amalie. Wäre gar kein Mittel ausfindig zu machen —?

Minna. Vater, ich bitte, ich beschwöre sie; ist es möglich, so retten sie ihn von dieser Schande, es ist ja um unser selbst willen —

Hinrich. Nein, nein, gute Minna, diesesmahl muß ich deine Bitte abschlagen. Ich gab deinen und deiner Mutter Thränen nach, unternahm die weite Reise; besänftigter schon in etwas würde ich für sein besseres Schicksal gesorgt haben, und er — ich will nicht vollenden, es wird dir zur Genüge deutlich und klar seyn, wie schändlich er handelte. Hätte er sich bessern wollen, er hatte Gelegenheit genug, aber statt in sich zu gehen, vollzog er Verbrechen auf Verbrechen. Nein, nein! keine Entschuldigung für ihn, denn er ist der verwegenste

fenste Mensch, weil er so keck oder dreust seinen Schwur brach, den er freywillig leistete.

Amalie. So laß uns wenigstens von hier weg.

Hinrich. In einer Stunde fahren wir wieder ab.

Amalie. Ohne über sein Schicksal etwas bestimmteres erfahren zu können?

Hinrich. Das bestimmt genug ist. Er läuft Spießruthen —

Amalie. Und das würdest du nicht zu mindern suchen?

Hinrich. Das ich weder mindern kann, noch darf, noch mindern werde.

Amalie. Was ist nicht mit Geld auszurichten?

Hinrich. Es würde ein ansehnliches Capital verlohren gehen, und eine erkaufte Ehre ist in diesem Fall nichts anders, als die vorige Schande. Und soll ich seinem Geschwister dieses Vermögen entziehen? Das darf ich als rechtschaffner Vater nicht —

Fritz. } zugleich. { Vater, nehmen sie
Minna. } { auf uns keine Rücksicht, wir wollen gern weniger haben, wenn er nicht so ganz unglücklich bleibt, wie er jetzt ist —

Hinrich. Ach, wüßtet ihr, wie viel er schon kostet, wie viel er euch schon entzogen hat!

Amalie. Freylich, freylich! Und wer bürgt uns dafür, ob er nicht wieder so elend handeln dürfte, als vorher? —

Hinrich. Und das ist gar sehr zu fürchten, denn sein Herz muß ganz verwildert seyn. Siehst du es endlich nun, arme getäuschte Mutter, wie nicht immer Zärtlichkeit und vernünftige Vorstellungen die Herzen der Menschen gewinnen? O, fasse dir Muth, lasse ihn ganz die Schwere seines Lasters empfinden, mag er leiden; vielleicht bringt ihn das Gefühl, wenn er sich von aller Welt verlassen sieht, zu sich selbst zurück. Was die sanften menschenfreundlichen Erinnerungen nicht vermochten, das bleibe den Spießruthen überlassen.

Minna. Und das wollten sie zulassen? Ach, wenn ich mir ihn so denke — ich weine mir die Augen aus dem Kopfe.

Hinrich. Glaube nicht, daß deine Weichlichkeit Tugend sey. Vielleicht ein heimlicher Stolz — Ich will dich nicht weiter kränken; aber, ist das etwas anders, wenn die ganze Welt sagt; er hätte Spießruthen laufen sollen, weil er ein Deserteur war, oder er ist Spießruthen gelaufen — Jetzt packt nur wieder ein, wir wollen fort, und seiner vergessen. Nur einen Augenblick will ich noch zum Major hin —

Amalie. Doch nicht, um ihn zu einer schärfern Strafe zu reizen —

Hinrich.

Hinrich. Arme, gute Mutter! der Schmerz ergreift dich heftig, da du noch einen solchen Wahn hegen kannst.

Amalie. Vergieb mir; ich wünschte stärker zu seyn; aber wer vermag seine Natur zu ändern.

Hinrich. Lasse mich nur frey handeln, und du wirst am Ende doch mit mir zufrieden seyn. Beruhige deine Kinder; ich werde bald wieder bey euch seyn.

Zweyter Auftritt.

Des Majors Zimmer.

Der Major.

Wie doch die besten Eltern so ungerathene Kinder haben können. So oft mir reicher Eltern Kinder zum Soldaten angeboten werden, zittere ich. Unter zehn finde ich kaum drey, mit denen ich zufrieden seyn kann. (Es wird gepocht.) Herein!

Dritter Auftritt.

Der Major und Hinrich.

Hinrich. Der Herr Major verzeihn, daß ich mir die Freyheit nehme, mich zu ihnen zu wagen —

Major. Um Vergebung, mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?

Hinrich. Mit einem unglücklichen Vater. Ich bin Kaufmann Hinrich —

Major. Längst schon verehrte ich sie im Stillen. Nicht allemahl haben die Eltern Schuld an der Bösartigkeit ihrer Kinder, und ich bedaure sie vom Herzen. Was ihren Sohn anbelangt, sind sie vielleicht schon benachrichtiget?

Hinrich. Durch den Zufall. Ich mache diese weite Reise, aus der Ursache, alles und das Lezte an ihm zu versuchen, um ihn von dem Weg des Lasters und des Leichtsinns wieder zurückzubringen, und sein Herz mit Reue zu erfüllen —

Major. Weiter wissen sie nichts —

Hinrich. Alles. Ich komme hier an, und höre, daß er schimpflich davon gelaufen sey. Noch mehr, ein Geräusch lockt mich ans Fenster, und sie bringen meinen Verbrecher geführt.

Major. Um ihnen die Geschichte vollständig zu geben, darf ich ihnen auch den Vorfall nicht verschweigen. Er ist nicht allein Deserteur, er ist auch Dieb —

Hinrich. O, sagen sie mir, was sie wollen, ich bin auf alles gefaßt, denn ich hege den Grundsatz, daß, wer einem Laster nachhängt, der ist zu allen übrigen fähig.

Major. Einem armen Studenten borgte er seinen besten Rock ab, und deserteurt darinnen, um sich unkenntlich zu machen. Ich war noch so glücklich, die Anzeige desselben zu unterdrücken. Jezt würde er vielleicht nach erlittner Strafe vom Regiment gejagt werden, oder noch ein strengeres Urtheil erhalten. Aus Rücksicht für den Vater will ich alles anwenden, die Sache so still als möglich beyzulegen. So lange es möglich ist, schont man immer die Familie.

Hinrich. Und gerade komme ich, sie um das Gegentheil zu bitten —

Major. Wie? Ist es ihr Stiefsohn?

Hinrich. Nein, mein rechter Sohn, und ehemals mein Liebling; jezt aber ein Verbrecher.

Major. Doch bleiben sie immer Vater und der Sohn —

Hinrich. Wohl. Aber nach meiner Ueberzeugung hilft man das Böse in der Welt sehr geschwind befördern, und macht die Seinen nur noch unglücklicher, wenn man allzu nachsichtig ist. Wär ich bey seinem ersten Vergehen standhafter gewesen, hätte ich dem Zureden der weichlichern Mutter nicht nachgegeben, so wäre er jezt vielleicht nicht in dieser traurigen Lage. — Nein, Herr Major! er leidet nun, was seine Thaten

werth

werth sind. Glauben sie nicht, daß das aus Ersparniß geschieht; nein, meine einzige Ursache ist, seine Besserung, die ich ihm nicht anders beybringen kann, da keins der vorigen Mittel bey ihm anschlug — Er laufe seine Spießruthen; nur wünschte ich, daß er nicht vom Regiment gejagt werde.

Major. Das wird nicht geschehen.

Hinrich. Eine Bitte aber hätte ich jedoch. Er hat zu den Kaiserlichen übergehen wollen; das wäre das Lezte, was wir versuchen könnten, wenn man ihm seinen Willen ließ. Nach erlittner Strafe wünschte ich seinen Laufpaß zu erhalten — ich zahle die Kosten und jeden Aufwand gern. Er lernte dadurch seine Fehler vollkommen einsehen, und da er nun nirgendsmehr eine Zuflucht weiß, da er sieht, seine Eltern sind unbeweglich, da er gewahr wird, daß ihm des Vaters Vermögen zu seinen Lastern auch nicht den kleinsten Vorschub bewilliget, so wird er doch endlich zu sich selbst kommen.

Major. Sie handeln als Vater sehr brav. Handelten mehrere Eltern so, p. wahrlich, es würde der unglücklichen Kinder weit weniger geben. Ich hoffe, ihr Gesuch wird befriedigt werden können. Wenigstens will ich mein möglichstes thun. Vielleicht, wenn sie ihm noch einer andern Aufsicht anvertrauen wollen —

Hinrich. Auch das nicht, Herr Major! Er hat Erfahrungen nun genug, daß er sich selbst überlassen bleiben kann. Nüzt er die jezige Schmach zu seinem Vortheil, zu seiner Besserung, hör ich, daß er durch sein gutes Betragen uns die zugefügten Leiden wieder zu vergüten sucht, so will ich auch alsdann meine Hände wieder nach ihm ausstrecken; im Gegentheil soll er nicht auf einen Groschen von mir zu rechnen haben.

Major. Schön! schön! Wollen sie ihn auf der Wache besuchen?

Hinrich. Dieser Einfall, Herr Major, kömmt mir unerwartet, und doch ist er mir sehr angenehm. Ich habe noch einen Sohn; er ist bey mir. Ja, ich will ihn mit hinnehmen zu seinem unglücklichen Bruder, sein Beyspiel soll ihn warnen, Herr Major; ich wollte zwar diesen Augenblick wieder abreisen; allein ich bleibe und bitte sie, mir die Erlaubniß zu geben, diesen unglücklichen Menschen noch einmal sehen zu dürfen.

Major. Ich werde sie begleiten. Sie logiren —

Hinrich. Im Hirsch.

Major. In einer halben Stunde hohle ich sie ab.

Hinrich. Herr Major, ihre unverdiente Güte macht mich schamroth. Doch nehm ich ihr

menschen-

unschätzbares Andenken mit dem innigsten Dank an.

(Hinrich ab.)

Vierter Auftritt.

Major. (allein)

Ein braver, braver Mann! Er zeichnet sich sehr von seinen Herrn Collegen aus, und auf diesem Wege muß es ihm gelingen, diesen jungen Taugenichts zu seiner Bestimmung zurück zu führen. Oft schon habe ich auf diese Weise Menschen retten sehen, die verlohren geblieben wären. Freylich, freylich, lieber eine kleine Wunde, als den Brand! Ob aber die Mutter nicht alles anwenden wird, ihn umzukehren, daß er weniger schärfere Mittel wähle? Die Mütter verderben oft, was die Väter gut machen — Wir wollen sehen —

Fünfter Auftritt.

Hinrichs Zimmer.

Amalie. Mariane. Fritz.

Mariane. Der Vater bleibt außerordentlich lange aus.

Amalie. Dergleichen Anrichtungen fordern Zeit.

Fritz.

Fritz. Ob er wohl zu Carln gegangen seyn wird.

Mariane. Dort kömmt der gute Vater schon.

Fritz. Dem Himmel sey Dank! er sieht recht hübsch munter aus; weniger verdrüßlich als da er ging.

Mariane. Laß doch sehen.

Fritz. Er ist schon in das Haus herein.

Sechster Auftritt.

Herr Hinrich. Die Vorigen.

Amalie. Bist du wieder da, lieber Mann? Du scheinst vergnügter wieder zu kommen, als du giengst. Das bemerkten schon unsere Kinder.

Hinrich. Man wird auch endlich des Grams gewohnt. Der Major bedauerte mich. Denke dirs! der Ungerathene ist nicht nur Deserteur, er ist auch Dieb.

Amalie. Gott, so soll es kein Laster geben, dem er nicht nachhieng: Ach, fährt er so fort, so wird er auch bald ein Mörder, ein Mörder an seinen Eltern werden.

Hinrich. Vielleicht hilft dieses lezte Mittel —

Amalie. Und was beschloß der Major?

Hinrich. Was das Gesetz mit sich bringt. Des Diebstahls Anzeige hat er noch zu rechter Zeit unterdrücken können. Das that er aus Schonung für uns. — Als infam wär er vielleicht vom Regiment gejagt worden, wäre vielleicht auf den Bau gekommen — Spießruthen soll und muß er laufen. Nach dieser erlittenen Strafe soll er seinen Laufpaß erhalten. Er mag dann zu den Kaiserlichen übergehen. Führt er sich besser auf, wird er noch ein braver Mann, den das Unglück und die Strafe zur Ueberzeugung gebracht hat, dann will ich mein Herz nicht ganz vor ihm verschlossen behalten —

Amalie. O möchte ihn die Hand des Himmels leiten —

Hinrich. Vorjetzt kann und will ich vor der Hand nichts weiter thun, als daß ich in Gesellschaft des Herrn Majors, der mich eben abholen wird, mit Fritzen ins Gefängniß zu Carlin gehen will. Vielleicht erschüttert ihn mein Anblick. Gern nähm ich euch auch mit, allein ich fürchte, es möchte des Aufsehens zu viel machen. Der Pöbel ist zu neugierig, und daraus entstehet gewöhnlich ein Auflauf.

Amalie. Richtig, guter Mann. Schärfe ihm das Gewissen, mache sein Herz bluten, wie das Herz seiner Mutter blutete.

Hins

Heinrich. Still. Wer kommt? Das ist ein unbekannter Gang — Ach, es ist gewiß der Major.

Siebenter Auftritt.

Der Major. Die Vorigen.

Der Major (nach den Begrüssungscomplimenten) Wir werden den Obristen gerade zur besten Zeit in diesen Augenblicken treffen. Er ist vorbereitet, und wird ihre Wünsche ganz gewiß unterstützen. Wollen sie daher —

Herr Heinrich. Sie befehlen und ich folge ihnen schon. Doch werde ich meinen jüngern Sohn mitnehmen dürfen? Des ältern Bruders Beyspiel schreckt ihn vielleicht ab, und er wird dieses Bild in seinem Herzen behalten zur Warnung —

D. Major. Recht gut.

(Diese drey gehen, indem sie von den übrigen Abschied nehmen.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen.

Amalie. Gott! wie mir das Herz bebt. Der gute Vater, wie wird ihn dieser Anblick erschrecken.

Mariane. Und wenn er noch so gut darauf vorbereitet ist; erschüttern muß es ihn doch —

Amalie. Komm Mariane! laß uns alles packen. Wir wollen sogleich fahren, als der Wagen — —

(Sie gehen in ein Nebenzimmer.)

Neunter Auftritt.

Carl (sitzt auf der Wache im Gefängniß, ist geschlossen und hat Wasser und Brod vor sich stehen) Herr Hinrich, der Major und Fritz treten zu gleicher Zeit ein.)

Carl. Gott im Himmel! (indem er zurückfährt und die Hand vors Gesicht hält) Das ist mein Vater.

H. Hinrich. Ja, elender Mensch, ich bin dein unglücklicher Vater. Nun sind sie endlich eingetroffen alle die Warnungen, die ich so oft an dich that. Du leidest, was deine Sünden werth sind. Nicht dir zum Trost will ich erscheinen, nein, deinem jüngern Bruder sollst du zum Beyspiel dienen, damit er eine Lehre an dir nehme. Glaube nicht, daß ich dir ein milderes Urtheil erbitten oder erkaufen werde. Nach der Strenge des Gesetzes sollst du deine Strafe leiden. Zerreiß dich, trockne du durch eine gute Aufführung

wenig die blutigen Thränen deiner Mutter, dann nur will ich dir vergeben. Ich höre die Trommel im Geiste schon, die dich in den Kreiß ruft, aber ich erschrecke nicht; im Geist seh ich deinen blutigen Rücken schon, und du dauerst mich nicht. Und, Elender, bleibst du in deinem verwirrten Sinn, Fluch dann dir von uns, von uns allen, die du so schändlich betrübt hast.

Carl (wirft sich ihm zu Füssen) O Vater, um Gotteswillen, vergeben sie mir.

Vater. Fort mit diesem Gaukelspiel. Du täuschest mich nicht wieder. Kein Erbarmen mehr für dein lasterhaftes Herz. Willst du ein Verbrecher bleiben, so ende auch als Verbrecher auf dem Baue, und sollte es auch noch härter über dich kommen! Hast du es verdient, so erwarte nicht einmal Mitleiden von mir. Besserst du dich aber, so will ich mich deiner wieder annehmen, und wärest du noch so weit entfernt von mir. Aber auf eine Besserung von einigen Monaten achte ich nicht. Jahre müssen verstrichen seyn, ehe ich entscheiden werde, daß du besser worden bist.

Major. Du hast einen sehr rechtschaffnen Vater. Er will keinen leichtsinnigen Verbrecher aus dir bilden, weil er vielleicht Geld genug hätte, hier und da die Gesetze zu einem milden Aus-

spruch zu gewarten. Mein, du selbst, du wirst leiden müssen, wie der geringste unter dem Regiment, wie der Aermste.

Hinrich. Nun Fritz! siehe dir ihn zum letztenmal an. So sieht ein junger leichtsinniger Taugenichts aus! In der schaurigen Ketten Gekirre stimmt die allgemeine Verachtung ein, und entscheidet: Es geschieht ihm schon recht.

(Sie gehen aus dem Gefängniß.)

Zehnter Auftritt.

Freyer Platz.

Der Major. Hinrich. Fritz.

Hinrich. Ha, dort steht meine Kutsche schon vor dem Hause angespannt.

Major. Bey dem Obristen werden wir uns nicht lange aufhalten. Er wird ihnen das ebenfalls zusagen, was ich ihnen versprach.

Hinrich. Ich werde ihnen eine Anweisung zurücklassen, um den Elenden dann wenigstens mit dem nothdürftigsten begleiten zu können. Sie geben es ihm in ihrem Nahmen. Ich will mich nicht erwähnt wissen! immer will ich mich härter zeigen,

als

als ich bin, um ihm die Aussicht ganz zu benehmen, auf mein Vermögen loszusündigen.

Major. Ich mache mir es zum Vergnügen, ihnen zu dienen.

(Sie gehen von der Seite alle drey ab, und der Vorhang fällt.

TAYLOR INSTITUTION
OXFORD
LIBRARY

Die Ueberraſchung.

*) Luſtſpiel in zwey Aufzügen.

Perſonen:

Kaiſer Joſeph II.
Kaufmann Weinsberg.
Hofrath Lemberg.
Holdſtern, ein Geiſtlicher.
Doktor Möring } zwey Aerzte.
Doktor Richter }
Anna, eine alte kranke Wittwe.
Hänschen, ihr Enkel, ein Knabe von zehn Jahren.

*) Nach einer wahren Anekdote.

Erſter

Erſter Aufzug.

Freye offene Straße.

Erſter Auftritt.

Kaufmann Weinsberg. Hänschen.

Hänschen (hält den Kaufmann Weinsberg bey ſeinem Rock feſt) Liebſter, beſter Herr Weinsberg, ich bitte ſie um Gottes willen, laſſen ſie mich nicht von ſich, ohne meine dringende Bitte erfüllt zu haben. Meine arme Großmutter —

Weinsberg. Wenn ich aber ſage, daß ich keinen Kreutzer bey mir habe —

Hänschen. Sie wohnen in unſrer Straße, kennen uns gewiß, müſſen uns kennen.

Weinsberg. Alles ganz gut, aber, wenn ich dir nun ſage, daß ich nie einen Kreutzer zu mir ſtecke, wenn ich nicht in meinen Geſchäften ausgehe.

Hänschen. Könnte ich warten, bis ſie wieder zurück kämen? Bedenken ſie nur, ein Gulden iſt doch wirklich eine Kleinigkeit für ſie.

Die Ueberraschung.

*) Lustspiel in zwey Aufzügen.

Personen:

Kaiser Joseph II.
Kaufmann Weinsberg.
Hofrath Lemberg.
Holdstern, ein Geistlicher.
Doktor Möring } zwey Aerzte.
Doktor Richter }
Anna, eine alte kranke Wittwe.
Hänschen, ihr Enkel, ein Knabe von zehn Jahren.

*) Nach einer wahren Anekdote.

Erster

Erſter Aufzug.

Freye offene Straße.

Erſter Auftritt.

Kaufmann Weinsberg. Hänschen.

Hänschen (hält den Kaufmann Weinsberg bey seinem Rock fest) Liebſter, beſter Herr Weinsberg, ich bitte ſie um Gottes willen, laſſen ſie mich nicht von ſich, ohne meine dringende Bitte erfüllt zu haben. Meine arme Großmutter —

Weinsberg. Wenn ich aber ſage, daß ich keinen Kreutzer bey mir habe —

Hänschen. Sie wohnen in unſrer Straße, kennen uns gewiß, müſſen uns kennen.

Weinsberg. Alles ganz gut, aber, wenn ich dir nun ſage, daß ich nie einen Kreutzer zu mir ſtecke, wenn ich nicht in meinen Geſchäften ausgehe.

Hänschen. Könnte ich warten, bis ſie wieder zurück kämen? Bedenken ſie nur, ein Gulden iſt doch wirklich eine Kleinigkeit für ſie.

Weinsberg. Ja, wenn ich gleich wieder zurückkäme; vor Nachts betrete ich mein Haus nicht wieder.

Hänschen. Da gehen sie doch aufs Lustfeehaus zum Spiel. Geben sie mir den Gulden, Herr Weinsberg, und sie werden glücklicher seyn.

Weinsberg. Hm, glücklicher? Hab es lezt gesehen; ward auch unterwegs angebettelt, ich gab — und verlohr über hundert Gulden. Der Gebrannte fürchtet sich vors Feuer. Du wirst schon noch auf eine mitleidige Seele stoßen. Wien ist groß. Hänschen leb wohl. (ab.)

Hänschen (sieht ihm nach) Fort ist er. Ach, wo werde ich den Gulden herkriegen! Weinsberg ist sonst keiner von den übelsten Menschen, und der läßt mich mit leeren Händen dastehen. Muß ich ihm nun jezt in den Weg kommen da er zum Spiele gehen will. — Ach dort kommt ein reicher und vornehmer Herr! was der für schöne Kleider anhat.

Zweyter Auftritt.

Hofrath Lemberg. Hänschen.

Hänschen. Ihr Gnaden, ich brauche einen Gulden, und bitte sie fußfällig. —

Hof-

Hofrath. Wer bist du Bube?

Hänschen. Meine Großmutter heißt Anna. Ist eine blutarme Frau. Ach, sie soll ehedem reich gewesen seyn!

Hofrath. So gehts den liederlichen Leuten; hätte man früher zu Rathe gehalten, so litt man jezt keine Noth.

Hänschen. Verschwendet, liederlicher Weise verschwendet hat sie das ihrige nicht; ach, wäre sie nur nicht darum betrogen worden —

Hofrath. Ich wüßte nicht, wer sie betrogen haben sollte! —

Hänschen. Weiß ichs doch. Und ich wills ihnen auch sagen. Es sind die Advokaten gewesen.

Hofrath. (lächelnd) Die Advokaten.

Hänschen. Und besonders einer, den ich mir recht deutlich gemerkt habe; er ist jezt nicht lange erst Hofrath geworden —

Hofrath. Und der hies?

Hänschen. Lemberg.

Hofrath. Schurke du (indem er ihm eine Ohrfeige giebt) das bin ich —

Hänschen. Nun so hören sie? die Ohrfeige will ich umsonst hinnehmen, geben sie mir nur von dem vielen Gelde, was sie meiner Mutter kosten, einen Gulden zurück —

Ho-

Vierter Auftritt.

Kaiser Joseph II. (in einen Mantel gehüllt, den Hut tief in die Augen gedrückt, ohne nur das kleinste Kennzeichen seiner kaiserlichen Würde an sich zu haben) Hänschen.

Hänschen. Ach, gnädiger Herr! vielleicht gelingt mirs bey ihnen, sie sehen so menschenfreundlich aus ——

Joseph. Was willst du —

Hänschen. Ach, mit einem Gulden können sie mich unaussprechlich glücklich machen.

Joseph. Solch ein kleiner Knabe so viel Geld?

Hänschen. Freylich ists viel Geld. Aber weniger, nur ein Groschen weniger — und es wäre mir nichts geholfen.

Joseph. Sonderbar! Kinder in deinem Alter brauchen sonst gar kein Geld.

Hänschen. Gnädiger Herr! für mich brauche ich auch kein Geld. Aber meine gute Großmutter —

Joseph. Warum sorgt dein Vater, oder deine Mutter nicht dafür? Kaum läßt sichs denken, daß sie dir diese Sorge übertragen hätten.

Hänschen. Ach, ich bin eine elternlose Waise. Vater und Mutter habe ich schon vor

sechs

sechs Jahren verlohren. Die Großmutter ist meine einzige Stütze, und sie liegt todsterbens krank.

Joseph. Du sprachst schon einige an, sie werden dich nicht hülflos gelassen haben, besonders der im Degen. —

Hänschen. Ach, wenn sie mich gesehen haben, so werden sie auch wohl wissen, was ich zum Besten kriegte. Dieser Mann hat meine Großmutter und Eltern um mehr als tausend Thaler gebracht. —

Joseph. Und wodurch? Du sagst mir da von einem Räthsel.

Hänschen. Er hat sich bestechen lassen, und hat uns den Proceß verlohren. Jezt hat ihn der Kaiser gar zum Hofrath gemacht.

Joseph. Weißt du seinen Nahmen?

Hänschen. O ja. Lemberg, heißt er. Aber, gnädiger Herr! ich stehe wie auf Kohlen. Vielleicht stirbt meine Großmutter jezt, und ich hätte sie retten können —

Joseph. Aber sage mir nur, auf welche Art? auf welche Weise?

Hänschen. Sehen sie, da das Fieber die alte gute Frau so heftig angriff, rief sie mich, zum ersten besten Doktor zu eilen, und ihn zu bitten, daß er kommen solle, ihr zu helfen! Ich war bey zweyen schon, aber keiner wollte kommen, bevor ich ihm nicht einen Gulden erlegte. Und die übri-

gen,

Zweyter Aufzug.

Ein kleines düſtres Zimmer; alles verkündiget die äußerſte Armuth, aber Reinlichkeit herrſcht überall.

Erſter Auftritt.

Anne (liegt in einem Bette zugedeckt, und hat ſich aufgerichtet.)

Du lieber Gott! Ach wer kümmert ſich um die Leiden der Armen! Da lieg ich und der arme Junge läuft von Arzt zu Arzt vielleicht, und keiner folgt ihm nach. Wäre ich reich — (Die Thür öffnet ſich). Gott ſey Dank! er hat doch das Herz eines Wohlthätigen gerührt.

Zweyter Auftritt.

Kaiſer Joſeph tritt ganz verhüllt in das Zimmer. Anne blickt ſchüchtern nach dem ihr Unbekannten.

Joſeph. Willkommen, Mütterchen! wie gehts?

An,

Anna. Jezt beſſer, als vor einer Stunde; da glaubte ich mein Ende nah. Hat mein armes Kind ihr menſchenfreundliches Herz gewonnen, ſo ſey Gott dafür Dank. Ich bin beynahe Bettlerin, geh in das ſiebzigſte Jahr, wünſche mir aber doch das Leben noch um meines Enkels willen. Liebſter, beſter Herr Doktor! helfen ſie mir! Mit einemmahl wird mirs im Kopf ſo heiß, mit einemmahl wieder ſo kalt; das abgemattete Herz ſchlägt, als woll es mir den letzten Stoß geben — Ich bitte ſie, geben ſie mir etwas für dieſe Schmerzen. —

Joſeph. Wo finde ich Dinte und Feder?

Anna. Seyn ſie ſo gütig, und nehmen dort das Schreibzeug meines Sohns herab.

(Der Kaiſer nimmt das Schreibzeug herab, und ſchreibt auf ein kleines Zettelchen Papier.)

Joſeph. Hier iſt das Recept; das ſchicke ſie in die Hofapotheke.

Anna. Ach, iſt dieſe Apotheke nicht zu vornehm für mich —

Joſeph. Nein, nein. Ich ſorge ſelbſt dafür, ſchicke ſie den Kleinen nur. Lebe ſie wohl, ich wünſche gute Beſſerung.

(Der Kaiſer drückt ihr nochmals die Hand, und verläßt ſie.)

Dritter Auftritt.

Anne allein.

Gott, wo der Kleine bleiben muß! Vielleicht irrt er in den Straßen umher, und ſucht noch mitleidige Seelen zu gewinnen, läßt ſich der alten ſchwachen Großmutter halber die unangenehmſten Dinge ſagen.

Vierter Auftritt.

Hänschen. Doktor Möring. Anne.

Hänschen. Gott ſey Dank, Großmutter, endlich bin ich einmal wieder da, — ach das hat mir Laufen und Rennen gemacht. Hier iſt der Herr Doktor, der wird ihr gewiß helfen.

Anne. Willkommen Herr Doktor! — Aber Hännschen, warum biſt du denn nach zweyen gegangen?

Hänschen. Wie, nach zweyen? Ach, es koſtete Mühe genug, einen zu kriegen.

Anne. Und doch war einer ſchon hier, ſchrieb mir ein Recept auf, und befahl, es in die Hofapotheke zu ſchicken, wo er es ſelbſt beſorgen laſſen wollte.

Hänschen. Das wäre doch ſonderbar. Sollte der Herr, der mir den Gulden gab, ſelbſt

ein

ein Doktor gewesen seyn? Daran zweifle ich, und warum hätte er mir den Gulden gegeben.

Doktor Möring. Ihrer zwey sind wir hier nichts nütze. Meinen Gulden gebe ich indessen nicht zurück, denn ich werde einen so weiten Weg gewiß nicht umsonst machen. Doch, ich bin neugierig, das Recept zu sehen, wer weiß, welch ein Pfuscher, was für ein Quacksalber von des Knaben Geschwätzigkeit Gebrauch machte. —

Anne. Dort liegt es auf dem Tische neben dem Schreibezeug.

D. Möring (liest und fährt erstaunt zurück) Himmel, was sehe ich! Kinder, der Fremde der bey euch war, war unser Kaiser Joseph. Das Recept, was er verschrieben hat, ist eine Anweisung auf 50 Dukaten, die der Kammerzahlmeister auf des Kaisers Unterschrift zahlen soll. —

Anne. Der Kaiser! Der Kaiser hier bey mir gewesen? O, sagen sie mir, schwärme ich, oder höre ich das wirklich?

Hänschen. So wäre das auch der Kaiser gewesen, mit dem ich gesprochen habe? Aha! darum fragte er so pünktlich nach Allem. Ich mußte ihm das Haus beschreiben, wo wir wohnten.

D. Möring. Ja, ja, so ist es auch. Ihr guten Leute, nun ist euer Glück gemacht.

Anne. Ach, das Herz will mir zerspringen.

D. Möring. Nur nicht zu übermäßig sich gefreut; auch eine zu heftige Freude hat schon manchen Menschen um das Leben gebracht; viele sind schon auf der Stelle davon gestorben.

Anne. Aber, bedenken sie nur, der Kaiser selbst mein Wohlthäter — ach, ich sah ihn öfters schon — und jezt, jezt mußte ich ihn doch nicht kennen. Dazu kömmt noch, daß ich jezt 50 Dukaten, eine ungeheure Summe für mich, habe! Ach sonst hatte ich wohl mehr — Hören sie doch, es klopft schon wieder — (Häutchen öffnet die Thüre.)

Lezter Auftritt.

Doktor Richter. Die Vorigen.

Doktor Richter. Ja, ja, ich bin doch recht. (Wird D. Möring gewahr.) Ah, ihr Diener Herr Doktor. Es freut mich, sie hier zu finden. So eben wurde ich von unserm gnädigsten Kaiser beordert, zu zu sehen, welch ein Arzt zu dieser armen Frau gekommen sey. Er fürchtete, den Knabe möchte auf einen Charlatan gestoßen seyn, und das Weib lag ihm auf dem Herzen. Er zürnte sehr über die Hartherzigkeit hiesiger Aerzte, daß um ihres Eigennutzes, ihrer Gewinnsucht willen, vielleicht jährlich tausende von Menschen verlohren

gehen

gehen müßten, u[illegible] [illegible]rte, dieses unmensch-liche Verfahren n[illegible] [illegible]es hart zu ahnden. (Zu Annen.) Nun, Mutter! wie gehts?

Anne. Ach, wer kann vor allen Freuden jezt wissen, was mit mir vorgeht.

D. Richter. Sie hat doch des Kaisers Recept noch. Schicke sie morgen einen sichern Mann zur Zahlung. —

Anne. Ach, wenn ich sie darum bitten wollte, würden sie's wohl über sich nehmen?

D. Richter. Gern, da ich künftig ihr Arzt seyn werde. Herr D. Möring, sie verzeihen, es ist des Kaisers Befehl.

D. Möring. Mit Vergnügen weich ich zurück.

Hänschen. Und ich verlange auch meinen Gulden nicht wieder; will auch dem guten lieben Kaiser keine Sylbe davon sagen.

D. Möring. (beschämt) Da ich nun hier überflüßig bin, will ich mich ganz gehorsamst empfehlen. (ab.)

D. Richter. Schreckliche Menschen! — (zu Annen) Noch mehr. Der Kaiser hat von ihrem Proceß erfahren; er ahnet Unrecht, und wird alles selbst untersuchen.

(D. Richter sezt sich, schreibt ein Recept) —

Und dieses Recept war nicht in würklich in die Hofapotheke, und es wird je Freidafür genommen. Leb sie wohl; morgen spreche ich sie wieder. Doch was soll ich dem Kaiser von ihr sagen —

Anne. (Mit innigster Rührung.) Gott seegne den Kaiser; ich kann nichts als weinen und beten für ihn —

Hänschen (zum D. Richter) Und von mir sagen sie ihm, daß ich ihn herzlich, herzlich lieb hätte, und mein Leben für ihn lassen wollte.

Der Vorhang fällt.

---

8. Der

Der Deutſche,

oder:

wie ſich die Zeiten ändern.

Ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen.

Perſonen:

Vater Teut
Sein Sohn, ein Knabe von 13 Jahren.
Hofrath Hanau
Carl 16 Jahr alt. }
Friedrich 14 Jahr alt } ſeine Kinder.
Julie 15 Jahr alt }

*) Wie Vater Teut und ſein Sohn gehen, zeigt die Vignette, und der Vorbericht dieſes Werkchens erklärt ſie genauer. Carl iſt mit Würde gekleidet und Anſtand ſein Betragen. Er iſt nicht friſirt, und ſein Haar fliegt in natürlichen Löcken von ſeinem Kopf zum Nacken. Friedrich hingegen iſt von dem allen das Gegentheil; er trägt beſonders eine Friſur mit unzählbaren Zotelslöckchen.

Erſter Aufzug.

Freyer, offner, mit engliſchen Anlagen verſehener Platz.

Erſter Auftritt.

Teuts Sohn. Friedrich. Carl (im Hintergrund.)

Teuts Sohn (geht mit raſchen Schritten von der einen Seite zur andern des Schauplatzes.)

Friedrich. Bſt! Bſt! Carl!

Carl (näher kommend) Was willſt du!

Friedrich. Brüderchen, ſahſt du nichts? Ach, ich zittere noch am ganzen Leibe wie ein Espenlaub —

Carl. Haſt du ſchon wieder Erſcheinungen nach deiner gewöhnlichen Weiſe?

Friedrich. Erſcheinungen? Schöne Erſcheinungen! Du ſahſt alſo im wirklichen Ernſte nichts?

Carl. Vorhin nicht, aber jezt —

Friedr. Was gilts? — Und Brüderchen, was ſiehſt du ſo eben?

Carl. Einen furchtſamen Haſen.

Friedr.

Friedr. Ja, ja. Wenn du mir nur etwas anhängen kannst! Wenn ich gar keine Augen im Kopf hätte —

Carl. Man sieht auch mit zwey Augen blos weilen ein Nichts für ein Etwas an —

Friedr. Wenns noch um Mitternacht gewesen wäre! Aber am hellen, lichten Mittag!

Carl. Kurz und gut, ich gucke mir die Augen bald aus dem Kopfe, und werde nicht das geringste gewahr —

Friedr. Geht mirs besser? Mein Hals thut mir weh, wie ich nach allen vier Gegenden der Welt hinguckte.

Carl. Wenn du wieder rufst, so komme ich ein andermal nicht so geschwind. Ich mußte den schönen Schmetterling fliegen lassen. Vielleicht sezte er sich, und ich finde ihn wieder. (Geht nach der Seite wieder hin, von wannen er herkam)

Zweyter Auftritt.

Friedrich (allein.)

Hm! das ist mit alledem sehr närrisch. Natürlich, ganz natürlich, als wenn ich den wilden Menschen vor mir gesehen hätte, den sie einmal in einem Walde gefunden haben, wie ist meinen Namen

Naturgeschichte stehet. Und ich bleibe doch dabey, es war etwas. Kanns nicht auch so ein wilder Mensch gewesen seyn? — Aber der Carl das ist nun einmahl so ein Ungläubiger. Wäre es ihm geschehen, wir wollten sehen, wer der furchtsame Hase mehr gewesen wäre, er, oder ich. — Wissen möcht ichs doch ordentlich und recht; wenn ich nur gewiß wüßte, ob ich mich fürchten würde. — Hier, hinter diesem Gebüsch, da dächt ich, müßte es ziemlich sicher seyn; es ist nicht zu dicht und nicht zu dünn; — Frisch gewagt ist halb gewonnen. (Er versteckt sich hinter ein Gebüsch.)

Dritter Auftritt.

Teuts Sohn kommt wieder, doch ganz langsam geschlichen, Friedrich denkt sich ganz sicher. Teut hält ihn nicht für einen Menschen, fährt auf ihn zu, und erwischt ihn bey seinen zottellöckichten Kopf mit einem lauten Geschrey. Friedrich winselt still, denn Teut hat ihn so fest gefaßt, daß jener nicht laut aufschreyen kann. Endlich wirds Teut gewahr, daß er einen Menschen gehascht hat, läßt ihn los — fährt zurück — und will wieder auf ihn zu fahren.)

Friedrich (liegt vor ihm auf seinen Knieen) Ach allergnädigster Herr Menschenfresser, bitte, bitte, ver-

verſchonen ſie mich, ich wäre ja kaum ein Biſſen für ſie.

Teuts Sohn (fängt an, über laut zu lachen) Du närriſches Ding biſt auch ein Menſch? (ſpringt um ihn herum und zerzäuſelt ſeine Friſur; hebt Friedrichen bald in die Höhe, bald ſezt er ihn wieder nieder, und treibt den muthwilligſten Scherz mit ihm. Friedrich jammert und winſelt — Auf dieſes Winſeln kömmt Carl näher und ſchnell herzu. Carl fährt zurück, nicht minder der kleine wilde Deutſche, als ſie ſich einander erblicken.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen.

Teuts Sohn. Was biſt du?

Carl. Ein Menſch — und ein Menſch wie du.

Teuts Sohn (ſieht ihr von oben und unten, von allen Seiten an, und wundert ſich) Hm! — — das Ding da (auf Friedrich zeigend) wär auch ein Menſch? würklich ein Menſch —? Sonderbar.

Friedrich (da er ſich wieder frey ſieht) Sonderbar, oder nicht ſonderbar. Dem Himmel ſey Dank! Daß ich aus deinen allerliebſten Patſchen mit ganzen Gebeinen gekommen bin.

Teuts Sohn (zu Carl) Ich bitte dich um freundliche Antwort; Aber du und du (auf Friedrich

deich zeigend) ihr seyd doch vermuthlich zweyerley Menschen? aus zweyerley Ländern?

Carl. Nein! wir sind Brüder, nur ist eis ner älter, wie der andere.

Teuts S. Das sehe ich wohl, daß du älter bist, als jener — aber — aber —

Friedrich (etwas vorellig und naseweis) Ja, ja, sie irren sich nur in den Kleidern, und stoßen sich vielleicht an meine Frisur —

Teuts S. Ich mich an deine Frisur? O du lächerlicher Mensch —

Friedr. (lacht) Hören sie —

Teuts S. Sie, sie — ich bin nur eins, nicht zwey, drey —

Friedr. (lacht noch muthwilliger). Zu Carln sag Ihr.) Höre Bruder! Da muß ich Julchen holen. Die lacht auch gern, und hier giebts gewiß heute noch viel zu lachen. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Teuts Sohn. Carl.

Teuts S. Höre, ich bin froh, daß der Windbeutel weg ist, er war mir unausstehlich. Wie alt bist du?

Carl. Sechszehen Jahr?

Teuts

Teuts S. So mußt du ein sehr kränklicher Mensch seyn, und wohl der kleinste.

Carl. Ich bin gesund und stark, und mein Wuchs, so sagt man, zeichne sich hier zu Lande an Festigkeit und Größe aus.

Teuts S. So? Und ihr wäret wirklich Deutsche —! Hm! Und ich — ich bin auch ein Deutscher, und bin erst dreyzehen Jahr, bin fester und größer als du. Doch gefällst du mir besser, wie dein Bruder. (Er reicht Carln die Hand, drückt ihn nach seiner Art ganz leise, und Carl zieht zurück, indem er seinen Schmerz verbeißt.) Was ist dir?

Carl. Der Druck deiner Hand schmerzt mich —

Teuts S. Bist du so weich. Schlug mein Vater in deine Hand, du sänkst zu Boden.

Carl. Ach, leider habe ich es schon oft gehört, schon oft gelesen, daß wir von Zeitalter zu Zeitalter an unsern körperlichen Kräften abgenommen haben, und kaum noch der Schatten sind, von dem, was unsere Vorfahren waren.

Teuts S. Mir wird die Zeit lang. Sieh, dort ist meine Lanze, (er geht und hohlt sie) wirf und versuche.

Carl (nimmt die Lanze in die Hand, worinnen sie schwankt) Uh! sie will regiert seyn —

Teuts S. (lächelt) Auch das ist dir zu schwer? Ey, ey, wie zärtlich müßt ihr erzogen werden!

werden! Doch, das stehet auch in euren Gesichtern eingegraben, wie bleich eure Wangen, wie ohne Feuer eure Augen sind —

Carl. Ach, es ist so schön der Vergangenheit Bilder vor sich zu sehen! Darf ich dich bitten —

Teufels S. Wird dir es etwas helfen können. Fast zweifle ich daran, das Gemälde würde dir eben so wenig zusagen, wie meine Lanze — Und überdem, sieh, dort kömmt der Windbeutel wieder, und was noch mehr, er bringt noch etwas mit sich.

Carl. Das ist meine Schwester, sonst ein gutes Geschöpf —

Teufels S. Das ein Mädchen? — (lacht) Du, du! es ist doch die Wahrheit. Nimmermehr, nimmermehr hätte ich das für ein weibliches Geschöpf angesehen — Hui! sag, was schleppt sie für einen Schwanz hinter sich her?

Carl. Bleib eine Zeitlang unter uns, und du wirst es gewahr werden.

Teufels S. Wie? das geht wirklich bey euch an, daß man das Häßliche gewohnt werden und schön finden kann. Aufrichtig gesprochen, ihr müßt sehr wunderliche Menschen seyn. Sie kömmt näher — Wie? so schöne blaue Augen — und eine

eine so schöne schlanke Gestalt, und — so häßliche Kleider!

Sechster Auftritt.

Carl. Teuts S. Julie. Friedrich.

Friedrich (hat Julien an der Hand, und führt sie an der Hand) Nun, Närrchen! zitterst du doch, als wenn du in den Tod gehen solltest. Ein paar herzhafte Blicke, und du bist's gewohnt. Nimm dir ein Beyspiel an mir. Carl scheint schon ziemlich vertraut mit ihm zu seyn. Ich wette mit dir, du hast in deinem Leben nicht so viel gelacht.

(Friedrich und Julie setzen sich, ohne sich bemerkend zu machen, an die Seite, doch etwas entfernt.)

Teuts S. (zu Carln, als bemerke er die Ankommenden nicht) Das Haar deiner Schwester gefällt mir; zwar nicht goldgelb wie das Haar unsrer Mädchen, doch so schön lang und glänzend. Aber da sah ich jüngst einige, in unserm ganzen Wald gabs kein Thier, das so zottlicht um die Stirne gieng, die armen Augen blickten drunter hervor, wie die Sterne, wenn der Himmel trübe ist, und sie nicht durchkönnen.

Julie. (zwar still zu Friedrich; doch bemerkts Teuts Sohn) Ein guter lieber Mensch — aber so nackend zu gehen! Hu!

Teuts S. (ganz flach hin zu Carln, als ob ihm seine jetzigen Bemerkungen ganz von ohngefähr kämen) Ja, Freund, ich sollte dir das Bild unsrer Erziehung entwerfen. Vom ersten Augenblick unsers Daseyns widmet sich die Mutter uns ganz, sie ernährt uns die ganze Lebenszeit. Sehr oft werden wir in kaltem Wasser gebadet —

Friedr. Hu! eiskalt schauerts einem durch alle Glieder. Unsre Doktores wissen das besser, und schlagen doch wenigstens laues Wasser vor.

Teuts S. (ohne sich stören zu lassen) dadurch werden unsere Körper frühzeitig schon dauerhaft gemacht, und das künftige Ungemach zu ertragen gewöhnt.

Friedr. Das war wohl nur so bey gemeinen Leuten bräuchlich —

Teuts S. (ohne Friedr. zu antworten) Und das geht dem Fürstensohne wie dem Sohne des ärmsten Leibeigenen ganz gleich. Wir wachsen bey der väterlichen Heerde auf, Stärke und Kraft werden unser Erbtheil vom Tag zu Tage, vom Jahr zu Jahre. Die erste Empfindung, die in unserm Herzen rege gemacht wird, ist das Gefühl fürs Vaterland. Den Tod für dasselbe zu sterben, ist

die erste Lehre, die uns angenehmer in die Ohren tönt, als der erste Gesang der Cicali.

Friedr. Das soll wohl den Gesang eines Vogels bedeuten.

Teuts S. Wer frühzeitig wegstirbt, oder durch Krankheit unfähig wird, den Tod fürs Vaterland zu sterben, wird allgemein bedauert.

Friedr. Für die Ehre würde ich mich nicht sonderlich bedanken; ich lobe mir lieber für das Vaterland zu leben, wenn ich ja für dasselbe etwas thun sollte. Was geht mich das Vaterland an? Das wird ohne mich zu sehen, wie es zurechte kommt!

Carl (äußerst unwillig) Unverschämter, und undankbarer Knabe!

Teuts S. Gut, daß mein Vater nicht zugegen ist.

Carl. Freund, laß dich nicht ireen.

Teuts S. Ziehn unsere Väter in den Krieg, so sind wir mit unsern Müttern gleich hinter dem Heer. Als unmündige Knaben geben unsere Väter schon die Beyspiele uns, ihnen ähnlich zu werden. Unsere Väter lehren uns die Tapferkeit, unsere Mütter die Sittsamkeit. Die Erziehung unserer Schwestern ist von der unsrigen wenig unterschieden. Auch sie werden in den Waffen unterrichtet; wie wir. Sie werfen den Wurfspieß

mit Fertigkeit, führen die Lanze, und gebrauchen den Bogen. Nackend gehen wir zum Kennzeichen unſrer Unſchuld und der Reinheit unſrer Tugend.

Friedr. Nun, Julchen! ſag mir noch was darwider, warum die Herren es für gut finden, nackend zu gehen.

Teuts S. Bis ins zwanzigſte Jahr gehen wir ohne Gewand. Wer im Gewand erſcheinen muß in dieſem Alter, den trift die Verachtung des ganzen Volks, er hat das Gefühl und die Pflicht gegen das Vaterland und gegen die Tugend verletzt.

Friedr. Da haben wirs, der kömt gras de aus der verkehrten Welt.

Carl. Ich ſehe es lange, wir werden dich müſſen weggehen heiſſen.

Teuts S. Du biſt älter, als jener, und doch gehorcht er dir nicht? Das dürfte bey uns nicht ſeyn. Ihm würd ich bald ſtarr ins Auge ſehen, wäre ich nicht ein Fremdling; mein Arm iſt kräftig —

Friedr. O ja! Das haben wir ſchon gefühlt, und wir bitten ergebenſt, ihn nur zu behalten.

Teuts S. Im zwanzigſten Jahre werden uns Kleider gegeben; aber Waffen darf er nicht tragen, nicht eher wagen, bis ihn die Völkerſchaft

ſchaft für tüchtig erkannt hat. Ach, ich bin erſt 15 Jahr — wie wird das Herz mir ſchlagen, eh noch fünf Jahr verfliegen. O dann, dann ſoll es ſo lange nicht dauern, und ich werde in der öffentlichen Verſammlung des Volks wehrhaft gemacht, und mein Vater reicht mir Schild und Lanze. Dies iſt unſere erſte Ehre, die wir als Jüngling genießen. Wir ſind nun nicht mehr einzig und allein Genoſſen des väterlichen Hauſes. Werd ich dann ein Mitglied des Staats und des Volks, dann iſt Krieg mein Loſungswort. Iſt unter meinem Volk Friede, ſo eil' ich zu einer andern Nation, die in Krieg verwickelt iſt —

Friedr. (zu Julien) Schweſter! ob die Heren wohl anders ſind als die Mücken, die ſo lange um die Flamme ſchwärmen, bis ſie ſich verbrannt haben.

Carl. Friedrich nun zum letztenmahl! oder ich brauche die Gewalt des Stärkern —

Teuts S. Hab ich Schild und Lanze nur, o dann trage ich den eiſernen Ring nicht lang; mein Bart ſoll nicht zu lang wachſen, und meine Haare will ich ſchnell verſchneiden.

Carl. Wozu das?

Teuts Sohn. Der Bart, unverſchnittenes Haar und der eiſerne Ring, das ſind die Zeichen, wodurch der Jüngling es verräth, ob er ſchon einen Feind erlegt habe.

Julie. Lieber Fremdling, verzeih dem neugierigen Mädchen; kannst du mir nicht sagen, wie eure Frauenzimmer zu gehen pflegen? —

Carl. Ach, laß die Frauenzimmer nur weg — Ich weiß nicht, welch ein andres Gefühl meine Seele durchglüht.

Teuts S. O, mein Freund! sey nicht ungerecht! Sie sind die Theilnehmerinnen an unsern Freuden, theilen unserm Geist neue Kraft und Thätigkeit mit, wenn beyde matt zu werden beginnen.

Julie. Sag, was ist wohl so bey euch diesen Monat am vorzüglichsten Mode?

Teuts S. Mode? Mode? Freundin, ich verstehe diese Wörter nicht.

Julie. Wart, ich will dir sie erklären.

Friedr. O je, o je! ich lach mich heut noch zu Tode! versteht nicht, was Mode ist.

Teuts S. Schönes Mädchen! sag mir, ist es denn so unanständig für einen jungen Menschen, unwissend in diesem Fache zu seyn? Belehre mich, ich bitte dich —

Julie. Mode ist die Vorschrift wie die Frauenzimmer sich bey uns kleiden sollen —

Teuts S. O, schönes Mädchen, das haben wir auch bey uns.

Julie. Und was ist denn also jezt Mode? —

Teuts

Teuts S. Das, was, ich wohl vor tausend Jahren Mode war —

Friedr. (lächelt immer mehr und mehr) O, das ist und bleibt zum Todlachen.

Teuts S. Du lächelst auch, schönes Mädchen, habe ich was unrechts gesagt? —

Julie. Verzeih, nichts unrechtes; aber etwas fremdes für uns. Habt ihr nicht auch alle zwey, drey Monate eine andre Art euch zu kleiden?

Teuts S. Ach so! so meynst du's? Ja wohl, haben unsre Mütter und Schwestern im Sommer ein andres Kleid, und im Winter auch wieder ein andres.

Julie. Nein, das meynte ich nicht. Ich wollte wissen, wie der Schnitt eurer Kleider wäre in diesem Monat, was für Kopfzeuge eure Damen trügen, ob sie die Schuhe mit langen spitzigen Absätzen liebten, oder ob sie sie breit trügen. Z. E. unsere Schnabelschuhe sind jezt beynahe bis zum Straßenmädchen mode geworden, darum muß gesorgt werden, daß etwas neues aufkömmt — Ach, apropos! sind denn hohe Busen bey euch mode gewesen? Bey uns scheinen sie sich fixiren zu wollen.

Teuts S. Hohe Busen? Gutes Mädchen ich verstehe dich nicht —

Julie. So muß ich dirs noch deutlicher erklären. Sieh, wenn die Natur einer oder der andern das Glück eines schönen Busens versagte, so steckte sie in ihre Kleider einige Schnupftücher, Servietten, Handquelen, und da sah das aus, als wenn sie den vollsten Busen hätten.

Teuts S. (lache überlaut, und wird sogleich hinterdrein schüchtern.)

Julie. Was fehlt dir, du wirst mir ja nimmahl so schüchtern?

Teuts S. Vergieb mir, holdes Mädchen, daß ich lachte. Ich wollte das nicht, und doch muß ich.

Julie. Und was däucht dich denn so lächerlich? —

Teuts S. Weil ich eure Mannspersonen für blind halten muß. Sehen sie es denn nicht, daß eure Busen von Leinwand oder Wolle sind?

Julie. O, das wird so fein bedeckt, daß auch feine Augen in Gefahr sind, diese Busen für natürliche zu halten.

Teuts S. Aber höre, das ist doch ein bischen betrügerisch. Sieh, du zürnteſt vorhin und hielteſt die Augen zu, daß mir nachend gienge. Unsere Mädchen können sich keine solche Busen machen; was ihnen Gott und die Natur gab, wenn sie es nicht etwan durch ein schlechtes Betrügen,

gen, durch eine leichtsinnige Aufführung verderben, das bleibt ihnen. Ach! — wer weiß, was für Fehler ihr nach an euch zu verbergen wisset?

Julie. Darum sind ja die Kleidungen —

Teuts S. So gilt also wohl bey euch ein gebrechlicher Mensch, und ein mit Kleidern bedeckter Mensch für eins — weil ihr eure Kleider nur braucht, um die Fehler zu unterdrücken?

Julie. O nein. Was Mode ist, ist Mode. Das trägt die Gebrechliche, wie die Schöngewachsene.

Teuts S. Ah! das ist schade! Da wißt ihr ja untereinander selbst nicht, wer schön, und wer schöner ist? — Und da ändert ihr wie eurern Kleidern so oft ihr wollet?

Julie. Wenn eine Art Kleider zu gewöhnlich wird, und sie jedermann trägt, so werden andre erfunden —

Teuts S. Ey, ey; es mag euch dann kleiden oder nicht?

Julie. Richtig. Die Mode rechtfertigt alles —

Teuts S. Und wenn denn ihr euch immer gewöhnt, neue Arten von Kleidungen anzuziehen, da wird euer Geist, euer Herz wohl auch zugleich mit umgekleidet? —

Julie. (sieht ihn starr an) Schöner Fremdling! das war hart!

Carl. Schwester! nicht hart; aber ganz natürlich. Ach, ich fühlte es schon so oft, daß wir aus lauter Begierde, natürlich zu werden, äußerst unnatürlich zu werden anfangen. Fremdling schildere uns deine Frauenzimmer!

Teuts S. Unsere deutschen Schönen kleiden sich so, wie ihr Mann, mit einem Kamisälchen, einem Mantel oder Decke; und einige tragen Hemden ohne Aermel. Diese sind gemeinhein von Leinwand, zuweilen schlechthin weiß, zuweilen mit purpurnen Farben gestreift. Der größeste Theil ihres Körpers ist, wie der ihres Mannes, unbekleidet —

Julie. Genug! genug!

Carl. Und warum schreist du noch, warum hältst du noch die Augen zu! Unser Fremdling hätte bey deinen Schilderungen schreien sollen; Genug! genug! Doch laßt uns lieber zu einem andern Gegenstand gehen. Wie kleiden sich die Männer bey euch?

Teuts S. Das sollst du sehr genau sehen; denn mein Vater wird nicht lange mehr außen seyn. Beschreiben läßt sich das nicht; man muß ihn sehen —

Carl. Aber eure Wohnungen?

Teuts S. Wir wohnen nicht in Städten; leben in Wäldern, und dulden nicht einmal an einander hangende Wohnsitze unter uns. Wir wohnen

abgesondert und einzeln, wie uns eine Quelle, ein Gefield, oder eine Waldung bequem scheint. Unsere Wohnplätze sind nicht den eurigen gleich angelegt. Ihr bauet die Häuser Straßenweise, wir lassen ein jeder um das seinige einen leeren Platz. Zu unsern Gebäuden brauchen wir weder gehauene, noch Ziegelsteine; wir bauen blos mit Holz, und wir sehen mehr auf die Dauer, als auf die Zierlichkeit. Wir hacken von den gefällten Bäumen die Rinde und legen diese Balken zwischen aufrecht stehenden Pfosten über einander. Unsere glückliche Hütten sind mit Stroh oder Schilf bedeckt. Wozu hätten uns auch festere Häuser dienen können! Wir sind nicht gewohnt, lange an einem Orte zu wohnen. Kommen wir in eine neue Gegend, so vertheilet unser Führer das Land unter uns. Nach Verlauf der Zeit unsers Bleibens legen wir unsere Geräthe auf den Wagen, und ziehen mit unsern Heerden in eine andere Gegend. Und was zum verwechseln wir unsere Wohnungen jährlich? Damit niemand unter uns sich durch eine anhaltende Gewohnheit hinreißen lasse, und die Neigung zum Kriege mit dem Ackerbaue vertausche. Wohnten wir lang an einem Ort, und besäße ein jeder seine Ländereyen eigenthümlich und fortwährend, so würde mancher suchen, seinen Bezirk zu erweitern. Der Mächtigere würde um sich greifen, und den Kleinern aus seinem Besitz treiben —

Carl

Zweyter Aufzug.

Hofrath Hanaus Zimmer.

Erſter Auftritt.

Hofrath Hanau. Carl. Friedrich. Julie.

Hofr. Hanau. Sagt mir nun, Kinder, wie mir Fritz ſo verdutzt vorkommt?

Carl. Seine Voreiligkeit hat ihn dasmal nicht wenig in Verlegenheit geſetzt.

Hofr. Hanau. Wie oft geſchah ihm dieſes nicht ſchon? Und doch wird er nicht klüger. Wer ſo leichtſinnig iſt, wie er, den macht nur erſt der gröſte Schaden klug. Aber erzählt mir den Vorgang doch näher —

Friedr. Ach, Vater! es war ein gar ſonderbarer Menſch, der uns unterwegs aufſtieß. Er! wenn man ihn anſah, da lief es einem eiskalt über alle Glieder.

Carl. Und doch enthieltest du dich deiner ſo bittern Bemerkungen nicht —

Friedr. Ich ſag es einen jeden auf ſein Gewiſſen: ob das nicht ein furchtbarlicher Anblick war?

Carl.

Carl. Vater, ich will ihnen das ganze Geschichtchen erzählen. Wir waren so eben in unserm Garten vor der Stadt in den englischen Anlagen. Da erschien uns ein junger Mensch, wie er sagte, 15 Jahr alt, ich wollte wetten, er wäre älter als zwanzig. Das sonderbarste, was mir auffiel, war, daß er nackend gieng, und keine einzige unserer Sitten an sich hatte. Fritz hatte das Unglück, vermuthlich für ein Aeffchen angesehen zu werden.

Friedr. Ich hielt ihn erst für einen jungen verlaufenen und närrisch gewordenen Menschen. In Raffs Naturgeschichte stehen solche Exempelchen.

Carl. Wir wurden endlich vertrauter und unterhielten uns mit ihm. Sein natürlicher Verstand entzückte uns, wenn uns gleich das Ungezwungene und die gänzliche Unbekanntschaft mit unsern Gewohnheiten und Sitten in einige Verwunderung setzte.

Hofr. Hanau. Und ihr erkundigtet euch nicht nach seinen Eltern —?

Carl. Sein Vater war bey ihm.

Friedr. Und noch ein weit sonderbarerer Patron, als das liebe Söhnchen —

Hofr. Hanau. Und immer noch bist du so schnippisch in deinen Ausdrücken? Wenn wirst du an dich denken lernen? — Carl beschreibe mir des Knaben Vater.

Carl.

Carl. Es war ein starker Mann, ich hielt ihn 40 bis 50 Jahr alt; er hatte einen rothen dicken Knebelbart, feurige Augen, und eine donnernde Stimme. Lang war er wenigstens seine sieben volle Fuß. Er war mit der Haut eines Hirsches bekleidet, an welcher noch das Geweih und die Ohren hingen, und die dergestalt um die Schultern nach Art eines Mantels befestigt war, daß dasjenige Theil der Haut, das den Kopf des Thiers bedeckt hatte, der Hauptschmuck wurde. Stellen sie sich das alles vor, und sie werden es mit uns zugleich finden, daß das ein furchtbarer Anblick war —

Hofr. Hanau. Und Kinder! wißt ihr, wen ihr gesehen habt?

Carl. Nach einer gewissen Ahnung hielt ich beide für alte Deutsche —

Hofr. Hanau. Richtig. Es waren Deutsche der erstern Vorzeit; die Stammeltern vielleicht von uns. Und was äußerten sie?

Carl. Der Vater zürnte über unsern naseweisen Friedrich und legte ihm auf, seine Behauptungen zu beweisen, widrigenfalls er sich auf das fürchterlichste rächen werde. Fritz machte, was er von ihm sah und hörte, lächerlich, und meinte, wir wären in ganz andern Zeiten.

Hofr. Hanau. Und nun, Friedrich! wie wirst du das ausführen? Verstehest du mit Schan-

den,

den, so ist dein Leben in Gefahr; denn hier wird nicht lange gefackelt.

Friedr. Väterchen! zu des Fremdlings Ehre will ich glauben, daß er kein Menschenfresser sey. Zwar hatte man sonst die Meynung, daß den alten Deutschen in diesem Falle nicht allemal zu trauen gewesen seyn soll; allein ich las jüngst eine Vertheidigung, die es gerade zu bewies, daß der Herr Pomponius Mela ein Lügner gewesen sey.

Hofr. Hanau. Zugegeben, daß die alten Deutschen keine Menschenfresser waren, so kann man es doch nicht von ihnen erwarten, daß sie die Unartigkeiten eines so jungen Burschen aus ihren Nachkömmlingen ungeahndet werden hingehen lassen.

Friedr. Vater! da ich den alten Isegrimm nicht vor mir habe, da wächst mein Muth, und ich würde jetzt auf dem Platz meinen Satz beweisen können —

Julie. Und ich wette, wenn es zum Ziel kommen wird, da sterben ihm alle Worte auf der Zunge.

Hofr. Hanau. Da mag er zusehen. Ich bin sicher und gewiß, was ihm versprochen wurde, wird ihm geleistet. Hör ich nicht etwas mit raschen Schritten auf uns zukommen?

Friedr. Ich will nicht fürchten, daß der Herr Urian so zeitig ...

Hofr. Hanau. Und ich fürchte es ganz —

Friedr. Nun, Väterchen! ich muß jezt gleich die Fenster in meiner Stube zumachen. Hören sie nur den Wind —

Julie. Hören sie nur, Vater, die raschen derben Schritte. Fritz hält sie doch nicht etwan für Windstöße.

Friedr. Du glaubst wohl, ich fürchte mich? Spotte nur, du sollst's sehen — eh ihr es vermuthet, bin ich wieder bey euch. (Vor sich im Abgehen) Wenn wir nur erst mit guter Manier über den Saal wären. Gerieth ich ihm in die Hände, ich wüßte nicht.

Julie. Väterchen! Fritz glaubte gewiß, er spräche ganz sachte, und wir hörten alles.

Hofr. Hanau. Was wirst du aber für Gründe zu deiner Behauptung haben?

Julie. Vermuthlich verlangt er von mir keine, denn ich habe mich ganz und gar nicht in ihr Spiel gemischt —

Hofr. Hanau. Und Carl —?

Carl. Bester Vater, eigentlich habe ich nichts behauptet, und der Fremdling zürnt nur einzig auf Fritzens beleidigenden Vorwitz. Einige Gründe hätte ich indessen wohl, um behaupten zu können, daß unsere Zeiten einen Vorzug haben könnten.

Hofr. Hanau. Was ihnen an Gründlichkeit abgehen wird, das kann deine Bescheidenheit ersetzen. Die Waffen der Bescheidenheit sind sicherer

rer öfters, als die gröſsesten Wiſſenſchaften, wenn ſie ſich hinter Rechthaberey verſchanzen wollen.

Carl. Aber, beſter Vater! die ganze Erſcheinung iſt mir ein Räthſel.

Hofr. Hanau. Sie iſt mir es nicht weniger.

Carl. Gewand und Figur ſcheinen zwar die Form eines alten Deutſchen an ſich zu tragen; aber noch nie kam aus jenem Reich ein Sterblicher zurück — und von lebenden Nationen gleicht keine dieſer. Wär es irgend aus einem andern Welttheil —

Julie. Vergib, Bruder! daſs ich dir ins Wort falle. Sollte wohl das ganze Ding nicht endlich auf eine Betrügerey hinaus laufen? Oder liegt ſonſt eine Schwärmerey zum Grunde. Wenn ſich aus dieſer Rückſicht Bruder Fritz gefürchtet hätte, ſo wäre ihm das zu verzeihen; aber ich fürchte, ich fürchte, es iſt am Ende nichts, als ein Schatten, der ihm ſo bange macht.

Zweyter Auftritt.

Vater Teut und ſein Sohn. Die Vorigen.

(Vater Teut tritt mit ſeinem Sohne haſtig und mit ſtarken Schritten in die Stube).

Vater Teut. Seyd mir gegrüſst, brave Nachkömmlinge, ſo hoffe ich euch wenigſtens anzutreffen zu dürfen.

Hofr. Hanau. Sey mir nicht minder gegrüßt; ob ich gleich diese Erscheinung für ziemlich sonderbar halte.

Vater Teut (zieht den Hofrath auf die Seite und flüstert ihm ins Ohr) Verzeyh der Farce. Sie geschieht zum Besten eines deiner Kinder.

Hofr. Hanau. Aber, darf ich bitten? Ich weiß nicht, wem ich diese Ehre zu verdanken habe?

Vater Teut. Ich bitte, sich zu gedulden, und mir hülfreiche Hand zu leisten.

Hofr. Hanau. So gerührt ich über dieses Zutrauen bin, so hoffe ich doch ——

Vater Teut. Kein Mißtrauen! Es wird sich alles zu unserm Vergnügen entwickeln.

Dritter Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich (guckt zur Stube herein, um zu sehen, ob der Fremde gegenwärtig ist. Da er ihn entdeckt, fährt er mit dem Schrey des Schreckens zurück.)

Vater Teut. Heißt das Wort gehalten?

Friedr. Ja, es ist doch auch wahr. Man könnte denken, wie sehr ich mich fürchtete, und ließ einen falschen Schein auf mich fallen.

(Kommt zur Thüre herein.)

Vierter Auftritt.

Vater Teut. Das ließ ich dir rathen. Flohst du gleich, so wisse, du entflohst mir nicht. Nun rechtfertige dich.

Friedr. (Verstellt herzhaft) O ich bin zu Befehl. Es kann mir keine, nicht die geringste Mühe kosten, zu beweisen, daß wir in glücklichern Zeiten leben, daß man erschrecklich viel mehr Kenntnisse besitze, als ehedem. (Er nimmt Vater Teut und führt ihn vor einen Spiegel hin) Da, wende deine Augen dahin, und du wirst erstaunen, dich hier wieder zu finden, wie du bist.

Vater Teut (sieht in den Spiegel) Wahr. Ich sehe mich. Aber werde ich auch besser, als ich vorhin war, ehe ich auf diese Fläche sah?

Friedr. Das nicht — man bleibt, wie man ist.

Vater Teut. Wenn man nur bleibt, wie man ist, so sage mir, wozu diese Erfindung. Jeder weiß überdem ja wohl, wie er aussieht.

Friedr. Aber machts nicht Vergnügen, sich selbst zu sehen —

Vater Teut. Einem Affen, dächt ich, müßte dieses Spiel besonders Freude machen.

Friedr. Aber noch eins. Fremdling sieh einmal durch dieses Glas? —

Vater Teut (sieht durch das ihm von Fritzen gereichte Fernglas) Nun? zu was das?

Friedr. Auch das willst du verkennen? Siehst den großen Nutzen nicht ein?

Vater Teut. Was du für ein Aufheben davon machst. Was ich durch dieses Glas sehe, sehe ich mit meinen Augen ohne das Glas weit deutlicher, weit heller — Habt ihr denn wirklich etwan so kranke Augen hier zu Lande? Sonst hatten die Deutschen sehr gute Augen, darauf hielten sie. Und ihr jezt mit euern Gläsern verderbt euch die Augen sicher, und sehet mit ihnen doch nicht so scharf wie wir.

Friedr. Ich höre es schon, du bist schwer zufrieden zu stellen. Willst alles besser wissen.

Vater Teut. Dein Fehler ist nicht der meinige. Ich bringe dir Gründe und Bewegungsursachen vor, die ich aber von dir misse.

Friedr. (bringt eine Flinte) Kennst du das? Vermuthlich solltest du es kennen.

Vater Teut. Ich kenne es nicht.

Friedr. So will ich dir es sagen, wozu es gut ist. Hier ist wieder etwas, das du nicht kennen wirst. Nicht wahr? Sieh, das ist Pulver. Hier in diese Mündung wird Pulver und Bley geladen. Da auf diese Pfanne hier thut man das Zündkraut. Man schießt, und mit diesem Stückchen Bley kann ich Menschen und Vieh tödten. Nun haben wir Kanonen, da schießt man mit einem Schuß wohl funfzig Menschen todt.

Vater

Vater Teut. Da mögen eure Kriege gar blutig seyn. Aber denkst du dieserhalb wären die Deutschen, und jedes Volk, das sich solcher Waffen bedient, brave und große Helden? Du irrst dich. Nicht sie, sondern ihre Kugeln sind die Helden. Tapfer ist nur der, der seine körperlichen Kräfte mit einem andern mißt, und ihn mit eigner Hand, ohne Beyhülfe eines fremden Dinges, das ihm helfen muß, überwindet. Schämen solltet ihr euch eher solcher Instrumente, als euch damit brüsten.

Carl (kömmt und bringt ihm ein Gemälde, das er unterdessen vollendet hat, und das den Sohn Teuts vorstellt.)

Vater Teut (nimmts in die Hand und betrachtet es) Was bey den Göttern, was ist das? Das ist mein Sohn. (Er begreift das Bild) Er lebt nicht. Ah, und ist um so viel kleiner — und doch ist das mein Sohn — und wer hat das gemacht?

Carl. Ich. Es ist mir lieb, wenn es dir Freude machen kann.

Vater Teut. O, unbeschreibliches Vergnügen macht mir es, und besonders daß du es selbst geschaffen hast. So lasse ich mir einigermassen den Satz des neuern Deutschen gefallen. Aber (auf Fritz zeigend) wie der da? Da kann man sich nichts Lächerlicheres denken. Er weiß nicht einmahl, wozu das und das aus dieser und keiner andern

dern Urſache zu brauchen iſt, wodurch es bewirkt wird, geſchweige, daß er es ſelbſt erfunden haben ſollte, und doch thut er, als wenn er der Schöpfer deſſelben wäre. Strafe ziemte dir, thörichter Burſche. Denn nur durch Menſchen deines Gelichters ſank die deutſche Nation an ihrem Geiſt ſo tief herab, daß ſie der Affe der andern Völker ward, und ihren Selbſtwerth verkannte. Es giebt unter meinem lieben deutſchen Volke der großen Köpfe ſo viel, als in jeder andern Nation; ſie hat Erfindungen hervorgebracht, die an Werth und Schönheit alles übertreffen, und was andre nicht zu ſchaffen wußten, ſchuf ſie. Nicht einzelne Menſchen waren es, man zählt ihrer zu Hunderten, die die glücklichen Erfinder waren, und den Geiſt, wie den Körper mit neuen Vorzügen beſeelten. Damit ihr aber ſehen ſollet, daß ich nicht undankbar bin, ſo bitte ich, mir auf einige Augenblicke ein Nebenzimmer zu vergönnen. —

Hofr. Hanau. Belieben ſie ſich dieſes hier gleich neben an zu bedienen.

(Carl führt Vater Teut und ſeinen Sohn in das Nebenzimmer.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Hofrath Hanau. Julie. Friedrich.

Friedr. Aber, beſter Vater, müſſen ſie nicht ſelbſt ſagen, daß dieſer Fremdling ein ziemlich unartiger Patron iſt. Da her zu kommen —

Hofr. Hanau. O, Fritz! ich glaubte dieſe Warnungen ſollten dich beſſern, ſollten dir Anleitung geben, in dich zu gehen, und du willſt noch obendrein recht haben. So muß ich dir denn ſagen, daß dich dieſer Fremdling noch zu ſehr geſchonet hat, daß es dir recht geweſen wäre, hätte er dir noch weit unangenehmere Dinge geſagt. Es iſt närriſch, mit andern Leuten Vorzügen zu prahlen, und ſich ein Anſehen zu geben, als wären ſie ſein eigen. Wetteifern, gleiche zu erlangen, das iſt edel, erhebt das Herz und bildet den Geiſt. Was würdeſt du dazu ſagen, wenn ein Anderer ſich deine Vorzüge, die du dir durch dich ſelbſt erworben hätteſt, anmaßen wollte?

Sechſter Auftritt.

Carl. Die Vorigen.

Hofr. Hanau. Hat der Fremde ſeine Bequemlichkeit? Hat er ſich im mindeſten nicht verrathen?

Carl. Nein. Er entließ mich sogleich wieder. Als er in die Stube trat, nahm er das von mir gemalte Portrait, küßte es noch einmal, und drückte meine Hand, mit den Worten, er werde sogleich wieder bey uns seyn.

Hofr. Hanau. Ich fange an, neugieriger und neugieriger zu werden.

Friedr. Daß er ein alter Deutscher seyn sollte, das glaub ein Andrer, als ich. Wäre er das gewesen, so hätte ich ihn anders behandelt —

Hofr. Hanau. Hättest dich wohl noch einfältiger gezeigt, wenn du anders noch einfältiger seyn kannst, als du dich zeigtest. Das fehlte nur noch, dieses dein erbärmliches Bramarbasiren, um dich nicht nur lächerlich, sondern auch noch verächtlich zu machen.

---

5. Siebenter Auftritt.

Vater Teut. Sein Sohn. Die Vorigen.

(Vater Teut hat sich in ein modernes Kleid gekleidet, wie wir jezt zu gehen pflegen; eben so sein Sohn. Als er herein tritt, fährt Hofrath Hanau erschrocken zurück.)

Hofr. Hanau. Gott! sehen meine Augen recht? Ist das möglich? Wären sie es wirklich.

Vater

Vater Leut. Ja — ich bin es wirklich; bin dein Onkel, den du seit zwanzig Jahren nicht gesehen hast, und der sich freut, daß du ihn noch kennest.

Hofrath Hanau. Ich bin ganz außer mir. Kinder, kommt, sehet hier einen der vortreflichsten Männer, und der zugleich euer Wohlthäter ist. Er erzog euern Vater, unterstützte ihn, und ist die erste und vorzüglichste Ursache meines und eueres Wohlbefindens.

(Carl Julie und Friedrich machen ihm ihre Verneigung. Vom erstern nimmt er es wohlgefällig auf; leztern behandelt er ganz gering.)

Hofr. Hanau. Aber warum so? warum in der mir immer noch so räthselhaften Maske.

Onkel Hanau. Du kennst mich. Von jeher liebte ich ein solches Späßchen, und hier dein Nachbar und Gevatter war mir dazu behülflich. Die Szene, dachte ich, spielt in deines Vetters Garten, es siehts niemand weiter, wirds niemand gewahr, folglich hat es nichts zu bedeuten. Ich hörte von deinen zwey ältern Kindern viel Liebes und Gutes; den jüngsten aber lobt niemand. Alle gemein nannte man ihn einen Naseweis, einen eingebildeten Menschen. Nun kannst du dir das übrige denken, wie und warum ich das that. Nachdem

dem ich ihnen nun jeden nach seinem wahren Werth meine Meynung gesagt habe, so will ich ihnen noch insbesondere meine Liebe durch einige kleine zweckmäßige Geschenke beweisen. Hier Carl (er reicht ihm eine volle Börse) Ich bin überzeugt, daß du dieses wohl anwenden wirst. Hier Julchen! (er giebt ihr ein Kästchen.)

Julchen (verneigt sich dankbar, und öffnet das Kästchen. Sie schüttelt den Kopf und wird roth.

Onkel Hanau. Nu, Julchen, du schüttelst den Kopf? wirst sogar roth, und worüber?

Julchen. So werth mir alles aus ihren Händen seyn würde, so dürfen diese Schminkbuchschen mir doch keine Freude machen, da ich eine zu treue Freundin der Natur bin.

Onkel Hanau. Brav! Brav! — Da dir das obere Fächelchen nicht behagt, so ziehe das untere heraus. (Julchen thuts. Sie findet einen fürstlichen Schmuck.) Nun, ist das besser —

Julchen. Das sollt ich meynen. Und wissen sie, daß dieser Schmuck mich nicht eitel machen, sondern mir zur Lehre seyn soll, mein Herz so rein zu erhalten, wie diese Steine sind.

Onkel Hanau. Dann soll mich es doppelt freuen. — Nun zu Fritz; den können wir doch ohnmöglich so ganz leer ausgehen lassen. Hier Fritz.

Fritz (Oeffnet das ihm gegebene Päkchen. Er bringt eine Narrenkappe hervor mit einer Schelle, und steht auf einmal wie versteinert da).

Onkel Hanau. Fritz nimm vorlieb mit diesem Schmuck. Er gehört solchen Leuten vorzüglich wie du. Doch soll es auf dich ankommen, wenn du sie vertauschen willst. Die Art und Weise, wie das geschehen kann, werden dir meine und deines Vaters Winke erklärlich machen, und wir wollen uns freuen, wenn wir recht bald ausrufen können: Wie sich doch die Zeiten ändern.

Der Vorhang fällt.

9.

Prinz Li-Bu,

oder:

Ländlich, ſittlich.

Luſtſpiel in zwey Aufzügen.

Perſonen:

Prinz Li-Bu.
Capitain Wilſon.
Deſſen Gemahlin.
Liddi, deſſen Tochter.
Der junge Wilſon, deſſen Sohn.
Mead, ein junger Engländer, Wilſons Anverwandter.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liddi und ihre Mutter.

Liddi (lieſt ihrer Mutter einen Brief vor) Hören ſie nur Mutter, hören ſie nur, was der Vater ſchreibt.

ſchreibt. „Sind uns alle Umſtände günſtig, ſo bin ich den 26ten wieder bey euch, und fühle, nach ſo tauſenderley Gefahren die Freuden des Gatten und des Vaters. Einen Fremdling bring ich euch mit; er ſey euch ein Zeugniß, wie wir auch bey uns ganz fremden und uns unbekannten Völkern uns Zutrauen erwarben. König der Inſel Luvis dran iſt ſein Vater; er Prinz, und Li-Bu ſein Nahme. Er iſt ein junger angenehmer Menſch, noch nicht ganz 20 Jahr alt? Ganz noch ein uns befangener Sohn der guten Mutter Natur. Liddi, nimm dein Herz in Acht, er könnte dir gefährlich werden.„ (Legt den Brief nieder). Gefährlich werden? Hm! Als wenn Liddi keinen ſchönen jungen Menſchen ſehen könnte, ohne ſich in ihn zu verlieben.

Mutter. Was fährt bey uns vor? (ſteht zum Fenſter hinaus) Liddi ſchnell, der Vater, der Vater!

Liddi. Ach Gott! mein Vater? Früher, als er ſchrieb. O ſeelige Ueberraſchung.

Zweyter Auftritt.

Cap. Wilſon. Seine Gattin. Liddi.

Cap. Wilſ. Herzlich, herzlich willkommen!

Liddi. Beſter Vater!

Mut-

Mutter. Theuerster Gatte. (Erwarmung.)

Liddi. Aber Vater! wo haben sie den schönen Fremdling?

Capit. Wilf. Ach, hat dir die Beschreibung gefallen? Mädchen, hats gewirkt?

Mutter. Sie zürnte ob deines Ausdrucks, daß er ihr gefährlich werden könne.

Capit. Wilf. Zürnte? Und ist doch mit ihrer Frage so schnell da? — Nun, gedulde dich nur wenige Augenblicke. Ach, da kömmt er schon; ich seh ihn auf jener Seite bey meinem Bruder absteigen.

Liddi. Aber was wirds uns helfen! Wir werden nicht mit ihm plaudern können; wir verstehen seine Sprache und er die unsrige nicht.

Capit. Wilf. O ja. Er ist schon so gelehrt, daß er nothdürftig spricht, und daß man ihn verstehen kann. Was er nicht kann, wird er lernen, und auch du kannst seine Lehrmeisterinn werden.

Liddi. Warum nicht? Wer weiß, wie schön sich diese kleine Mühe lohnen dürfte.

Capit. Wilf. Gewiß, gewiß. Die Gemälde aus deiner Unschuldswelt werden dir viel Vergnügen machen, und wollen wir sie unpartheyisch betrachten, so möchte sie in viel[illegible]rücken den Vorzug verdienen. — Nun, wie gehts, befindet ihr euch wohl?

Liddi,

Liddi. Jezt besonders, da wir unsern guten Vater wieder haben.

Cap. Wilf. Was macht dein Bruder?

Liddi. Er ist wohl. Bald wird er nach Hause kommen.

Cap. Wilf. Und der Vetter Mead?

Mutter. Ist immer noch der alte. Er hat sich um nichts gebessert, und wird sich um nichts bessern. Er ist immer noch so schnäpsisch und seine Zunge weiß keine Grenze zu treffen.

Liddi. Vater! Vater! jezt wird Lermen auf der Treppe. Das sind sie wohl?

Cap. Wilf. Das werden sie seyn.

Dritter Auftritt.

Mead. Die Vorigen.

Liddi (als Mead zum Zimmer herein tritt) Schön betrogen! Der ärgerliche Vetter Mead konnte wegbleiben.

Cap. Wilf. Willkommen Vetter!

(Sie umarmen sich.)

Vierter Auftritt.

Li-Bu. Die Vorigen.

Li-Bu (ohne auf die übrigen zu achten, eilt auf den Kapitain zu) Vater! Vater! ach, daß ich dich wieder sehe, daß ich dich wieder habe! Es that mir leid um dich, glaubte dich krank, wohl gar todt.

Cap. Wils. Nein, nein, dein Vater ist wohl, und freut sich, dich ebenfalls wohl zu sehen. Sieh, das ist meine Familie; diese ist meine Frau, diese meine Tochter.

Li-Bu. Schön! schön! (Liddi und ihre Mutter empfangen ihn sehr freundlich; Li-Bu — erwiedert es nach seiner Art.)

Mead (will das Lachen über Li-Bu verbergen; es bricht aber wider seinen Willen aus.)

Li-Bu. Der da, Vater ist nicht von deiner Familie? er lacht mich aus —

Cap. Wils. Lasse dich das nicht kümmern. Er hat viel gelernt, weiß aber noch nicht, was ländlich — sittlich ist. Er hat nichts, als Londoner gesehn.

Li-Bu. Ich mag ihn zu meinem Freunde nicht, und wüßte er noch mehr.

Liddi. Sagt ichs doch; wo der sich befindet, da ist es mit dem Vergnügen vor[illegible]

Li-Bu. Aergerst du dich, liebes Mädchen? Zürne nicht! Ich bin nicht böse. Höre du, (zu Mead) ich

ich bitte dich, lache nicht über mich, ich lach auch nicht über dich. —

Mead (für sich) O ist das ein Einfaltspinsel. Hier thut man am besten, man empfiehlt sich. (Zur Gesellschaft) Habe ich doch gesehen, daß der Vetter Wilson glücklich angekommen ist. Ich beurlaube mich, und will nicht länger mit meiner Gesellschaft lästig fallen —

Li: Bu. Wenn du gut bist, fällst du uns nicht lästig. (Mead ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen.

Li: Bu. Da gieng er doch! Vater Wilson! ich habe ihm doch nichts zu Leide gethan.

Cap. Wils. Nein, du hast ihn nicht beleidiget. Er dich.

Li: Bu. Gut! gut! ich bin nicht böse.

Sechster Auftritt.

Der junge Wilson. Die Vorigen.

Der junge Wilson (fliegt seinem Vater an den Hals) O, daß ich sie wieder habe!

Li: Bu. Vater Wilson! Wer ist der?

Cap. Wilf. Mein Sohn.

Li: Bu. Dein Sohn? — O schön! schön! das hätte ich ihm gleich ansehen sollen. (Zu dem jungen Wilson). Ich bitte dich um deine Freundschaft.

(Der junge Wilson küßt ihn.)

Li: Bu. Li: Bu ist gut. Er wird lernen, gewiß er wird lernen. — Und nicht wahr? (er nimmt Liddi und den jungen Wilson vertraulich bey der Hand) ihr lacht nicht, wenn Li: Bu sich bisweilen vergißt, und sich auf seiner vaterländischen Insel glaubt?

Der junge Wilson und Liddi (zugleich) Nein, guter Li: Bu, wir lachen nicht —

Cap. Wilf. Nein, sie lachen nicht. Ländlich, sittlich, das soll unsere Loosung seyn — Und Li: Bu wird manches finden, worüber er lachen könnte —

Li: Bu. Aber Li: Bu lacht auch nicht. (Ganz froh) Vater Wilson, du kennst mich ja schon. (Er geht im Zimmer umher, und drückt überall seine stumme Verwunderung aus. Auf einmahl bleibt er vor einem großen Spiegel stehen.) Hm! — Li: Bu! — Vater! was ist das? Noch ein Li: Bu? — (Er reicht seinem Bild im Spiegel die Hand, sucht es zurückzuziehen, und sieht, daß das Gegenbild nicht zugreift. Er guckt hinter den Spiegel.) Auch da nicht mehr? — Sonderbar? (Er geht einige Schritte zurück, und wird Liddis Gemälde in Oel gemahlt, an der Wand hängend, gewahr) Ach! Liddi! Liddi! Du? Du? das bist du.

Liddi

Liddi. (nimmt es herab) Liddi iſts — Aber welches von beyden iſt dir lieber?

Li:Bu (zeigt auf Liddi.) Du — das iſt todt, du lebſt. — Ach, Vater Wilſon! war das Haus auch dein, worinnen mich die ſchönen Pferde zu dir herführen?

Liddi. Li:Bu — das war eine Kutſche —

Li:Bu. Kutſche? Nicht Haus —

Cap. Wilſ. Ach, Li:Bu wird müde ſeyn?

Li:Bu. Willſt du ſchlafen? Vater Wilſon! ſchlafe. Ich bin noch munter. Erlaube mir hier zu bleiben.

Cap. Wilſ. Kinder! weiſt dem lieben Fremdlinge ſeine Zimmer indeſſen an; leiſtet ihm Geſellſchaft, ſo gut ihr könnt, und ſo lange es ihm beliebt. Ich habe nothwendig noch zu arbeiten.

Li:Bu. Aber, es iſt euch doch nicht beſchwerlich?

Liddi u. d. junge Wilſon (zugleich) O, wie gut er iſt. Li:Bu, du wirſt uns viel Freude machen.

Li:Bu. Und Li:Bu wird dankbar, recht dankbar ſeyn. Gute Nacht Vater! gute Nacht Mutter!

(Gehet mit Liddi und dem jungen Wilſon ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Cap. Wilf. Sein Sohn. Li-Bu.

Cap. Wilf. Nun? iſt Li-Bu müde?

Der j. Wilſon. Es könnte ſeyn. Alles, was er ſah, hatte einen unbeſchreiblichen Reitz für ihn.

Li-Bu. O Vater! was habe ich alles geſehen? Sechs Häuſer über einander!

Der j. Wilf. Er ſieht ein jedes Stockwerk für ein Haus an.

Li-Bu. Aber, etwas hat mir doch nicht gefallen. Junge, raſche Männer, und die bettelten. Aber Vater! ich habe ihnen nichts gegeben — Die können arbeiten —

Der j. Wilf. Aber dem Alten gabſt du doch?

Li-Bu. Ah! dem Alten? Das iſt was anders, der war meiner Hülfe bedürftig; war noch krank obendrein, und konnte nicht arbeiten.

Cap. Wilf. Und du gabſt ihm wohl viel?

Li-Bu. Vater, das weiß ich nicht mehr. Gott wirds wiſſen.

Cap.

Cap. Wilf. (zu seinem Sohn) Hast du nun deinen Auftrag ausgerichtet?

Der j. Wilf. (Stutzt)

Cap. Wilf. Nicht? — Reißt dich das Vergnügen so hin, daß du solche wichtige Aufträge vergessen kannst —

Li:Bu. Vater! zürne nicht. Ich war Schuld daran; mir zu Liebe vergaß er es vielleicht —

Cap. Wilf. Hast du das ihm abverlangt?

Li:Bu. Das wohl nicht; aber — ich war doch die Ursache dazu — ach, er ist so gut, so gut — glaub mirs Vater.

Cap. Wilf. Nein, das ist nicht gut, wenn man seine Pflichten vergißt, sie um eines Vergnügens willen aufopfert.

Li:Bu. Zürnst du auf ihn. Bist du ihm böse?

Cap. Wilf. Hat er es nicht verdient?

Li:Bu (bittend) Vater! (Er geht wehmüthig ab.)

Der j. Wilf. Vater, ich eile, mein Versehen durch Eilfertigkeit wieder gut zu machen. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Cap. Wilson. (allein.)

Was für ein treffliches, edles Gefühl. O Europäer! Europäer! wie tief stehet ihr unter diesen Völkern, so sehr ihr euch durch euern vorgeblichen Stolz über sie erhaben glaubt.

Dritter Auftritt.

Liddi. Cap. Wilson.

Liddi. Vater! wo ist Li-Bu?

Cap. Wils. Er wird vermuthlich auf sein Zimmer gegangen seyn.

Liddi. O dem will ich heute ein Vergnügen machen. Ich seh im Geist seine Freude schon.

Cap. Wils. Und womit?

Liddi. Einst schenkte mir die Mutter Büffons Naturgeschichte mit herrlichen ausgemahlten Kupfern. Sie kennen sie doch die schöne Ausgabe?

Cap. Wils. Ich kenne sie. Recht. Das wird ihm Freude machen. Ich freue mich selbst auf den Ausdruck seiner ersten Empfindung. —

Liddi. Gut, gut. Den sollen sie sehen. Ich bring ihn hieher, und sage ihm kein Wort davon. (ab.)

Vier-

Vierter Auftritt.

Wilson (allein.)

Die Gutmüthigkeit meines Li-Bus hat selbst auf meine Kinder einen starken Einfluß. So bildet Eins das Andere. (Es wird geklopft.) Herein!

Fünfter Auftritt.

Mead. Wilson.

Wilson. Ha, sind sie's?

Mead. Verzeihen sie, daß ich unangemeldet komme; ich fand niemand im Vorzimmer. Liddi schwärmte bey mir vorüber; aber sie hatte ihren Kopf —

Wilson. Mit Li-Bu voll. Ich weiß es —

Mead. Li-Bu! ist das nicht der Fremdling?

Wilson. Richtig.

Mead. Nun, da hätte sie es nun eben nicht nöthig.

Wilson. Ihr voreiliges Urtheil, Vetter! macht ihnen wenig Ehre. Ein Li-Bu ist mir mehr werth, als tausend junge Wüstlinge unsers Vaterlandes und ihres Gleichen.

Sechster Auftritt.

Liddi. Die Vorigen.

Liddi. Vater! Li-Bu will nicht kommen. Er ist betrübt —

Wilson. Betrübt? Worüber?

Liddi. Er meynt: er dürfe nicht. Du seyst ihm böse und zürntest mit ihm.

Wilson. Ah! ich verstehe. Sage ihm, der Vater sey gut, zürne nicht mit ihm, freue sich, ihn bald bey sich zu sehen.

Liddi. Gut, gut; Vater. Ah! nun kömmt er gewiß den Augenblick. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Mead. Cap. Wilson.

Wils. Vetter! wüßten sie die Kleinigkeit, worüber der junge Mensch betreten ist, sie würden lachen —

Mead. Das könnte wohl seyn: Einfältige Menschen sind immer am gewissenhaftesten.

Wilson. O, schändlicher Mensch! Dieser Grundsatz verräth deine kleine niedrige Seele.

Achter

Achter Auftritt.

Li-Bu. Liddi. Die Vorigen.

Liddi. (hat Li-Bu'n an der Hand) Väterchen, dacht ichs doch, daß das würken würde? Erst weinte er aus Betrübniß, jezt aus Freude — Li-Bu, nicht wahr, nun bist du nicht mehr betrübt. —

Li-Bu. Wenn der Vater nicht mehr zürnt.

Wilf. Sey ohne Sorgen, Li-Bu. Ich zürne nicht. Li-Bu kann nicht böse seyn.

Li-Bu. Und Li-Bu fehlte doch. War Li-Bu nicht, so vergaß mein Freund seine Pflichten nicht, beleidigte dich nicht — ach, Li-Bu ist sehr betrübt. Zürne lieber auf mich, als auf meinen unschuldigen Freund!

Wilf. Auch auf ihn zürne ich nicht mehr; ich habe ihm schon vergeben.

Li-Bu. Dank! Tausend Dank Vater!

Neunter Auftritt.

Der junge Wilson. Die Vorigen.

(Indem der junge Wilson zum Zimmer herein tritt, fliegt ihm Li-Bu entgegen.)

Li-Bu. Freude! Freude! Vater zürnt nicht mehr mit dir. Vater ist nicht mehr böse. Komm! komm! (Er nimmt des jungen Wilsons Hand, und legt sie in die des Vaters) Vater! Vater!

Cap.

Cap. Wilf. (drückt ſie beyde an ſein Herz) O, wer könnte da noch zürnen?

Li-Bu. Ach! nun kann Li-Bu erſt wieder froh und vergnügt ſeyn.

Cap. Wilf. Nun, was ſagt ihr dazu? Vetter! Fragt euch ſelbſt, ob ich euch nach euern geäußerten Geſinnungen noch den Zutritt zu dieſer Familie geſtatten kann? — Wer nicht Unſchuld in ſeinem Herzen trägt, entweyhe unſern Zirkel nicht —

Mead. Nach Belieben. Ländlich, ſittlich — Meine Landsleute lieben die Einfaltspinſel nicht — (ab.)

Cap. Wilf. (aufgebracht.) Burſche! — Gut, daß er weg iſt.

Li-Bu. Vater! warum gienge der ſo ſchnell —

Cap. Wilf. Ich verbot ihm mein Haus.

Li-Bu. Warum?

Cap. Wilf. Weil er böſe iſt.

Li-Bu. Böſe? O ſo mag er gehen — und nicht wahr, er darf auch nicht wieder kommen?

Cap. Wilf. Nie, nie wieder über unſre Schwelle —

Li-Bu. Ey, wie ſoll Li-Bu immer gut ſeyn — Vater! es gefällt ihm bey dir gar zu gut.

Der Vorhang fällt.

III.

Spiele

zur

Uebung des Verstandes.

1.

Die Rechenschule.

Theilnehmende Personen an diesem Spiele.

Herr Wornemann, Lehrer.

Karl, Luise, Julchen } Geschwister.

Ferdinand, Leopold, Röschen } Anverwandte obiger Kinder.

Fritz, Jacob, Christelchen, Friederikchen } Kinder aus andern Familien.

Dieses Spiel kann in einem nicht gar großen Zimmer von der Gesellschaft gespielt werden.

Herr Wornem. Ich sehe es euch an den Augen an, die Zeit wird euch lang. Angenehme nützliche Spiele in Gesellschaften erheitern den Geist, bringen die Herzen näher zu einander hin. Laßt uns spielen.

Alle.

Alle. O ja! o ja! wir wollen ſpielen.

Herr Wornem. Ihr waret alle jüngſt hier eben ſo verſammelt, wie heute; Herr Werner, dieſer gute Familienvater, ſpielte mit euch —

Alle. Schön! ſchön! O die Rechenſchule iſt ein artiges Spiel.

Herr Wornem. Aber kann ich mich auch darauf verlaſſen, daß ihr es nicht wieder vergeſſen habt? — Doch um gewiſſer zu gehen, erklär ichs euch lieber noch einmal. Ich habe hier zehn Zettelchen in meiner Hand; auf jedem Zettelchen iſt eine Ziffer verzeichnet. Zehn Ziffern, alſo zehn Zettelchen habe ich, und alſo kömmt auf einen jeden ein Zettelchen oder eine Nummer, da unſere Geſellſchaft ebenfalls wieder aus zehn Perſonen beſtehet. Dieſe Zettelchen werfe ich in einen Hut, miſche ſie unter einander, und nun greift ein Jedes und zieht ſich eine Nummer.

Karl. (zugleich) Richtig, richtig! So ſpielten wir es gerade jüngſt beym Vater auch.

Ferdinand (greift zuerſt) Ich habe die eins. Wunderbar! die hatte ich jüngſt auch.

Röschen. Ich habe die zwey.

Fritz. Ich habe die drey.

Jacob. Ich habe die vier.

Friederikchen. Ich die fünf.

Chriſtelchen. Ich die ſechs.

Karl,

Karl. Ich die sieben.

Luise. Ich die neune.

Julchen. Ich die achte.

Leopold. Und ich die Null.

(Alle lachen, daß Leopold die Null hat.)

Leopold. Nun, was lacht ihr denn? Ich hatte jüngst ebenfalls die nemliche Zahl, wie ihr alle die ersigen wieder ergriffen habt.

Karl. Die Natur hat dich gleichsam zu einer Null geschaffen wissen wollen, drum —

Leopold. Die Null schickt sich auch für mich, man sollte sie die gesellschaftliche Zahl nennen und gesellschaftlich bin ich gar zu gern —

Karl. Ey, da hast du dich schön verantwortet. Auf diese Weise stelle eine jede Zahl neben eine andere, so wird sie gesellschaftlich seyn. Aber was ist denn die Null, wenn man sie vor einer Zahl hinstellt.

Leopold. Kömmst du wieder mit deinem lahmen Witz — Spanne die Pferde hinter den Wagen.

Karl. Ach, der Witz galt jüngsthin wohl; aber heut nicht. Stellst du die Null vor eine Ziffer, so ist sie unbedeutend und ein liebes Nichts. Setze aber die übrigen Ziffern hin, wohin du willst, so stellen sie ihren Mann.

Herr Wornem. Dasmal hat Karl seine Vertheidigung gut geführt. Indessen laßt Leopolden nur gehen, er wird gewiß seine Sachen gut

machen. Also, Kinder, ihr habt eure Zahlen alle ans gesehen, habt sie eurem Gedächtniß treu eingeprägt?

Alle. Ja.

Herr Wornem. Nun so will ich die Rolle über mich nehmen, die jüngst euer Vater übernommen hatte, ich will den Rechenmeister machen. Sobald ich eine von euern Zahlen nenne, muß sich der Inhaber derselben herumdrehen, mir, dem Rechenmeister, eine Verbeugung machen und wie ein Blitz so schnell sich zu mir hinstellen. Wer das zu thun vergißt, es nicht im Augenblick beobachtet, der verfällt in Strafe. — Und so oft eins von euch einen Fehler macht, zeige ich es auf meiner Tafel an. Wer gar keinen Strich bekömmt, der erhält die Hauptprämie. Borstorfer Aepfel waren jüngst die Belohnungen. Laßt uns jetzt eine kleine Abweichung machen. Ein jeder von euch hat doch einiges Geld in seiner Tasche.

Karl. Das wäre schlecht, wenn wir das nicht hätten.

Leopold. Ich habe wohl acht Groschen in meiner Börse.

Karl. Wenn ichs zählen wollte, hätte ich gewiß weit mehr.

Herr Wornem. St! St! Das wollte ich geradezu nicht wissen. Wenn nun einer von euch fehlet, so zahlt er einen Dreyer in die Strafcasse.

Wer

Wer nun gar keinen Strich am Ende hat, der bekömmt das ganze kleine gesammelte Capital zur Belohnung.

Alle. Schön, das sind wir zufrieden.

Herr Wornem. Nun so fangen wir an. — Ein jedes weiß seine Nummer doch?

Alle. Die wissen wir.

Herr Wornem. (setzt sich in die Mitte des Zimmers an seinen bestimmten Tisch) Habt also Achtung! Wenn ich früh morgens für sieben Thaler Haber kaufe.

Karl. (hat die sieben und bleibt bey der Meynung seiner Ziffer stehen.)

Herr Wornem. (fährt fort, Karls Fehler nicht ahndend) Für acht Thaler Korn

Julchen (hat die acht und bleibt ebenfalls stehen.)

Herr Wornem. Um neun Uhr aber

Luise (kaum das Wort ihrer Zahl hörend, dreht sich um, geht zu Herrn Wornem. und macht ihre Verneigung.)

Karl (lacht Luisen aus) Nun was die macht!

Herr Wornem. Und was macht sie denn? Sie hat bereits schon einen Vorsprung zur Prämie, die du schwerlich erreichen wirst.

Karl. Wie so? Das Spiel ist ja noch nicht angegangen?

Herr Wornem. Und ich dächte wohl, daß es angegangen sey. Sobald eine Zahl genannt wird, soll sich der Inhaber derselben herum drehen. Nach mehr! Ich mache euch durch meinen Anruf: Habt Acht! noch recht aufmerksam, nenne die acht und Karl bleibt stehen —

Julchen. Dann nannten sie die neune — und ich bin ebenfalls straffällig, weil ich stehen blieb —

Herr Wornem. Und folglich —

Luise. Bezahle ihr eure Dreyerchen —

Karl. Ja, ja; das hätten wir auch gethan, wie es Luise machte, wir glaubten aber —

Herr Wornem. So gut es Luise wußte, so gut konnte es Karl auch wissen.

Karl. Nun, mir soll das nicht wieder passiren, da stehe ich dafür.

Herr Wornem. (lauscht) Hm! was ist das für ein Getöse auf der Straße? (geht ans Fenster) Oh! sieben englische Bereuter

Karl (hört kaum das Wort Bereuter ganz aussprechen, so fliegt er gleichsam ans Fenster.)

Alle (lachen überlaut, daß sich Karl gelüsten ließ.)

Herr Wornem. (thut, als wenn es Karls Verfehen gar nicht bemerkte) Wirklich ein, zwey, drey, vier, fünf, sechs, richtig, es waren so viel Bereuter.

Fer-

Ferdinand (als 1.
Röschen (als 2.
Fritz (als 3.
Jacob (als 4.
Friederikchen (als 5.
Christelchen (als 6.

drehen sich eins nach dem andern, so wie Herr Wornemann die Zahlen nennt, aus ihrem Kreis heraus, eins mal herum, und machen dann nach ihrer Vorschrift die Bewegung, die ihnen zukommt.

Herr Wornemann (achtet darauf nicht, ob er gleich sieht, wie jedes seine Schuldigkeit thut) Ah, sei het! Es sind ihrer noch mehrere; wirklich es sind acht, neun Bereuter.

(So wie Herr Wornem. diese zwey Zahlen nennt, so dreht sich Julchen, die die achte, und Luise, die die neune hat, herum, und machen ihre Verbeugung.)

Karl (schlägt sich vor die Stirn) Daß dich! da war ich schon wieder angeführt! Aber wenn ich von englischen Bereutern höre, da bin ich ganz weg.

Ferdinand. Aber was du auch für ein Wildfang bist! Wie lange ist es erst her, daß wir das Spiel bey deinem Vater spielten, und dich die sieben Sperlinge, die auf einmal nach dem Fenster zugeflogen kommen sollten, in die nemliche Verlegenheit setzten, wie die sieben englischen Bereuter.

Lüke. Ja, ja, das ist wahr, da waren wir ja auch dabey. *) — Ein Beweis, daß Freund Karl nicht wenig flatterhaft und nicht weniger neugierig ist.

Alle. Drum zahlt er seine Strafe.

Herr Wornem. Mir kömmts am sonderbarsten vor. Karl schlug sich an die Stirne, und betheuerte, daß ihm das nicht wieder passiren sollte; er ist also nicht allein flatterhaft und neugierig; er weiß auch nicht einmal sein Wort zu halten. — Kinder! laßt uns nun in dieses Spiel noch einige Mannichfaltigkeit bringen. Bisher hat sich der Rechenmeister nur mit einfachen Zahlen abgegeben, nun wollen wir es mit doppelten versuchen. Zwölf, zehn, vierzehn nenne ich doppelte Zahlen. Nenne ich die zwölf, so stellt sich die 1 zuerst, dann die 2, gerade so, als wenn sie geschrieben würden.

Jacob. Da wird man die Gedanken ein Bischen mehr zusammen nehmen müssen, als vorher!

Alle. Aber das ist charmant; es ist unterhaltender, lustiger und auch nicht schwerer.

Jacob. Ja, ja, ihr habt gut reden. Wer aber nicht so gut numeriren kann —

Karl. Der leibhaftige Adolph!

Julchen. Ja, ja! gerade wie Adolph. Einer hat so wenig zum Rechnen Lust, wie der andere.

*) Siehe in den angenehmen und nützlichen Zeitverkürzungen v. G. C. Claudius.

dere. Wenn man der Rechenkunde entwischen kann, da geht nichts darüber, wie schnell man davon ist. Und jetzt wirds ihm ebenfalls wie jenem ergehen.

Jacob. Wenn man das Rechnen zu weiter nichts brauchen kann, als zum Spielen, da hats keine besondere Empfehlung bey mir. Man kann leichtere Spiele wählen, und wenn man auch gar nicht spielt.

Luise. Wenn ihm so gar nichts darum zu thun ist, so geschähe ihm recht, wenn man ihn von unserm Spiel ausschlösse —

Herr Wornem. War Luischen nicht zu voreilig mit ihrer Entscheidung? Handelte sie nicht wider die schönen Rechte der Gastfreundschaft? mit der die Gesetze der Artigkeit? Jacob ist unser Gast.

Jacob. Sie glauben wohl, sie hat mir einen Possen gethan? Geradezu konnte sie mir keinen größern Gefallen erweisen. Man kann mir keine schönere Freude machen, als wenn ich wegbleiben darf.

Herr Wornem. (etwas unwillig) Nun laß ich mirs gefallen. Indessen fehlt uns eine Nummer.

Luise. Wie? wenn ich Jacobs Nummer zugleich übernähme? Erlauben sie das, Herr Wornemann?

Herr Wornem. Warum nicht.

Alte. Schön! schön! Luischen! Nun bleiben wir ungestört in unserm Spiel.

Ferdinand. Und was mir einfällt. Gesetzt, wir wollten das Spiel spielen und wären nur hier sechs, sieben oder acht — so sind wir aus aller Verlegenheit, wenn wir zwey Zahlen nehmen.

Jutchen. Es wird deshalb zwar etwas schwerer —

Fritz. Aber darum nicht weniger unterhaltend. Vielmehr schmeichle ich mir, wird es lustiger, denn wie bald versieht man es alsdann, wenn man für zwey Nummern besorgt seyn muß.

Herr Wornem. Schön! Schön! Und nun mag Jacob, weil er sich dieses Loos selbst erwählt hat, Langeweile haben, indessen wir uns auf das lustigste vergnügen werden.

Karl. Und warum schließt sich Jacob aus. Weil er nicht numeriren kann, und das ist doch so kinderleicht.

Luise. Ja, da hast du vollkommen recht. Was das Numeriren anbelangt, da sucht er seines Gleichen.

Karl. Schwester, ist das Ernst oder Spott? liebes Schwesterchen!

Luise. Wie du es nehmen willst. Es kömmt auf einen Versuch an. Laß deine Künste sehen. Schreib einmal dreyßigtausend und fünf und zwanzig auf den Tisch.

Karl.

Karl. Kleinigkeiten! Das schreib ich schnell, wie ein Windchen her. (Er holt aus seiner Tasche ein Stück Kreide und schreibt flüchtig folgende Nummern auf den Tisch; als: 30025. Er betrachtet nochmals mit seiner gewohnten Selbstgefälligkeit diese Nummern und ruft frohlockend: Richtig! Richtig! aus.

In der ganzen Gesellschaft entstehet ein lautes Gelächter.

Karl. Aber sagt mir nur, warum ihr so lacht —

Julchen. Ey über den großen Rechenmeister!

Karl. So? wers besser machen kann, versuch es!

Jacob (stellt sich an den Tisch und löscht eine von den Nullen aus) So möchts wohl eher 30025 seyn.

Alle. Was? Jacob beschämt Karln? Und wir hielten ihn alle für unwissender, als Adolphen?

Luise. Ich sehe wohl: Stille Wasser sind tief —

Jacob (nimmt Karln bey der Hand) Und leere Fässer machen immer den größesten Lerm. Man erzählte mir die Geschichte, die ihnen in dem letztern Kränzchen begegnet ist, wie sie sich, lieber Karl, eben mit den dreyßig tausend und fünf und zwanzig so lächerlich machten, wie jetzt, und ich faßte den Entschluß, mir diese kleinen Kenntnisse ohne alles Geräusch von unserm Lehrer außer den

Rechenstunden beybringen zu lassen. Ich rühme mich nicht, ganz fest darinnen zu seyn, aber so zu fehlen, wie Karl —? Nun habe ich noch eine Frage: bin ich der leibhafte Adolph? Mein Zweck ist erreicht. Ich bitte nicht böse zu seyn, daß ich im Trüben fischen wollte —

Alle. Ey seht, wie listig!

Jacob. Und nun erlauben sie mir, daß ich wieder mit spielen und Nummer 4 seyn darf.

Alle. Herzlich gern.

Herr Wornem. (lächelt) Dieser Ausgang überrascht mich, und bey dieser Gelegenheit, Kinder! habt ihr euch so manches merken können; selbst für euer Vergnügen habt ihr Nahrung gewonnen. Also nun zu unserm Spiel. Ein jedes gebe genau Acht. Doch habe ich noch eine Bedingung, die eine kleine Abänderung der vorigen Art, nach der mir dieses Spiel vortrugen, nöthig macht. Nenne ich die Zahl, so laßt das Herumdrehen hinweg und kommt geradezu auf mich los. Steht die Zahl, so verneigt sie sich.

Alle. Aber das Herumdrehen machte uns so viel Spaß — war so lustig —

Luise. Ach, es fällt mir bey; der Vater ließ es ebenfalls so spielen; wir durften uns auch nicht herumdrehen. Besinnet euch nur. Indeß sin wünscht ich doch die Ursachen davon zu wissen.

Herr

Herr Wornem. Die ihr auch erfahren sollt. Die Ursache ist ganz natürlich. Das Herumdrehen macht einen Aufenthalt; die Nebenzahlen können sich leichter besinnen. Wenn sie aber gleich herumgehen müssen, so wie man sie nennet, und der kleinste Stillstand bestraft wird, so läßt sich manches weit eher erwischen.

Alle. Richtig! richtig! das ist auch wahr.

Herr Wornem. So wollen wir denn anfangen. Ich nehme meinen vorigen Platz wieder ein. Also das Spiel geht an. — Es war am siebenzehnten November —

Ferdinand und Karl treten hervor. Karl aber übereilt, um seine Geschwindigkeit in ein lebendiges Licht zu setzen, Ferdinanden, und ist der erste vor dem Rechentisch. Stellt sich aber eben sogleich an, und hat sich folglich falsch gestellt.

Alle (lachen und entdecken den Fehler.)

Herr Wornem. Und warum lacht ihr? — Hat es der große Rechenmeister schon wieder versehen?

Jacob. Ey wohl! Freund, rücke hinunter, würd ich zu ihm sagen, wenn ich als der zweyte leibhafte Adolph ein Wörtchen zu reden hätte. — Indessen hats doch auch seinen Nutzen —

Herr Wornem. Und welchen?

Luise.

Luiſe. Ah! ich verſtehe. Karl füttert die Prämiencaſſe.

Herr Wornem. So? — (Fährt zu erzählen fort) Alſo an dieſem Tage erhielt ich zwanzig Thaler.

Röschen und Leopold treten ſogleich her vor, ſtellen ſich in die gehörige Ordnung — und thun ihre Schuldigkeit.

Herr Wornem. (Fortfahrend). Für dieſes Geld ſollte ich nun fünf und vierzig Pfund Coffee einkaufen —

Jacob und Friederikchen haben ebenfalls ihre richtige Stellung genommen.

Herr Wornem. Da ich den Koffee wiegen ließ, war im Gewölbe entweder betrügeriſcher oder nachläſſiger Weiſe zu wenig gewogen worden, und ſo fehlten mir über ſiebzehen Loth.

Karl und Ferdinand ſtehen ſogleich am rechten Platz. Karl ſieht ſich nochmals bedächtig um.

Herr Wornem. Endlich hat Karl doch einmal ordentlich Acht gegeben. (Fährt zu erzählen fort) Ich wiege ein, zwey, drey, vier mal den Coffee nach —

Ferdinand, Röschen, Fritz, Adolph } eilen alle zu ihrer Beſtimmung.

Herr

Herr Wornem. (ohne ſich unterbrechen zu laſſen) Aber es wird nicht mehr und wird nicht mehr. Endlich muß ich zu dem Kaufmann ſchicken, und es ihm ſagen laſſen; und ſiehe da, der Fehler war nicht etwan von einem Knaben von neun Jahren gemacht worden, auch von keinem Diener von zwanzig Jahren.

Luiſe ſtellt ſich ſogleich, als ihre Zahl genannt wurde.

Leopold und Röschen ſind ebenfalls auch den Augenblick bey der Hand, und thun ihre Schuldigkeit, da die zwanzig erwähnt wird.

Herr Wornem. Nein, es war ein alter, alter Marktheifer, der acht und ſechzig Jahr alt war.

Chriſtelchen und Julchen ſtellen ſich.

Herr Wornem. Schön! recht ſchön! meine Lieben! Ihr habt euch meiſtens ſehr brav gehalten. Aber nun! nun! werden manche Fehler gemacht werden. Ich will euch eine Rechnung vorleſen, was einer meiner Freunde in ſeinem Haushalt eingenommen hat. Im Monat Januar drey hundert und ſechzig Thaler.

(Alle die, ſo dieſe Ziffern hatten, gaben Acht; ſie ſtanden alle drey an ihrem rechten Ort und ſehr geſchwind.)

Herr

Herr Wornem. (fährt fort) Im Monat Februar ein hundert und neun Thaler.

(Auch diese Zahlen machen ihre Sachen wieder gut.)

Herr Wornem. (ununterbrochen) Im Monat März *) vier tausend und sieben und neunzig Thaler. Im Monat April, das war aber ein trauriger Monat, nur **) zehn Thaler. Das war also in vier Monaten ***) vier tausend fünf hundert und sechs und siebenzig Thaler. In den darauf folgenden vier Monaten war die Einnahme vier und zwanzig tausend drey hundert und ein und neunzig Thaler. (Hier wurden wieder Fehler gemacht und Striche angezeigt. Ferdinand steht an seinem rechten Platz.) Diese zu den vier tausend fünf hundert und

*) 1807. Erst stand Jacob, dann Leopold, dann Luise, dann Karl.

**) Ferdinand und Leopold treten ganz gelassen an ihren bestimmten Ort. Luise und noch einige sind etwas voreilig, wollen es nicht verstehen und rücken von ihren Plätzen aus. Strafe, Strafe! rufen alle, Herr Wornemann bemerkt es und fährt sogleich wieder fort.

***) Jacob, Friedrichen, Karl, Christchen.

und sechs und siebzig Thalern gerechnet — (Alle die zu diesen vier Zahlen bestimmten Personen regen sich nicht, weil sie nur auf die Hauptsumme hören und bekommen ihre Striche.) Ey! ey! es giebt viel Abzugelder! Jene Summe also hinzu gerechnet, macht nun die Einnahme: *) acht und dreyßig tausend neun hundert und sieben und sechs zig Thaler. Die letztern vier Monate war die stärkste Einnahme, und betrug **) drey hundert fünf und zwanzig tausend neun hundert und ein und sechzig Thaler. Das Facit machte also von der Hauptsumme, drey hundert und vier und sechzig tausend neun hundert und zwölf.

Fer-

*) 38967. Fritz (zaudert etwas, kommt aber doch noch zu rechter Zeit), Julchen, Luise, Christelchen, Karl.

**) 325961. Fritz, Röschen, Friederikchen, Luise, Christelchen und Ferdinand. Ferdinand ist der erste unter diesen und stellt sich unten an. Alle rufen: Ah, auch Ferdinand ist gefangen.

Ferdinand. Gehorsamer Diener! ich bin unter euch der letzte, darum stell ich mich so tief herunter. Herr Wormemann bedeutet sie, giebt Ferdinanden das gebührende Lob und fährt in seiner Erzählung fort.

Ferdinand. Ha! ha! da bin ich die vorletzte Zahl, ich will, indessen sich die andern besinnen, meinen Platz einnehmen.

Herr Wornem. Halt, Kinder! ich habe mich verrechnet. Die Summe macht drey hundert und ein und sechzig tausend neun hundert und acht und zwanzig.

Ferdinand. So erlauben sie mir, den dritten Platz einzunehmen.

Herr Wornem. Und doch bin ich wieder falsch. (Er rechnet.) Ja nunmehr ist es richtig. Die ganze Summe beträgt: drey hundert und vier und sechzig tausend neun hundert und acht und zwanzig Thaler.

Ferdinand. Auf diese Weise wäre ich diesesmal gar nicht dabey.

(Die übrigen machen eine kleine Verwirrung untereinander. Ferdinand stellt sie zurecht.)

Herr Wornem. Meine Rechnung ist gemacht. Wir wollen sehen, wer am wenigsten gefehlt hat. Ferdinand hat nicht einen einzigen Strich. Er erhält also die sämmtlichen Strafgelder zur Belohnung und mein Lob dazu, daß er euch alle im Rechnen nicht nur, sondern auch an Aufmerksamkeit übertrifft. Nach ihm kommen Leopold, Julchen, Fritz, ja selbst auch

Ja-

Jacob, und Karl der große Rechenmeister in seiner Einbildung hat geradezu die meisten Striche.

Ferdinand. Alle diese Strafgelder zu nehmen, Herr Wornemann, das kann ich ohnmöglich. Leopold, Julchen, Fritz und Jacob haben die wenigsten Striche; auch ihnen muß ein Profit werden.

Herr Wornem. Ferdinand ist nicht allein ein sehr guter Rechner gewesen; er will auch den Preis des Edelmuths haben. Schön! sehr schön! Gut! so soll die eine Hälfte der Strafgelder er haben; die andere Hälfte soll unter den übrigen vier nach der Anzahl ihrer Striche getheilt werden.

(Er macht die Eintheilung, und giebt die Prämien einem jeden, was ihm zukommt. Allgemeine Zufriedenheit herrscht unter den Kindern. Und das Spiel gefiel ihnen sowohl, daß sie ihm eine gewisse Vorliebe gönnten.

Julchen. Aber, Herr Wornemann, gesetzt, wir hätten nun keinen Mann, wie sie, unter uns!

Herr Wornem. Das wollte ich eben sagen. In diesem Falle kann einer aus eurer Gesellschaft die Rolle übernehmen. Ihr könnt es dann noch lustiger machen, wenn ihr den Rechenmeister ebenfalls zur Strafe zieht, wenn er Fehler begeht. Ihr könnt ihm z. E. folgende Gesetze vorschreiben, daß wenn sich die Zahlen falsch stellen, und er giebt

den Fehler nicht an, daß sie falsch stehen, und er sie nicht an den gehörigen Ort stellet, er Strafe geben muß. Ferner soll er straffällig seyn, wenn er eine Zahl zwey mal in einer Aufgabe vorbringt: gesetzt er giebt die Summe von 3743 auf. Darinnen befindet sich die 3 zweymal. Versteht er es, so ist er verloren. Und begehet er diese Fehler, so muß er zweymal so viel Strafe geben, als ihr, denn er ist der Rechenmeister.

Karl. So müßten sie auch Strafe geben, denn sie verrechneten sich in der letzten Aufgabe zweymal.

Luise. Ah, das merkte ich wohl, daß das absichtlich geschah. Ferdinand hatte noch keinen Strich. Sie wollten versuchen, ob es nicht möglich sey, ihn zu fangen —

Herr Wornem. Richtig! Richtig! Aber Ferdinand hielt sich brav.

Jacob. Ey, wie Karl so aufmerksam ist, wenn er an andern Fehler rügen will! Aber, aber! wer leicht an Andern Fehler rügen will, hat immer selbst die meisten. Das sagt mein Vater immer, und er hat Recht.

Herr Wornem. Jetzt wollen wir davon abbrechen, und ich will versuchen, euch die Re-

chens

chenschule noch ein Stündchen recht angenehm zu machen.

Alle. O das ist schön.

Herr Wornem. Ich werfe jetzt die Frage auf: Es saßen auf einem Baume neun Sperlinge. Unser Hausknecht nahm seine Flinte, schoß unter sie. Einer fiel vom Baume todt herunter, wie viel blieben ihrer auf dem Baume? Nun laßt sehen, wer das berechnen kann

Alle. O das ist leicht, außerordentlich leicht! Wer das nicht wüßte!

Herr Wornem. Das wollen wir sehen. Ein jedes von euch komme und sage mir seine Berechnung in die Ohren.

(Alle bis auf Luisen gehen zu Herrn Wornemann, und jedes flüstert ihm in die Ohren: Eins von neun abgezogen, bleibt acht. Luise sagt dagegen: bleibt keiner.

Herr Wornem. Richtig, Luise hats getroffen. Ihr übrigen sagt: es blieben ihrer acht auf dem Baum —.

Alle. Und wie anders? Was braucht man viel zu rechnen?

Herr Wornem. Und Luise sagt: es blieb gar keiner auf dem Baum —

Alle. Luiſe weiß nicht, was ſie will. Sie hat Unrecht. Ein Kind von vier Jahren weiß das beſſer.

Herr Wornem. Und doch hat ſie recht.

Alle (ſtutzen) Wie? Herr Wornemann, Luiſe hätte im Ernſte recht?

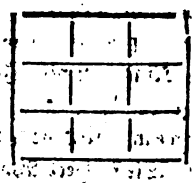
Herr Wornem. Ganz recht. Wenn der Hausknecht unter die Sperlinge ſchießt, einer todt herabfällt, werden wohl die übrigen acht auf dem Baume bleiben, oder werden ſie davon fliegen?

Alle (lachen) Ja, wenn ſie das ſo meynen! Da hat freylich Luiſe recht; aber —

Herr Wornem. Kein Aber. Habe ich euch nicht gefragt: Es ſaßen auf einem Baume neun Sperlinge. Der Hausknecht ſchoß unter ſie; einer fiel von dem Baum, wie viel blieben auf dem Baume?

(Alle bezeigen durch ihre Mienen, daß ſie nicht witzig genug geweſen waren.)

Herr Wornem. Noch ein Beyſpiel, zwar von anderer Art, wo ihr aber doch eure Geſchicklichkeit im Rechnen zeigen könnet. Ich mache hier ein Quadrat, und theile es in neun Fächer. Z. E. dieſe Figur



In dieſe Fächer ſetze man in eine jede eine einfache Ziffer, von 1 bis 9, aber keine Null, doch ſo, daß man zähle, um dieſe Ziffern übers Kreuz oder über die Quere, in der Breite oder in der Länge, allemal 15 herauskommen muß.

Luiſe. Um Verzeihung, das dürfte doch nicht zu ſchwer ſeyn.

Alle. Da ſind wir alle Luiſens Meynung.

Herr Warnem. Es kommt auf einen Verſuch an. Hier ſind drey Schiefertafeln. Auf jede will ich ſolch ein Quadrat zeichnen; dann ſehet zu, wie ihr es herausbringt.

Jacob. Wenn Ferdinand, Luiſe und Karl es nicht herausbringen, ſo wird der Uebrigen Mühe umſonſt ſeyn.

Alle. Ja Karl! Karl! wenn ders nicht herausbringt! Jacob hat wohl recht.

Karl. Höhnt, wie ihr wollt. Dasmal mache ich euch zu Schanden. Ich weiß den Vortheil ſchon. In die Mitte des Quadrats eine fünfe geſetzt, und dann iſt es keine Hexerey weiter —

Herr Wornem. Gut, so mag Karl den Anfang machen. Aber, wie wollen wir ihn auch auslachen, wenn seine Kunst verloren ging.

Karl. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Ich bitte mir die Schiefertafel aus.

Herr Wornemann giebt ihm die Tafel. Er setzt sich hin, nicht lange darauf ruft er: Victoria!

Alle. Wie! Karl hätt es wirklich heraus? Und wir wollten ihn schon auslachen!

Herr Wornem. Laßt sehen, wie gut oder wie schlecht es dem Tausendkünstler gelungen sey.

(Karl reicht ihm die Tafel.)

Herr Wornem. Die Fächer sind ja nicht alle besetzt —

Karl. Aber doch schon ein glücklicher Anfang gemacht. Sehen sie doch, schon sind zwey Reihen voll; es fehlt nur noch die dritte.

Herr Wornem. Und Karl hat seine Sache schlecht, sehr schlecht gemacht. Hier ist sein verunglücktes Kunststück. Beobachtet es.

In Karls Quadrat standen die Ziffern, wie folgt:

7	6	2
3	8	4
5	1	0

Karl.

Karl. Nun so zählen sie doch nur die ersten zwey Reihen: 7, 6, 2, macht 15. 3, 8, 4, macht 15. Und nun, geben sie mir nur meine Tafel wieder, ehe sie sichs versehen, soll die dritte Reihe besetzt seyn. (Er nimmt die Tafel. In kurzer Zeit bringt er sie wieder, und die dritte Reihe seines Quadrats ist besetzt, wie folgt:

7	6	2
3	8	4
5	1	9

Karl. Nun, Herr Wornemann, werd ich bald mein Löbchen bekommen. Sehen sie doch! Von oben herunter: 7, 3, 5, macht funfzehn. 6, 8, 1, macht funfzehn. 2, 4, 9, macht funfzehn. Nun gerade herüber: 7, 6, 2, macht funfzehn. 3, 8, 4, macht funfzehn. 5, 1, 9, macht funfzehn.

Herr Wornem. Ja, ja; bis dahin giengs wirklich gut; aber rechne nun über das Kreuz —

Karl. Sollte es da nicht treffen? (Besieht sichs noch einmal.) O, warum nicht! Sehen sie doch. 2, 8, 5, macht funfzehn.

Herr Wornem. Das war rechts über das Kreuz nach der linken Hand; nun aber links zur rechten Hand. Macht 7, 8, 9, nicht statt 15 vier und zwanzig? —

Luiſe. Alſo von allen Ecken und Seiten müſſen 15 herauskommen?

Karl. Wie ich höre. O ſchade! ſchade! ich war ſo weit, und nun iſt alles vergebens.

Alle. Wirklich, dasmal dauert uns Karl. Er war ſchon ſo nahe am Ziele!

Karl. Ja, wenn man ſich einer Zahl zweymal bedienen dürfte, da möchts leichter ſeyn.

Herr Wornem. Woran ich zweifle; das möchte die Sache nur ſchlimmer machen. Verſuch es.

Karl (ſinnt) Ich mags hin und her drehen, ſo wirds allemal von einer Seite wenigſtens falſch.

Ferdinand. Es iſt vielleicht nur ein kleiner Kunſtgriff, was uns jedoch ſtaunen macht, als wenn es unbegreiflich wäre.

Herr Wornem. Das könnte möglich ſeyn? Was ſo ſchwer ausſieht, iſt dann erſtaunend leicht, wenn man den kleinen Vortheil weiß.

Ferdin. Doch, wenn ſie es erlauben, ſo wollen wir uns noch ein wenig Mühe geben, und es glückt uns vielleicht noch.

Herr Wornem. Bravo.

Alle machen Verſuche über Verſuche, in einzelnen Fächern gelingt es ihnen, wie Karln; im Ganzen aber mißlingts es ihnen

ebenfalls, wie diesem. Auch der Zufall mischt sich nicht einmal ins Spiel.

Herr Wornem. Ich sehe es schon; ich werde euch den Vortheil sagen müssen. Also merkt auf. Eine jede der 4 Ecken dieses Quadrats besetzt mit einer Ziffer von der geraden Zahl; also mit 8, 4, 2, 6. In das mittelste Fach der mittlern Reihe setzt aber die 5. Füllet die übrigen Fächer dann mit ungeraden Ziffern, so wird die kleine Hexerey ein ganz natürliches Werk seyn.

Ferdinand. Also in die vier Eckseiten eine gerade Zahl, in das mittelste Fach der mittlern Reihe aber eine 5:

8	1	6
3	5	7
4	9	2

Herr Wornem. Richtig! Doch braucht man sich nicht zu binden, daß diese geraden Zahlen gerade in diesen Ecken stehen müssen. Man kann auch, statt wo jetzt die achte stand, die 4, die 6 hinstellen; die 5 aber muß in der Mitte bleiben.

Alle. Nun verstehen wir es erst vollkommen.

Ferdinand. Ich will nun die übrigen Fächer ausfüllen.

(Er zeigt in kurzer Zeit sein Quadrat ausgefüllt in folgenden Ziffern der Figur.)

8	9	6
3	5	7
4	1	2

Herr Wornem. Ja, so ist es recht. Sobald ihr aber einen dieser Vortheile übersieht, so bringt ihr es nie heraus.

Luise. Darf ich ebenfalls meinen Versuch machen?

Herr Wornem. Warum nicht.

Luise (entwirft sich das Quadrat und bringt folgenden Versuch)

2	7	6
9	5	1
4	3	8

Herr Wornem. Richtig. Gut gemacht.

Luise. Indessen ist sich doch nicht darauf zu verlassen, daß man die ungeraden Zahlen stellen könne, wie man wolle, und aus diesem Grunde ver-

verwerfe ich Ferdinandens Versuch. Gerade so richtig, wenn man mir es nicht übel vermerken will, war Karls Versuch auch.

Ferdinand. Sollt ich wirklich Herrn Wornemanns Lob vergebens erhalten haben? Zum Glück steht mein Versuch noch auf der Tafel.

Herr Wornem. Ich denke immer, Luisens Bemerckung wird nicht ohne Grund seyn. Ich schwieg aus der Ursache, ob nicht eins aus der Gesellschaft es entdecken werde, und ich freue mich, daß es unserer scharfsinnigen Luise gelungen ist. Ferdinand, hier ist deine Tafel; hier dein Versuch.

8	9	6
3	5	7
4	1	2

Sieh es genau an, und du wirst mehr als einen Fehler finden. In der ersten und der dritten Reihe querüber macht 8, 9, 6, nicht funfzehn, auch 4, 1, 2, nicht.

Ferdinand. Luise hat recht. Sie verdient meinen Dank, und ich mache den Versuch noch einmal.

Karl. Ach, ich hatte es ebenfalls schon lang entdeckt; ich schwieg aber, weil Herr Wornemann nichts

Ferdinand. Ich will nun die übrigen Fächer ausfüllen.

(Er zeigt in kurzer Zeit sein Quadrat ausgefüllt in folgenden Ziffern der Figur.)

8	9	6
3	5	7
4	1	2

Herr Wornem. Ja, so ist es recht. Sobald ihr aber einen dieser Vortheile übersieht, so bringt ihr es nie heraus.

Luise. Darf ich ebenfalls meinen Versuch machen?

Herr Wornem. Warum nicht.

Luise (entwirft sich das Quadrat und bringt folgenden Versuch)

2	7	6
9	5	1
4	3	8

Herr Wornem. Richtig. Gut gemacht.

Luise. Indessen ist sich doch nicht darauf zu verlassen, daß man die ungeraden Zahlen stellen könne, wie man wolle, und aus diesem Grunde ver-

verwerfe ich Ferdinandens Verſuch. Gi richtig, wenn man mir es nicht übel ve will, war Karls Verſuch auch.

Ferdinand. Sollt ich wirklich Herrn nemanns Lob vergebens erhalten haben? Zum ſteht mein Verſuch noch auf der Tafel.

Herr Wornem. Ich denke immer, Lu Bemerckung wird nicht ohne Grund ſeyn, ſchwieg aus der Urſache, ob nicht eins aus Geſellſchaft es entdecken werde, und ich freue m daß es unſerer ſcharfſinnigen Luiſe gelungen Ferdinand, hier iſt deine Tafel; hier dein Verſu

8	9	6
3	5	7
4	1	2

Sieh es genau an, und du wirſt mehr als einen Fehler finden. In der erſten und der dritten Reihe querüber macht 8, 9, 6, nicht funfzehn, auch 4, 1, 2, nicht.

Ferdinand. Luiſe hat recht. Sie verdient meinen Dank, und ich mache den Verſuch noch einmal.

Karl. Ach, ich hatte es ebenfalls ſchon lang entdeckt; ich ſchwieg aber, weil Herr Wornemann

nichts

nichts dagegen hatte. Wer wird den Lehrer tadeln wollen?

Herr Wornem. Warum nicht? Es verräth Aufmerksamkeit, Scharfsinn, wenn es mit Gründen geschieht. Aber Karl wird darauf nicht Anspruch machen können; denn wäre es ihm aufgefallen, wie schnell würde er damit da gewesen seyn. Jezt nehmt euch die Regel, daß nur eigne Ueberzeugung klüger macht, und daß man ziemlich albern bleibt, wenn man nur auf die Worte eines andern traut und nicht selbst untersucht. Habe ich nun meinen Zweck erreicht, und euch etwas mißtrauischer und aufmerksamer gemacht, so werde ich sehr zufrieden seyn. Gründe aber bitte ich mir aus, nicht Geschmäkeley nicht einfältigen Eigensinn, nicht Voreiligkeit und Vorwiz.

Ferdinand. Ich habe indessen meinen Fehler verbessert. Jezt glaube ich, wird mein Versuch die Probe halten. Auch habe ich meine vorigen Eckzahlen beybehalten, um so merklicher ist es, wo der Fehler stand.

8	1	6
3	5	7
4	9	2

Herr

Herr Wornem. (berechnet es auf allen Sei
Nun hat es seine volle Richtigkeit.

Karl. Indessen erlauben sie mir, mich er
lich auch einmal von einer vortheilhaften Seite
zeigen. Hier ist mein Versuch.

2	9	4
7	5	3
6	1	8

Herr Wornem. (sieht es durch) Gut! recht gut. So wißt denn alle, Karl hat eine seiner Scharten heut ausgewetzt, wie man sich im gemeinen Leben ausdrückt; wär es die eine — allein schon für heute hat er —

Karl. Ich verstehe und empfinde, was sie sagen wollen. Vielleicht zeigt ihnen die That meinen heutigen Entschluß, und ich will weiter keine Worte brauchen, es ihnen zu versprechen.

Herr Wornem. Wer so oft versprochen hat, dem trauet man endlich nicht mehr.

(Alle machen nach der Reihe durch den Versuch; keins macht ein Versehen. Herr Wornemann hat seine Freude darüber.)

Herr Wornem. Wollen wir nun die Rechenschule schließen, oder wollen wir uns noch auf diese Weise ein Stündchen unterhalten?

Alle.

Alle. Wir bitten sie, noch darinnen fortzufahren; es macht uns Vergnügen.

Herr Wornem. Gern! recht gern! Nun etwas lustiges. Ferdinand weiß ein großes Geheimniß, worauf ich euch alle aufmerksam machen will. Im voraus will ich es euch sagen, daß ihr ihn für einen kleinen Zauberer oder Hexenmeister halten werdet.

Karl. Wenn sie es alle thun; ich gewiß nicht. Zauberey und Hexerey giebts gar nicht; alles geht mit natürlichen Dingen zu.

Julchen. Da hat er nun wieder eine spannagel neue Bemerkung gemacht! Als wenn wir Herrn Wornemann nicht verständen, ihn, der uns schon so manches erklärte, was wir nicht ganz natürlich hielten, und unsere Verstandeskräfte überstieg.

Herr Wornem. Wer hat Lust, Ferdinand soll es einem jeden genau, ganz genau sagen, wie viel er Geld in seiner Börse oder Tasche hat, nur bedingen wir uns aus, daß man ihm ein Stückchen Geld zeige. Nach diesem wird er seine Berechnung machen.

Karl. Das könnte Ferdinand? Nun, das muß ich gestehen, wenn ich nur ein Dreyerchen noch in meiner Tasche hätte, so sollte er bey mir den Anfang machen; aber meine ganze Baarschaft ist in die Strafcasse gewandert.

Luiſe. Bſt! Bſt! In die Strafkaſſe allein. Der Zuckerbecker hat vermuthlich auch was davon gelöſet.

Julchen. Das bezeug ich. Heut früh weißt dus noch? wie du hinter der Gewölbth ſtandeſt und wie ein Eichhörnchen knabberteſt.

Karl. Das iſt wahr, was die liebe Verrätherey anbelangt, da ſucht ihr eures gleichen.

Jacob. Und hört nur, was er weiter pfiffiges ſagte: Wenn er nur noch ein Dreyerchen der Flicke hätte, ſo ſollt es Ferdinand errathen wie viel er Geld bey ſich habe; als wenn er es ihm nicht ſchon ſelbſt geſagt hätte.

Julchen. Siehſt du Karl; was wir in der Verrätherey gethan haben, das leiſteſt du in der Voreiligkeit.

Luiſe. Und verſprachs vor kurzem noch, ſich zu beſſern —

Herr Wornem. Ihr müßt Geduld haben. Rom iſt nicht in einem Tag gebauet worden.

Jacob. Ich habe allenfalls noch etwas Geld in meiner Börſe. Vorgeſtern war mein Geburtstag; die Tante hat mir mit einem Thälerchen eine treffliche Freude gemacht; aber heut und geſtern iſt ſo manches ſchon davon ausgeflogen.

Ferdinand. Und doch weiß ich die Summe, die du noch in deiner Börſe haſt. Gieb mir ein Stück davon in die Hand, und ich ſage dir genau.

Jacob.

Jacob. Still! Still! Da wollen wir nicht lange erst viel Worte machen.

(Er zieht seine Börse heraus, und nimmt ein Stück davon, das er Ferdinanden giebt)

Ferdinand. Mein Herr! das ist ein Zweygroschenstück, das sie mir gaben. Sehen sie es noch einmal an, daß sie nicht etwan glauben, sie haben mir mehr gegeben.

Jacob. Seht, er macht den Charlatan ganz vortreflich! Ich habs schon angesehen. Aber nun bitte ich mir aus, daß die Rechnerey nicht gar zu lange daure —

Ferdinand. O nein. Es ist schon geschehen. Und nun sag ich es ihnen auf den Dreyer. Sehen sie, mein Herr! ohne mich in den Münzfuß ihres Geldes einzulassen, zählen sie jezt ihr Geld erst —

Jacob. Ey, das sind große Dinge! Da stellt er sich zu mir hin, zählt mir nach —

Ferdinand. O nein! nein! Ich werde vor die Thüre gehen, und bitte nur, sehr geheim zu zählen, denn ich habe leises Gehör.

Jacob. Wenn sich der Herr hinaus verfügen will, so mags drum seyn. — Das übrige wollen wir schon machen.

(Ferdinand geht zur Thüre hinaus.)

Jacob (zählt erst, und ruft dann Ferdinanden herein) Nun, Herr geheimer Zahl- und Rechenmeister, wie stark ist die Baarschaft meiner Börse?

Fer-

Ferdinand. Sie haben ſich doch gewiß, ganz gewiß nicht verzählt?

Jacob. Ganz gewiß nicht, auf den Dreyer habe ich gezählt.

Ferdinand. (Der Jacobs Zweygroſchenſtück noch immer in den Händen hält.) Nun, ſo wiſſen ſie denn, daß ſie (mit vieler Wichtigkeit ſpricht er folgendes) daß ſie jezt — zwey Groſchen weniger haben, als vorhin.

Alle. (Sie lachen überlaut und rufen einſtimmig) Das iſt wahr —

Ferdinand. Und nun, habe ich ihre Börſe nicht beſtimmt berechnet? —

Jacob. Ah, läufts auf einen Schwank hinaus? — Sonderbar! daß man nicht gleich auf ſolche Dinge fallen kann. Großer Verſtand gehört nicht dazu —

Herr Wornem. Das wohl nicht, aber doch etwas Mutterwitz.

Ferdinand. Hier iſt das Zweygroſchenſtück wieder zurück —

Karl. Und nun will ich ihm auch ſagen, wie viel er in ſeiner Börſe hat?

Jacob. Zwey Groſchen mehr, als vorher. Nicht wahr, Herr Herrenmeiſter?

Herr Wornem. Davon vor der Hand genug. Aber nun zu etwas Anderm, das euch be-

Jacob. Still! Still! Da wollen wir nicht lange erst viel Worte machen.

(Er zieht seine Börse heraus, und nimmt ein Stück davon, das er Ferdinanden giebt)

Ferdinand. Mein Herr! das ist ein Zweygroschenstück, das sie mir gaben. Sehen sie es noch einmal an, daß sie nicht etwan glauben, sie haben mir mehr gegeben.

Jacob. Seht, er macht den Charlatan ganz vortreflich! Ich habs schon angesehen. Aber nun bitte ich mir aus, daß die Rechnerey nicht gar zu lange daure —

Ferdinand. O nein. Es ist schon geschehen. Und nun sag ich es ihnen auf den Dreyer. Sehen sie, mein Herr! ohne mich in den Münzfuß ihres Geldes einzulassen, zählen sie jezt ihr Geld erst —

Jacob. Ey, das sind große Dinge! Da stellt er sich zu mir hin, zählt mir nach —

Ferdinand. O nein! nein! Ich werde vor die Thüre gehen, und bitte nur, sehr geheim zu zählen, denn ich habe leises Gehör.

Jacob. Wenn sich der Herr hinaus verfügen will, so mags drum seyn. — Das übrige wollen wir schon machen.

(Ferdinand geht zur Thüre hinaus.)

Jacob (zählt erst, und ruft dann Ferdinanden herein) Nun, Herr geheimer Zahl- und Rechenmeister, wie stark ist die Baarschaft meiner Börse?

Fer-

Ferdinand. Sie haben sich doch gewiß, ganz gewiß nicht verzählt?

Jacob. Ganz gewiß nicht, auf den Dreyer habe ich gezählt.

Ferdinand. (Der Jacobs Zweygroschenstück noch immer in den Händen hält.) Nun, so wissen sie denn, daß sie (mit vieler Wichtigkeit spricht er folgendes) daß sie jezt — zwey Groschen weniger haben, als vorhin.

Alle. (Sie lachen überlaut und rufen einstimmig) Das ist wahr —

Ferdinand. Und nun, habe ich ihre Börse nicht bestimmt berechnet? —

Jacob. Ah, läufts auf einen Schwank hinaus? — Sapperlot! daß man nicht gleich auf solche Dinge fallen kann. Großer Verstand gehört nicht dazu —

Herr Woznem. Das wohl nicht, aber doch etwas Mutterwitz.

Ferdinand. Hier ist das Zweygroschenstück wieder zurück —

Karl. Und nun will ich ihm auch sagen, wie viel er in seiner Börse hat?

Jacob. Zwey Groschen mehr, als vorher. Nicht wahr, Herr Herrenmeister?

Herr Woznem. Davon vor der Hand genug. Aber nun zu etwas Anderm, das euch bes

lustigen, und unserer Rechenschule Ehre machen wird. Genau müsset ihr jedoch darauf Achtung geben.

Eins aus der Gesellschaft komme und schreibe eine Reihe Zahlen auf den Tisch, bestimme wie viel Reihen er Zahlen darunter setzen will, sobald er dieses bestimmt hat, sey mir es erlaubt, auch eben so viel Reihen darunter zu setzen. Jedoch ehe dieser und ich, einer wie der andere, seine Reihen darunter schreibt, will ich schon im Voraus bestimmen, was für eine Summe heraus kommen müsse.

(Alle sitzen da, und Herr Wornemann sieht es ihnen an, daß sie ihn nicht ganz verstanden haben.)

Herr Wornemann. Ich will es euch noch begreiflicher machen. Wer von euch will einmal hier auf den Tisch eine Summe aufschreiben, sie mag fünf und noch mehr Zahlen in sich fassen.

Julchen. Kinder! laßt mich das thun, das mit ich auch ein Kunststückchen lerne.

Herr Wornem. Ihr sollt es alle lernen. Aber gut! Julchen wirft sich auf, sie sey also die erste. Schreib auf diese Tafel eine Reihe Zahlen, so viel dir belieben.

Jul-

Julchen (schreibt folgende Zahlen 4598 auf den Tisch.)

Herr Wornem. Wie viel willst du noch Reihen darunter schreiben?

Julchen. Vor der Hand nur zwey; es wird mir vielleicht dann nicht so schwer, es begreifen zu können.

Herr Wornem. Nun, Kinder, gebt Acht. Ich weiß die Zahlen noch nicht, die Julchen unter die schon hergeschriebene Reihe setzen wird, und doch will ich im andern Zimmer schon das Facit hinsetzen, das aus unserm Exempel herauskommen muß.

Jacob. Wenn's Herr Wornemann nicht wäre, so hielt ich das für Rotomandaten; oder wieder so ein Streichelchen, wie das von Mosje Ferdinand.

Herr Wornem. Der Ausgang wirds lehren. Ich gehe bereits in das Nebenzimmer, und will das Facit auf den Tisch schreiben.

(Herr Wornemann geht in das Nebenzimmer.)

Julchen schreibt indessen folgende

2 Reihen Zahlen unter die erstern				4598
"	"	"	"	3814
"	"	"	"	5603

Herr Wornemann (wartet ein Weilchen, wie er glaubt, daß Julchen fertig seyn könne, guckt er mit dem Kopf zur Thür herein) darf ich kommen?

Julchen. Ich bin fertig, habe zwey Reihen geschrieben, und erwarte sie mit Vergnügen.

Herr Wornem. Ohne daß ich wissen konnte, was Julchen für Zahlen geschrieben habe, so beliebt nur in das Nebenzimmer zu gehen, und ihr werdet, eh ich auch noch die mir zugestandenen zwey Zeilen darunter schreibe, das Facit finden.

(Sie wollen alle zugleich in das Nebenzimmer gehen.)

Herr Wornem. Nein, alle dürft ihr mich nicht verlassen. Einige müssen wenigstens als Zeugen da bleiben, daß ich nicht einmahl auf Julchens Zahlen hinsehe. Wer aber zurückkommt, sagt nicht eine einzige Nummer.

(Einige gehen. Einige bleiben. Wie sie zurückkommen, schreibt Hr. Wornemann zu diesen drey Reihen, als zu: 4598

" " " 3814

" " " 5603

noch folgende 2 Reihen hinzu: 6185

" " " 4396

Herr Wornem. Und nun addire eins von euch diese fünf Reihen.

Alle,

Alle. Ferdinand soll das thun, er ist unser geschwindester und richtigster Rechner.

(Ferdinand addirt diese fünf Reihen richtig zusammen, und bringt folgendes Facit 24596 heraus.)

Herr Wornem. Und nun kommt herüber!

(Sie folgen ihm alle nach.)

Ferdinand. Wirklich, das ist mein Facit. Und sie wußten doch nicht, was Julchen für Zahlen darunter schrieb.

Julchen. Und giengen auch nicht wieder ins Nebenzimmer, als sie meine zwey Reihen gesehen hatten.

Karl. Kurz und gut, das geht über meinen Horizont. Ja, solche Kunststückchen lasse ich mir gefallen.

Ferdinand. Dürften wir noch um einen solchen Versuch bitten?

Herr Wornem. Warum nicht. Schreibe eine Summe. Du kannst mehrere Reihen darunter schreiben.

Ferdinand. Wenn sie es erlauben. Ich schreibe: 8987. Und will 5 Reihen darunter setzen.

Herr Wornem. Gut, so will ich das Facit gleich hier auf diese Tafel darneben hinschreiben, ehe du deine Zahlen schreibst.

Ferdinand (schreibt folgende fünf Reihen unter einander unter die obige Zahl.)

8987
1452
3287
9432
8370
6543

Herr Wornem. 58982 ist das Facit: jezt schreib ich

8547
6712
567
16.9
3456

Herr Wornem. Nun Ferdinand addire zusammen, ob meine Rechnung mit der Deinigen eintreffen wird.

(Ferdinand addirt, und hat das gleiche Facit 58982, das Herr Wornemann hatte. Neues Erstaunen unter den Kindern.)

Luise. Mit wie viel Reihen läßt sich wohl dieses Kunststückchen ausführen?

Herr Wornem. Mit zwanzig, dreyßig, vierzig, ja mit hundert Reihen wohl, wenn man nur Platz dazu hat. Wer das Geheimniß einmal besitzt, dem ist es einerley, ob er es mit zwey oder mit hundert Reihen macht.

Juli

Julchen. Und dieses Geheimniß ist wohl sehr schwer? Das kann unser eins wohl nicht begreifen?

Herr Wornem. O ja, warum nicht, es gehören keine übernatürlichen Verstandeskräfte dazu. Faseln darf man freylich nicht; denn verfehlt man nur das Mindeste, so ist alles vorbey —

Luise. Sie reden vom Verfehlen? Wie kann das möglich seyn, wenn man es schon im Voraus wissen kann, was andre hinschreiben müssen.

Julchen. Unbegreiflich ist und bleibt mirs immer, ob ich gleich weiß, daß es nicht ganz übernatürlich seyn dürfte.

Herr Wornem. (lächelnd) Aber doch etwas? Nun, wir wollen eine Probe machen, ob nicht in einer Viertelstunde Ferdinand das Geheimniß so gefaßt haben soll, als ich.

Alle (staunend) Ferdinand? Das wäre!

(Herr Wornem. führt Ferdinanden in das Nebenzimmer.)

Fritz. Nun, wenn das Ferdinanden begreiflich gemacht werden kann, so lernen wir es alle.

Alle. Das sollte man denken.

Luiſe. Aber laßt uns mäuschenſtille ſeyn, daß wir Herrn Wornemann nicht böſe machen, vielleicht lehrt er es uns alsdann auch.

Herr Wornem. (kommt mit Ferdinand, ehe es der übrigen Geſellſchaft kaum wahrſcheinlich vorkommt, wieder herein.)

Luiſe. Und Ferdinand beſäß in dieſem Augenblick ſchon das ganze Geheimniß?

Karl. Gehorſamer Diener! In ſo kurzer Zeit lernt man dergleichen Kunſtſtückchen nicht. Wir werden es gleich hören, daß Ferdinands Kräfte noch nicht dahin reichen.

Herr Wornem. Allerdings möchte das die Urſache ſeyn.

Karl. Sagt ichs nicht? Hatte ich nicht recht?

Herr Wornem. Karl iſt ſchon wieder voreilig, läßt mich nicht ausreden. Wäre Ferdinand wie Karl, ſo möchte das der Fall wohl ſeyn; aber Ferdinand hat das ganze Geheimniß in ſeiner vollen Gewalt — Und weil Karl den Ungläubigen ſpielen möchte, ſo ſoll er auch den erſten Verſuch mit ihm machen. Karl ſchreibe alſo die Summe, oder die Reihe der Zahlen her, und beſtimme, wie viel er Reihen darunter ſchreiben will.

Karl.

Karl. Sehr gern. (Er schreibt folgende Zahlen auf den Tisch:) 78059

Herr Wornem. Und wie viel Zahlen will er darunter schreiben.

Karl. Acht Reihen. —

Alle. O das ist boshaft von Karln. Acht Reihen, und er ist noch ein Anfänger, zwey, drey Reihen ließen wir noch gelten —

Herr Wornem. O, das hat nichts zu bedeuten, das ist Ferdinanden einerley. Er gehe hinaus, zeige sein Facit an; komme, wenn wir rufen, und schreibe ebenfalls seine acht Reihen darunter.

(Ferdinand gehet in das Nebenzimmer.)

Karl. Also will ich denn unter meine gewählte Reihe ; ; 78059
noch folgende acht Reihen schreiben; 15432
93124
56789
12345
67890
32145
48001
55555

Karl. Ich wäre fertig, Ferdinand!

Ferdinand (kömmt) Das Facit stehet im Nebenzimmer, nun schreib ich 84567
06875
43210
87654
32109
67854
51998
44444

Ferdinand. Karl, addire zusammen, fehle aber nicht!

Karl. Nu nu! Mein Facit wird gewiß richtig. Ist es nur das deinige.

Ferdinand. Das meinige stehet im Nebenzimmer.

Karl (addirt die siebzehen Reihen und bringt folgendes Facit) ; 869041

Fer-

Ferdinand. Du haſt falſch addirt; kaum in einer Reihe iſt es richtig.

Karl. Ich, falſch addirt? Ja, ja, ſo muß man ſagen: Dein Facit trift vielleicht mit dem Meinigen nicht. Addiren kann ich wohl.

Luiſe. Ja, drey, vier Reihen wohl. Aber zu ſiebzehen Reihen da langt deine Geduld nicht aus.

Karl. Ey, ſeht mir unſre Luiſe an! Was die mich nicht alles überführen möchte!

Luiſe. Sie wird dich überführen; wird die ſiebenzehen Reihen noch einmahl durchzählen, und dir es beweiſen, daß du nicht richtig gerechnet haſt.

Fritz. Ich habe doch ſchon manches Sümmchen zuſammen gezählt. Treffen unſre Summen zuſammen, Luischen! dann iſt er beſchämt; auch ich will die ſiebenzehn Reihen durchzählen.

Luiſe. Schön! Schön!

(Luiſe und Fritz zählen die Reihen durch. Luiſe iſt früher fertig als Fritz. Luiſe hält die Hand über das gemachte Facit.)

Julchen. Luiſe iſt ſchon fertig!

Luiſe. Bſt! Bſt! Man muß niemanden ſtören, wenn gerechnet wird. Die kleinſte Störung bringt öfters den Rechner in Unordnung.

Fritz. Das iſt auch wahr. So eben bin ich irre geworden, und muß von vorne anfangen.

Luiſe. Nimm dir nur Zeit. Es jagt uns niemand.

(Fritz fängt an, wieder zu rechnen, und wie er fertig iſt, fragt er Luiſen:)

Fritz. Nun, Luiſe, wie iſt dein Facit, ich habe folgende Zahlen: 878151.

Luiſe. Bald, bis nur auf eine einzige Ziffer gefehlt. Ich habe 878051.

Karl. Seht ihrs, daß ihr euch ebenfalls verrechnet habt, daß ihr nicht einſtimmig ſeyd. Es ſtehet dabey, wer von euch recht hat; vielleicht keins von beyden, und mein Facit wird das richtige ſeyn. Herr Wornemann wird entſcheiden.

Herr Wornemann. Das will ich auch. Ferdinand, du haſt nicht her ſehen dürfen, und darfſt es auch noch nicht. Ich will dir aber die Zahlen ſagen, die alle drey gerechnet, und als Facit heraus gebracht haben, ſage dann, wer richtig addirt hat. Karl hat herausgebracht 869041.

Ferdinand. Karl hat ſich erſtaunend verrechnet. Luiſe hat ihn mit Recht getadelt.

Herr Wornem. Fritz hat folgende Zahlen als Facit 878151.

Ferdinand. Luiſe hat wieder recht. Fritz addirte beſſer und fehlte nur eine Zahl.

Herr Wornemann. Welche Zahl iſt die falſche in Fritzens Berechnung?

Ferdi-

Ferdinand. Stände ſtatt der zweyten nur eine Null, ſo wäre das Facit richtig. 878051. ſind Luiſens Zahlen, und dieſe ſind die richtigen. Wer es nicht glauben will, beliebe nur in das Nebenzimmer zu gehen, und er wird das nehmliche Facit finden.

(Julchen gehet in das Nebenzimmer; kömmt bald wieder zurück.)

Julchen. Richtig, richtig. Das ſind die nehmlichen Zahlen.

Karl. Ob das aber wirklich die richtigen ſind?

Herr Wornem. Das ſind ſie. Kommt alle her, wir wollen dieſe ſiebenzehen Reihen durchrechnen.

(Er rechnet ſie laut vor, und bringt das nehmliche Facit heraus, das Luiſe und Ferdinand beſtimmt angegeben hatten.)

Julchen. Nun, Karl? glaubſt du nun?

Herr Wornem. Das ſoll er. Zur Strafe ſoll er dieſe Reihen ſo lange durchrechnen, bis er das Facit ganz richtig herausgebracht hat. Ihr übrigen aber kommt indeſſen mit in das Nebenzimmer, ich will euch das Kunſtſtückchen lehren. Ehe eine halbe Stunde verfließt, ſollt ihr es in eurer Gewalt haben.

Julchen. Und der arme Karl ſolls nicht lernen? Bitte! Bitte!

Herr

Herr Wornem. Nein, heute wenigstens nicht. Wer so schlecht sein Versprechen hält, verdient keine Freude. Kommt!

(Sie gehen alle in das Nebenzimmer).

Herr Wornemann. Nun, Kinder! merkt auf, ihr sollt sehen, wie leicht das Kunststückchen ist, wie geschwind man es lernen kann, wenn man nur einigermaßen Achtung giebt. So viel man aber von der Rechenkunst verstehen darf, das könnt ihr alle. Aber flatterhaft dürft ihr nicht seyn; durch die geringste Faseley seyd ihr verlohren, und gebt euch dem Gelächter Preiß; denn niemand wird lächerlicher, als der, der andern gern weiß machen will, er besitze übernatürliche Geheimnisse, und hinterher zeigt sichs, wie seine Kunst betteln geht.

(Es herrscht eine Todtenstille.)

Herr Wornemann (fährt nun fort.) Vorerst will ich nun eine Erklärung machen, und es euch dann praktisch erläutern: Man läßt eine Reihe Zahlen schreiben, dann läßt man bestimmen, wie viel Reihen darunter geschrieben werden sollen, dingt sichs aus, daß man ebenfalls so viel Reihen darunter schreiben dürfe, wie der vorhergehende. Wenn man darüber einig geworden ist, so setzt man

die

die Zahl der Reihen, als man unter einander ſetzen will, als 2, 3, 6, 8, 9, und ſo mehr der erſten Reihe vor; nimmt dieſe Zahl, und ſubtrahirt nun dieſe mit der letzten Zahl der erſten Reihe, und das Facit hat ſeine Richtigkeit. Sodann aber ſezt man ſeine Reihen unter die vorher beliebten, jedoch ſo, daß man allemahl neun addirt, wenn man beyde zuſammenzählt. Iſt man mit ſeinen Reihen fertig, läßt man einen Strich machen, zuſammen addiren, und das oben beſtimmte Facit muß ſchlechterdings mit dem untern harmoniren, und jede Zahl einſtimmig ſeyn. Damit euch aber dieſe Erklärung, die euch ein wenig ſchwer vorkommen wird, leichter werde, ſo will ich es euch praktiſch erläutern. Weil Luiſe ſo richtig ihr Facit herausbrachte, ſo ſoll ſie alſo auch den Anfang machen. Schreibe daher eine dir beliebige Zahl auf die Tafel.

Luiſe. Ich will nur wenige Zahlen ſchreiben, um es uns allen zu erleichtern.

(Sie ſchreibt folgende Zahlen auf die Tafel 489.)

Herr Wornem. Julchen, beſtimme, wie viel Reihen darunter geſchrieben werden ſollen.

Jul-

Julchen. Ebenfalls um der Erleichterung willen bestimme ich 2 Reihen.

Herr Wornem. So wird das Facit seyn 2487.

Luise. Aber wie wissen sie das schon, ehe Julchen noch geschrieben hat?

Herr Wornem. Luise setze erst, weil Julchen 2 Reihen beliebt hat, vor deine drey Zahlen eine 2. Also die Zahl der bestimmten Reihen. Hätte sie drey, vier, fünf, Reihen bestimmt, so setztest du vor diese Zahl eine 3. 4. 5.

Luise. Gut! Herr Wornemann, so schreibe ich also statt 489. jezt 2. 4. 8. 9.

Herr Wornem. Nun nimm die bestimmte Zahl der Reihen, und subtrahire von der lezten Zahl. Welches ist die lezte Zahl? —

Luise. Die 9.

Herr. Wornem. Und wenn du nun 2 von 9 abziehst, oder subtrahirst, wie viel bleibt?

Luise. 2 von 9 bleibt natürlich 7.

Herr Wornem. Nun nimm diese 7 und schreibe sie statt der 9 hin.

Luise. Also wäre jezt die Zahl statt 2489 — 2487.

Herr Wornem. Und diese Zahl ist das Facit, und ist das nehmliche, was ich hatte. Aber noch ist die Hexerey nicht ganz vorüber. Julchen schreibe also ihre Zahl wieder.

Juli

Julchen (schreibt ihre vorige Zahl noch einmahl.) 489

Herr Wornem. Nun schreibe sie ihre zwey Reihen darunter.

Julchen (schreibt folgende zwey Reihen:) 345
678

Herr Wornem. Nun, Luise! nimm Julchens erste Reihe, und schreibe eine Zahl darunter, unter eine jede Zahl dieser zwey Reihen, daß alsdann auf jede 9 herauskommen muß. Nimm also die erste von Julchens Reihen.

Luise. Also zu 4 gerechnet zu 9 ist die 5.

Herr Wornem. Nein, merke dirs, die erstere Reihe bleibt ohne Gebrauch stehen; du machst nur Gebrauch von der ersten der 2 unter diese geschriebenen Reihen.

Luise. Also von der 345. Gut, so ist denn von der 3 — 6. von der 4 — 5. von der 5. die 4. die Zahl, die das Ganze macht.

Herr Wornem. Schreib sie darunter.

Luise (schreibt sie darunter) Also wäre meine Reihe, welches die 4te ist, 654.

Herr Wornem. Richtig; mache es nun mit Julchens zweyter Reihe ebenfalls so.

Luiſe. (Schreibt nun die Ziffern 321.)

Herr Wornem. Alſo die Reihen ſtehen jezt ſo. Julchens erſte Reihe 489

ich habe den Strich darunter gemacht, weil dieſe Reihe für ſich ſtehet, dann kommt

Julchens erſte Reihe : : : 345

dann folgt Julchens zweyte Reihe. : 678

Und nun kommen Luiſens Zahlen, die mit den obigen zwey Reihen, eine jede Reihe für ſich, eine jede Zahl für ſich ein Ganzes ausmachen müſſen; alſo Luiſens erſte Reihe

machte : : : : 654

Luiſens zweyte Reihe macht : 321

Sehet nun zu, ob dieſes alles ſo auf jener Tafel ſtehet?

Alle. Ziffer vor Ziffer richtig?

Herr Wornem. Nun mache ich einen Strich unter dieſes Exempel, und wer Luſt zu addiren hat, addire!

Julchen. Das kommt mir zu. (Sie addirt und bringt folgendes Facit heraus.) 2487

Herr Wornem. Und iſt dieſes nicht das Facit, das ich und Luiſe, ehe wir noch rechneten, herausbrachten.

Alle. (voller Jubel) Ja, ja; das iſt es. O das iſt keine Hexerey!

Herr

Herr Wornem. Das wollt ich meynen. So sehr das alles auch gar wunderbar vorher zu seyn schien.

Julchen. Darf ich bitten, mich einen Versuch machen zu lassen, ob mir es auch gelingen wird?

Herr Wornem. Recht gern. Fritz mag eine Reihe Zahlen schreiben, und soll auch die Reihen, die darunter geschrieben werden, bestimmen.

Fritz. Sehr gern, 8543 sollen die Zahlen seyn, und um es billig zu machen, will ich nur 2 Reihen belieben. (Er schreibt die Zahlen auf die Mitte der Tafel

8543.

Herr Wornem. Julchen mache ihre Berechnung laut, daß man es gleich hört, wenn sie fehlen sollte.

Julchen. Ich fange also an, und schreibe die 2 der bestimmten Reihen vor die Zahlen 8543 — schreibe demnach 28543.

Nun nehm ich die vor die 8543 geschriebene 2 wieder, und subtrahire von der 3 bleibt 1, nun verändert sich das auf folgende Weise. Aus der 28543 wird nun natürlich 28541.

Herr Wornem. Ganz richtig gefaßt. Das wird nun richtig das Facit seyn, wie sich bald zeigen soll. Was ist nun zu thun?

Julie. Fritz schreibt seine zwey Reihen darunter.

Fritz. Das thue ich sogleich (schreibt) unter seine ersten Zahlen, die folgende waren: 8543
4321
6709

Julchen. Nun schreibe ich. Von Fritzens vorhergeschriebner erster Reihe mache ich also keinen Gebrauch. Fange also bey der zweyten Reihe an, und gehe dann zur dritten. Zu 4. brauch ich, um neun zu zählen 5, zu 3. brauch ich 6, zu 2. 7, zu 1. 8. (schreibt darunter.) 5678
Aber, wie nun weiter. Zu 6. brauch ich 3, zu 7. brauch ich 2. Aber zur Null? —

Luise. Da dächt ich, müßt ich 9 brauchen —

Herr Wornem. Richtig. Und folglich mache ich auch bey der 0 — wenn die Zahl 9 machen soll —

Luise. Natürlich eine 9.

Herr Wornem. Richtig. Und nun setze Julchen ihre Zahlen.

Julchen (setzt nun die letzte Zahl darunter 3290 *)

Herr

*) Das Exempel muß in folgender Ordnung stehen:
8543
4321
6709
5678
3290

Herr Wornem. Nun wird ein Strich gemacht, und zuſammen addirt.

Fritz (addirt zuſammen) Das Facit beträgt: 28541. Und richtig, das iſt die Summe, die auch vorher angegeben worden iſt.

Herr Wornem. Wird er aber auch richtig gerechnet haben?

Julchen. O gewiß. Bey 5 Reihen zu fehlen, das wäre gar zu ſchimpflich. Fritz iſt nicht Karl. Aber, Herr Wornemann, wenn man nun drey Reihen darunter ſchriebe?

Ferdin. So verfährt man gerade ſo wie mit 2 Reihen. Statt der 2 ſetzeſt du eine 3. 4. 5. 6. u. ſ. f. vor die Zahl, die man aufgeſchrieben hat; man ſubtrahirt wie bey dem Fall mit 2 Reihen, mit der 3. 4. 5. 6. u. ſ. w. Hat der eine ſeine beliebigen Reihen darunter geſchrieben, ſo macht mans nach der Reihe, wie man es bey den zweyen machte, und verfährt damit ſo fort, bis man durch iſt. Art und Weiſe gilt ganz gleich, ob man es mit zweyen oder mehrern Reihen zu thun hat. Darum kam ich, weil ich mir das gleich einbildete, mit meinem acht Reihen ſtarken Exemplechen ſo gut zurecht.

Herr Wornem. So iſt es. Nun hat es doch keine Schwierigkeiten mehr?

Luiſe. Eine iſt mir doch bey alle dem eins gefallen. Geſetzt, die hinterſte Zahl wäre eine Null, von der ich ſubtrahiren ſoll?

Herr Wornem. So mache es ebenfalls, wie wenn du in andern Rechnungen von einer Null ſubtrahiren ſollteſt.

Ferdinand (etwas ſchelmiſch) Schäme dich nur nicht, einmahl zu borgen.

Luiſe. Gut! gut Vetterchen! Erlauben ſie, Herr Wornemann, daß wir auch damit einen Verſuch machen dürfen. Ich bleibe nicht gern' um gewiß.

Herr Wornem. Das nützt am Ende auch nichts. Oberflächliche Kenntniſſe ſind nicht viel beſſer, als gar keine. Ich ſchreibe alſo 6890. Drey Reihen ſollen darunter geſchrieben werden.

Luiſe. Ich ſetze alſo die 3 vor; ſtehet alſo 36890 da. Dann nehme ich die 3 und ſubtrahire von der Null, die, weil ich von der nachbarlichen Neune mir eins borge, ganz natürlich eine zehn wird; 3 von 10 abgezogen bleibt 7. Meine Zahl verändert ſich nun in 36897.

Herr Wornem. Wärs nun damit gut?

Ferdinand. So wie ich mir es denke, iſts noch nicht gut; denn von der 9 iſt 1 abgeborgt worden, wie ſich Luiſchen ausdrückt, folglich muß nun aus der 9 eine 8 werden.

Herr

Herr Wornem. Getroffen! So iſt es Luiſe, wie würden ſich nun die Zahlen in deiner Reihe verändern?

Luiſe. O, nun iſt das eine ganz kleine Kleinigkeit. (Sie ſchreibt) 36887.

Herr Wornem. Und ſo wird das Facit auch heraus kommen. Gieb Acht. Du haſt nun vor der Hand deine Schuldigkeit gethan; jezt ſchreibe ich erſt meine vorige Zahl wieder her; unter dieſe ſchreibe dann deine drey Reihen.

(er schreibt:) ſ 6890

Luiſe (ſchreibt nun unter Hr. Wornemanns Reihe folgende Zahlen:) ſ 56-8
9325
6789

Herr Wornem. Wird Jacob auch wohl die richtigen drey Reihen unter Luiſens drey ſetzen können, daß ſie allemal Reihe auf Reihe 9 — beyde zuſammen zählen?

Jacob. Je nun, es kommt auf einen Verſuch an; (er ſchreibt) ſ. ſ 4321

Herr Wornem. Mit der erſten Reihe iſt es gut gegangen. Nun die zweyte.

Jacob. Aber ſiehe da; hier ſteht eben eine 9. Gut! da muß unten ſchlechterdings eine Null ſtehen, weil die obere Zahl ſchon 9 macht; (er ſchreibt eine Null hin.)

Ferdinand. Halt Jacob!

Jacob. Warum? Habe ich nicht recht?

Ferdinand. Wir wollen hören. Herr Wornemann, der Fall iſt noch nicht da geweſen; es fällt mir eine kleine Bedenklichkeit dabey ein.

Herr Wornem. Ich verſtehe. Eine Null vor einer Ziffer, ſo daß ſie frey und blank ohne Vormann ſtehet, wird in dieſem Fall gar nicht hingeſchrieben; denn ſie iſt hier ein Unding, weil ſie nicht zählt. Schreibt, wenn das wieder ſo vorkömmt, gar nichts hin, und laßt die Stelle leer.

Jacob. Auch gut, ſo löſch ich meine Null wieder weg, und fahre bey der 2ten Zahl fort. 67.
Und nun ſchreibe ich meine dritte Reihe darunter ſ ſ ſ ſ 321(
Ich wäre nun fertig, und mache denn nun ganz getroſt den Strich.

Her

Herr Wornem. Aber Jacob! hinten hast du doch die Null hingeschrieben?

Jacob. Allen Respekt! Da zählt sie und behauptet ihre Stelle —

Herr Wornem. Brav! Brav! 01 geschrieben, bleibt nur 1, — aber 10 geschrieben, wirds 10. Nun addirt zusammen! Wer will —?

Jacob. Ich bitte darum (Addirt und bringt die Zahl 36887 heraus.)

Alle. Richtig! richtig!

Herr Wornem. Habt ihr es nun alle begriffen? Doch um die Probe zu machen, soll ein jedes es jezt vor Karln zeigen. Karl soll allemal die erste Reihe setzen; allemal bestimmen, wie viel Reihen darunter gesetzt werden sollen, und diese auch selbst darunter schreiben. Auf diese Weise wird der Ungläubige beschämt werden, und indem er allein dieses Kunststückchen nicht weiß, so wird das ihm eine verdiente Strafe für sein voreiliges, flatterhaftes Wesen seyn. Wer sich morgen von euch über den armen Schelm erbarmen, und ihn den kleinen Vortheil lehren will, der kann es thun. Heut aber darf und soll es nicht geschehen, und wenn seine Neugierde euch auch noch die besten Worte gäbe. Kann ich mich auf euch verlassen?

Alle beſahen es, und leiſten feyerliche Zuſage.

Nun gieng es wieder in das Nebenzimmer; jedes legt ſeine Probe ab; keins fehlt. Karl iſt beſchämt, giebt tauſend gute Worte, daß man ihm das Geheimniß auch ſagen ſoll; aber alles Bitten iſt vergebens. Morgen, Morgen! ruft ihm ein jedes zu.

Karl. Denkt ihr etwan, ihr könnt alle Kunſtſtücke allein? O ihr irrt euch.

Alle (lachen überlaut).

Luiſe. Nun, wenn du welche kannſt, ſo laſſe vortreten, das iſt der einzige Weg, uns unſer Geheimniß auszutauſchen.

Karl. Nun ſo ſollt ihr doch ſehen, daß ich auch etwas kann. Wer kann mir es erweiſen, daß von 12. die Hälfte 7 iſt. Ihr wißt doch, daß man allgemein glaubt, 6 ſey die Hälfte von 12. Ja, ja, nicht wahr, dazu macht ihr gar große Augen?

Fritz. Du denkſt wohl aus lauter Verwunderung? O nein, das können wir vielleicht alle.

Karl. So ſprechen kann man wohl; es aber auch mit der That beweiſen?

Fritz. Wenn du ſo ſprichſt, ſo bin ich ſchon nothgedrungen. Warſt du etwas artiger, brachteſt du deine tauſend Künſte mit Beſcheidenheit uns

vor;

vor; wir würden vielleicht geschwiegen, und dich in deinem Wahne gelassen haben, daß du das allgemein bekannte Kunststückchen allein machen könntest. Einem artigen Manne einen Spaß verderben, ist unartig und wohl gar schlecht; einen Prahler aber zu zeigen, was er ist, und ihn in seiner Blöße darstellen, soll bisweilen wohl gar Schuldigkeit seyn. Also, daß du von der wichtigen Entdeckung, daß 7 die Hälfte von 12 sey, nicht allein Wissenschaft habest, so zeige ich dirs. Sieh, ich schreibe 12 mit römischen Zahlen XII. streiche die untere Hälfte, besonders wenn man mit Kreide schreiben kann, hinweg, und so steht eine 7 in römischen Ziffern da? Ist es nicht so?

Karl. Freylich. Aber du bist ein Schadenfroh; hättest mir meine Freude lassen können.

Fritz. Ich habe dir die Ursache gesagt. Aergerst du dich, so wirst du uns ebenfalls verändert finden. Nun, eine Frage noch: Waren das deine Kunststückchen alle?

---

2. Die

2.

Die kleinen Erzähler.

Spielende Personen.

Herr Mühlberg, Vater von
Dorchen und
Heinrich.
Emilie
Wilhelm
Ludwig
Adolph } Kinder, die bey Mühlbergs zum Besuch sind.

Herr Mühlberg. Wie, Kinder! die Zeit wär euch vergangen, und ihr wüßtet nicht wie?

Emilie. Allerdings! Ein unterhaltendes Spiel wechselte mit dem andern ab — und nun haben wir noch ein Stündchen —

Heinrich. Ich dächte, wir hielten unser Erzählungsstündchen.

Emilie. Schön, schön! Aber nur ein Stündchen? Bedenken sie, das ist sehr wenig Zeit, ohne Pfänder läufts gewiß nicht ab — Und dann nur ein Stündchen.

Herr

Herr Mühlberg. Zeit genug, Kinder! Eine Stunde iſt ſchon ein beträchtlicher Theil unſers Lebens. Aber, wißt ihr was? Wer wider unſere Geſetze ſündiget, die jedem guten Erzähler obliegen, den wollen wir mit einem Liedchen ſtrafen, das wir alle ſingen.

Emilie. Aber das Liedchen?

Herr Mühlberg. Auch dafür iſt geſorgt. Es iſt leicht. Der Text iſt folgender:

Bevor { ſie / er } es nicht recht gemacht,
Wird { ſie / er } wie billig, ausgelacht!
Tralala! tralala!
Nur dann, wenn { ſie / er } uns Beßrung zeigt,
So ſind wir ſtill und jeder ſchweigt.
Tralala! tralala!

Wilhelm. O, das iſt vortreflich. Singen iſt hauptſächlich meine Sache.

Adolph. Das iſt wahr, im Singen haſt du was gethan, wie eine Krähe —

Herr Mühlberg. O pfuy! In Geſellſchaften muß man tolerant ſeyn. Wer gern ſingt, muß deswegen nicht ſchön ſingen. Und beym geſellſchaftlichen Geſang verlangt man überhaupt keine Virtuoſen.

Dorchen. Sieh Adolph, da bringst du uns nun schon wieder um ein Vergnügen durch deine Tadelsucht. Spotten können wir alle.

Herr Mühlberg. Vorbey, vorbey. Hier ist das Liedchen auf das Klavier gesezt. Es ist sehr leicht, Emilie mag es uns auf dem Clavier vorspielen —

Emilie. Wenn ich es nur werde spielen können —

Herr Mühlberg. Ich habe vorausgesetzt, daß es sehr leicht sey.

Adolph. Ah, Emilie spielt gut. Sie will nur gelobt seyn.

Emilie. Im geringsten nicht. Ich spiele es, so gut ich kann.

(Sie spielt es erst durch.)

Alle. Das ist leicht, sehr leicht! Emilie muß es uns vorsingen.

(Emilie singt.)

Alle. Das lernen wir im Augenblick. Noch einmal, Emilie.

(Emilie singt es ihnen noch einmal vor, und sie alle singen ihr es nach.)

Herr Mühlberg. Um es nun noch lustiger zu machen, so klatschen wir bey den Wörtern: Trakala — allesamt in die Hände.

Alle. Schön! schön!

Herr

Herr Mühlberg. Nun zu unsern Gesetzen, wovon kein einziges von dem Erzähler übertreten werden darf. Bey einem jeden Fehler wird er ausgesungen. Hört mir also zu, ich will sie euch wiederholen, damit sich keins mit der Unwissenheit entschuldigen darf.

Erstes Gesetz:

Erzähle nichts, was du selbst nicht genau weißt, und genau gefaßt hast.

Zweytes Gesetz:

Erzähle keine allzubekannten Geschichten.

Drittes Gesetz:

Erzähle keine allzulange Geschichten, und erzähle in gehöriger Ordnung, was du erzählst.

Viertes Gesetz:

Mische nicht Dinge ein, die nicht nothwendig zur Sache gehören.

Fünftes Gesetz:

Hüte dich vor allen Ausschweifungen, die dich von der Geschichte abbringen.

Sechs-

Sechstes Geſetz:

Hüte dich vor abgedroſchenen Redensarten und enthalte dich gewiſſer Angewohnheiten.

Noch will ich euch von der Nothwendigkeit überzeugen, daß ihr dieſe Geſetze ehren müßt, wenn ihr nur wenigſtens erträgliche Erzähler werden wollet.

Erſtlich ſollt ihr nichts erzählen, was ihr nicht genau wiſſet und genau gefaßt habt. Denn, was man nicht genau weiß, kann man andern nicht genau mittheilen; man miſcht das vorderſte zu hinterſt, das hinterſte ins tauſendſte, und quält dadurch die Zuhörer mit langer Weile.

Zweytens: kann und darf man ſich keine Aufmerkſamkeit verſprechen, wenn man allzubekannte Geſchichten erzählen will. Geſetzt man glaubte dieſe oder jene Geſchichte nicht bekannt, ſo wird ſich das bald in der Geſellſchaft äußern, denn man ſieht es den Geſichtern an, man verräth ſich, indem man die Geſchichte fortführen und zeigen will, daß ſie ſchon bekannt ſey. Entdeckt man aber es an den Geſichtern, und man ſchwiege jedoch aus Artigkeit, ja eins oder das andere entſchuldigte es, und verſicherte, daß dieſe Geſchichte nicht allzubekannt ſey, ſo faſſe dich ſo kurz als möglich, und vergilt Artigkeit mit Gegenartigkeit.

Drittens: Erzähle keine allzulange Geschichte, und das aus dem Grunde: wird einmal in einer Gesellschaft das Erzählen beliebt, so soll nicht einer nur die Sprache führen, die übrigen haben ebenfalls ein Geschichtchen auf dem Herzen. Machst du es zu lang, so ermüden sie, du begehst eine Unartigkeit und thust dir selbst Schaden, denn erzählst noch so hübsch, ermüdest du aber durch eine unnütze Länge, so wirst du wenig Eindruck machen. Auch mußt du alles in gehöriger Ordnung erzählen, nicht nachholen; denn, wenn du etwas nachholst, was du vergessen hast, so ist diese Berichtigung doch unangenehm. Es hindert dich und den Zuhörer.

Viertens: Mische nicht Dinge ein, die nicht nothwendig zur Sache gehören, du verursachst damit unnützen Aufenthalt, entfernst dich von deinem Zweck, und verirrst dich gleichsam in einen Irrgarten; verlangst öfters von andern den Faden, um wieder heraus zu kommen, weil du dich selbst nicht wieder herausfinden kannst. Giebt man dir diesen Faden auch, so giebt man dir ihn ungern. Dahin gehören die Dinge, wenn man bey Erwähnung dessen, von welchem man etwas erzählen will, den Vater, den Großvater ins Spiel bringt, seinen Wohnort und Person ängstlich beschreibt. Wie gesagt, dergleichen Dinge halten auf und werfen auf die Geschichte nicht das mindeste Licht mehr, als vorher.

Fünftens: Hüte dich vor allen Ausſchweifungen, die dich von der Geſchichte abbringen. Dahin gehören gewiſſe Einſchiebſel, als: ſpöttiſche oder maleriſche Bemerkungen; Anknüpfung einzelner kleiner Nebengeſchichten.

Sechſtens: Hüte dich vor abgedroſchenen Redensarten; als vor dem traurigen verrufnen Anfang ſo vieler Erzähler: Es war einmal, u. ſ. w. Ferner enthalte dich des: da ſagt er, oder da hat er geſagt, oder ſage ich; alles das ſind Angewohnheiten, die man nur durch die ſtrengſte Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt los werden kann. Sie ſind ein Uebelſtand, den jeder leicht gewahr wird, den man wohl öfters an andern findet, und ſich doch nicht davon frey ſprechen kann. Auch das immer auf einander folgende und iſt auffallend, macht die Erzählung ſchleppend und beleidiget die Ohren.

Schlüßlich will ich noch zwey Bemerkungen machen. Wer erzählen will, erzähle mit vernehmlicher Ausſprache, daß man ihn deutlich verſtehen kann, und ihn nicht zu fragen ganz gerechte Urſache habe. Eben ſo wenig erzähle man ernſthafte Sachen mit läppiſchen Ausdrücken, und treibe mit wichtigen Dingen einen unerlaubten Scherz. Noch weniger aber zeige durch ein vorhergehendes Gelächter, daß du etwas witziges oder Lächerliches erzählen willſt. Es kann leicht geſchehen,

daß dir es nur lächerlich vorkömmt, und dann hast du dich prostituirt. Endlich wird hiermit jedem bedeutet, daß derjenige, so dreymal fehlt, folglich dreymal angefangen worden ist, seine Erzählung nicht vollenden darf. Nun habe ich nichts weiter zu erinnern, als zu fragen: wer von euch will den Anfang machen.

Wilhelm. Ich. Jüngst war ich bey Werners, da spielten wir das nemliche Spiel.

Adolph. Richtig. Ich war ebenfalls da. — Wissen sie das Geschichtchen vom Storche noch?

Wilhelm. Das wollte ich eben erzählen; da sie es aber auch wissen —

Adolph. Die übrigen werden es nicht wissen; da werde ich um des allgemeinen Vergnügens willen gerade so thun, als wüßte ich es nicht. Wünsche indessen viel Glück.

Wilhelm. Das war artig: so will ich denn immer anfangen. (Nach einem kleinen Stillschweigen beginnt er seine Erzählung:) Es war einmal eine arme Frau —

Adolph (lacht überlaut.)

Alle (fangen an zu singen:)

Bevor er es nicht recht gemacht,
Wird er, wie billig, ausgelacht.
Tralala! tralala!
(Alle klopfen und klatschen in die Hände.)
Nur dann, wenn er uns Beßrung zeigt,
So sind wir still und jeder schweigt.
Tralala! tralala!
(Klatschen ebenfalls in die Hände, wie vorhin.)

Wilhelm. Hört nur auf. Ich weiß schon, warum ihr singt. Daß ich mir das verwünschte: Es war einmal nicht abgewöhnen kann. Ich fange also wieder an: Eine arme Frau, die eine Wittwe war, denn ihr Mann war gestorben —

Alle (singen)
Bevor er es nicht recht gemacht,
Wird er, wie billig, ausgelacht.
Tralala! tralala!
(Klatschen alle in die Hände.)
Nur dann, wenn er uns Beßrung zeigt,
So sind wir still und jeder schweigt.
Tralala! tralala!
(Klatschen wieder in die Hände.)

Wilhelm. Warum ihr aber jetzt schon wieder singt, weiß ich wahrhaftig nicht.

Adolph. Nicht? Sonderbar. Wurde nicht jüngst der nemliche Fehler bey ihnen gerügt?

Herr Mühlberg. Ihr habt alle mitgesungen, und kaum weiß es wohl eins von euch, worin

worinnen Wilhelm fehlte. Daß es Adolph wissen kann, geb ich zu.

Heinrich. Ich dächte doch. - Wilhelm bediente sich des Ausdrucks: die eine Wittwe war, den Zusatz hätte er sich ersparen können, denn ihr Mann war gestorben. Er hat wider unser viertes Gesetz gefehlt, und ist darum strafbar.

Herr Mühlb. Richtig. Nun Wilhelm! zweymal wärest du angesungen worden, hüte dich, sonst erfahren wir die schöne Geschichte vom Storche nicht.

Wilhelm. Nun will ich mich schon vorsehen. Ich fange also zum drittenmal an: Heraclide, eine arme Wittwe zu Tarent, ehrte das Andenken ihres Mannes nach seinem Tode so sehr, daß sie sich gar nicht von seinem Grabhügel trennen konnte; daher sie ihr Haus verließ und den Todtenacker zu ihrer Wohnung machte. Da kam ein Storch, fiel vor ihr nieder, und hatte einen kostbaren Stein in seinem Schnabel; doch das beste hätte ich bald vergessen, dieser Storch war zuvor krank —

Alle (lassen ihn nicht auserzählen und fangen an zu singen)

Bevor er es nicht recht gemacht,
Wird er, wie billig, ausgelacht.
Tralala! u. s. w. wie oben.

Adolph. Ey, ey, Wilhelm! du bist nun um das Recht, forterzählen zu dürfen, hast das dritte Gesetz beleidiget.

Emilie. Schade. Ich ahne ein hübsches Geschichtchen, nun wissen wir es weder halb noch ganz.

Adolph. Ich will es erzählen. Zu Tarent lebte Heraclide. Ihr Mann starb. Sein Tod machte sie untröstlich. Sie floh alle menschliche Gesellschaft, verließ ihr Haus, und machte den Grabhügel ihres Mannes zu ihrem einzigen, liebsten Aufenthalt. — Sie war eben ganz *in ihren* Schmerz versunken, als sich auf der Höhe eines Dachs, ihr gegenüber, ein junges Völkchen Störche emporhob, das sich flick fühlte, und seine erste Wanderschaft antreten wollte. Einem von ihnen, der zu keck gewesen war, und sich zu früh heraus gewagt hatte, mißlang es, er fiel herab, und brach im Fallen ein Bein. Dem guten Weibe dauerte der arme Unglückliche, sie hub ihn auf und pflegte sein. Nach einer kurzen Zeit ward er durch ihre Fürsorge völlig wieder geheilt. Da er ganz wie der hergestellt war, völlig wieder fliegen konnte und nichts mehr zu fürchten hatte, so schenkte sie ihm die Freyheit. Wie froh war der Storch; aber seine Freude ward von Dankbarkeit begleitet. Lange, lange erinnerte er sich seiner Wohlthäterin und lange, lange dachte sie noch an den Storch.

Na

Nach einem Jahre kam er, nach der Sitte der Störche, an sein erstes vaterländisches Plätzchen wieder zurück. Er fand seine Wohlthäterin; mit voller lebhafter Freude flog er zu ihr herab. In seinem Schnabel hatte er einen Stein, einen kostbaren Stein und ließ ihn auf der Wittwe Schooß fallen. Dabey sah er so freundlich aus, als wenn er sagen wollte: deine Wohlthat habe ich noch nicht vergessen; nimm diesen Stein als ein Kennzeichen meiner Erkenntlichkeit auf. Die Wittwe erstaunte, denn so wenig sie Kennerin von Steinen war, so kam ihr doch dieser Stein ganz besonders vor, und sie bewahrte ihn zum Andenken als ein Heiligthum. Die Nacht kam. Der Schlaf überraschte sie. Mitten in ihrem Schlummer wurde sie von einem feurigen Glanz geweckt, der sie umgab. Sie blickt nach der Ursache umher, und fand, daß der Stein diesen Glanz von sich werfe. Kaum konnte sie den Morgen erwarten, um ihn einigen verständigen Leuten zu zeigen. Man staunte über den Werth. Sie verkaufte den Stein, und bekam eine unbeschreibliche Summe Geldes dafür, und war mit einemmal zu einer sehr reichen Frau geworden.

Alle. Bravo! Bravo! Wir dächten, Adolph hätte seine Sache sehr gut gemacht, hätte gut erzählt. Das Geschichtchen hat uns gefallen.

Herr Mühlb. Ich bin mit ihm zufrieden. Wer hat nun zum Erzählen Luſt?

Heinrich. An der Luſt möchte mir es nicht fehlen; aber am Geſchicke!

Herr Mühlb. Auf einen Hieb fällt nie ein ſtarker Baum. Auch die Uebung thut hier viel. Mach einen Verſuch.

Heinrich. Adolph erzählte von einem Storch; ich will ein Geſchichtchen von einem Adler erzählen, der ein Mädchen zur Königin machte.

Rhodopte, ein ſchönes junges, liebes Mädchen, badete am Nil. Das Baden iſt für junge Mädchen eine ſehr nützliche Sache, denn durch die Reinlichkeit, welche Eigenſchaft eine Zierde —

Adolph. O weh! o weh! Wir müſſen ihn anſingen.

Alle (ſingen) Bevor er es nicht recht gemacht u. ſ. w. wie oben.

Heinrich. Es iſt wohl gut, daß ihr ſinget; ich möchte aber doch die Urſache wiſſen.

Adolph. Du haſt wider das fünfte Geſetz gehandelt. Hätteſt du es ganz kurz geſagt: Rhodopte badete ſich einſt nach damaliger Sitte am Nil, ſo wär es gut geweſen, aber ſo verirreſt du dich in eine lange Morak, und hätten wir nicht anfangen zu ſingen, du befändeſt dich noch im Irrgarten.

Hein-

Heinrich. Du hast recht. Ich fühle mich überzeugt. Ich will mich künftig hüten.

Herr Mühlb. So eine kleine treffende Bemerkung thut bisweilen im Erzählen eine gute Wirkung. So lang sie aber ausgedehnt wird, so wird sie lästig. Wer sich nicht getraut, den Faden der Erzählung ganz fest an sich behalten zu können, wer in Gefahr, ihn zu verlieren, kommen kann, der nehme es nicht vor, seine Erzählungen mit dergleichen Zierrathen auszuschmücken.

Heinrich. So will ich denn meine Erzählung zum zweytenmal beginnen.

Rhodopte, eins der schönsten, reizendsten Mädchen badete sich einst zur Lust nach dortiger Sitte am Nil. Langsam wiegt sich über dieser Badestelle ein Adler in der Luft; auf einmal schießt er herab, faßt einen der niedlichen Schuhe schnell auf und führt ihn mit sich fort. Zu Memphis hält der König auf öffentlichem Markt das Gericht. Der Adler läßt den Schuh gerade vor dem König niederfallen. Alle sehen und hören das Geräusch des Adlers in der Luft

Alle (fangen an zu singen) Bevor er es nicht recht gemacht u. s. w.

Heinrich. Und was mache ich denn schon wieder nicht recht? Ihr singt, wo ich geradezu ein Meisterstück von Gemälde entwerfen wollte. —

Emilie. Höre, mit dem Meisterstück wars nicht richtig, nach dem Anfang wenigstens zu urtheilen. Eines Adlers Geräusch in der Luft sieht man nicht. —

Herr Mühlb. Ja, Heinrich! du hast dir das üble angewöhnt, daß du gerne malen willst. Dazu aber gehört eine feurigere Einbildungskraft, als du zur Zeit hast, und auch Gewalt der Sprache, die dir noch fehlt. Gewöhne dich jezt lieber, alles was du erzählst, ohne deine Zusätze, Malereyen, Bemerkungen zu erzählen. Vielleicht glückt dir das eher, wenn du älter worden bist, und deine Kräfte sich mehr entwickelt haben. Du warst mit deiner Erzählung so weit, daß der Adler Rhodoptens Schuh vor dem König hatte niederfallen lassen. Fahre nun fort.

Heinrich. Der König erstaunte, ließ den Schuh aufheben, bewunderte die niedliche Form, ward entzückt darüber, schloß von der Form auf den niedlichen Fuß des Mädchens, seine Neugierde wuchs immer mehr und mehr, die Besitzerin des reizendsten Füßchens persönlich kennen zu lernen, denn von der Schönheit des Fußes schloß er auf die Schönheit ihrer Gestalt, und was ist Königen unmöglich, er beharrete darauf, sie zu sehen. Hundert Vorschläge geschahen an einem Tage; aber keiner schien der Unmöglichkeit das Ziel setzen zu wollen.

Herr

Herr Mühlb. Heinrich! Heinrich! ich fürchte, du setzest dich in neue Verlegenheiten —

Alle. Sollen wir singen?

Herr Mühlb. Noch nicht. Laßt erst sehen, ob er sich aus dem Irrgarten herausfinden wird. Ich will den von mir zerrissenen Faden wieder anknüpfen. Hundert Vorschläge, so erzählte Heinrich, geschahen an einem Tage; aber keiner schien der Unmöglichkeit ein Ziel setzen zu wollen

Heinrich (fährt fort) Keiner zeigte eine gewisse Gelegenheit, die Wünsche des Königs zu befriedigen.

Herr Mühlb. Gut, gut! Du bist aus dem Irrgarten heraus, wandle fort.

Heinrich. Einer der Höflinge hatte jedoch den Einfall, der König möchte einige Abgesandte durch sein ganzes Reich schicken, um sich nach der Eigenthümern zu erkundigen, und dabey den gemeßnen Befehl ertheilen, das weibliche Geschöpf vor den König zu bringen, das den zweyten Schuh, den Compagnon von den gefundenen, hätte. Dieser Vorschlag wurde angenommen, und obgleich diese Schuhcommission etwas lange dauerte, so gelang es endlich den Abgesandten doch. Rhodopte war das glückliche Mädchen. Sie hatte den einen Schuh aufgehoben, als eine Seltenheit aufgehoben, weil ihr ein Adler den zweyten entführt hatte. Die Gesandten waren froh; denn, wenn Rhodopte

den

den zweyten dazu passenden Schuh nicht gehabt hätte, so hätte ihr das schöne Füßchen, für das der Schuh gemacht worden war, wenig oder nichts; gewiß nur unter tausenderley Schwierigkeiten helfen können. Kurz die Gesandten kündigten Rhodopten ihr glückliches Loos an, und sie weigerte sich nicht, ihnen zu folgen. Sie ward dem Könige vorgestellt, der König staunte das schöne Mädchen an; sie fesselte sein Herz, und er bot ihr seine Hand und selbst die Krone an.

Emilie. Nun, das muß ich sagen, daß das viel war. Um eines niedlichen Füßchens wegen ein solches Glück zu machen. — (Sie besieht ihren Fuß ganz verstohlner Weise. Adolph entdeckt es.)

Adolph. Seht! seht! Emilie blickt mit kritischen Augen ihr Füßchen ebenfalls an — Wer weiß, ob sie nicht auch eine Königin zu werden hofft —

Emilie. (beschämt) Gewiß nicht! gewiß nicht! Ich habe eine ganz andere Ursache.

Heinrich. Nun, wenn alle Mädchen Königinnen würden, so wird es Schwester Dorchen nicht —

Emilie. So? das wirst du wissen.

Heinrich. O ja. Die Mutter hört nicht auf, zu zanken, bald ist der Schuh krumm gelatscht. Noch mehr. Dorchen beschwerte sich sonst über die hohen Absätze; sie bekam platte Schuhe. Aber

das

Uebel ist jetzt noch weit ärger. Du lieber Himmel! wie sieht das Mädchen aus, wenn es nur ein wenig auf den Gassen kothigt ist —

Adolph. Ja, ja. Wie es Dorchen geht, geht es den meisten Mädchen. Jetzt sieht seiten eins reinlich um die Füße.

Herr Mühlb. Daß die hohen Absätze abgekommen sind, mag gut seyn. Aber die Mädchen sollten sich nur dann auch einen bessern Gang angewöhnen. Doch wieder zu unserer Hauptsache!

Ich dächte, wir machten jetzt eine kleine Abänderung. Ich will euch verschiedene Geschichtchen erzählen. Diese soll mir jedes von euch nacherzählen. Den Nutzen davon werdet ihr bald einsehen. Also spannt eure Aufmerksamkeit an, denn ein Jeder soll mir diese Geschichtchen nach unserer gesetzmäßigen Verfassung wieder vorerzählen. Bey dem Vortrag selbst soll er wählen, wie er will; aber von der Geschichte selbst soll er weder etwas weglassen, noch auch etwas hinzuthun.

Peter der Große, Kaiser von Rußland soll den Inhalt der erstern Geschichte ausmachen. Ihr kennt doch Peter den Großen aus der Weltgeschichte.

Alle. Ja, ja! Wir kennen ihn und erwarten auch jetzt etwas außerordentliches von ihm.

„Peter der Große führte mit dem König von Schweden Carln XII. einen blutigen langen Krieg.

Bey

Bey Pultawa lieferten sie eine Schlacht, und Peter der Große nahm, als Sieger, alle Schwedische Officiers nach der Schlacht in seine Dienste, und ließ jeden, der bey ihm Dienste nehmen wollte, einen Eid, den Eid der Treue ablegen. Der schwedische Obrist, Ostm..nn, leistete den Eid ebenfalls, und würde zu einem neuen Regiment, das Peter errichtet hatte, als rußischer Obrist geschickt. Er gerieth in seinem neuen Posten unglücklicher Weise in eine Verdrießlichkeit, die ihn gewiß in ein großes Unglück gestürzt haben würde, wenn er nicht durch des Czaars große Weisheit, und durch dessen Behutsamkeit vor aller Uebereilung, noch gerettet worden wäre. Der Obrist hatte einen Bedienten, den er seines täglichen unmäßigen Lebens halben, besonders liebte er den Soff, mit der Knute abstrafen ließ.

Haltet ein! rief der Bediente, was will mich ein Mann so schrecklich mißhandeln lassen, der sich so oft an dem Czaar vergeht. Ich zeuge wider ihn.

Im Augenblick hielt man mit der Bestrafung inne, und arretirte den Obristen sowohl als seinen Bedienten, und führte sie nach Petersburg.

Vor der Canzley wurde ein Verhör angestellt, und der Bediente sagte wider den Obristen aus: er hätte Se. Majestät mit verschiedenen harten Schimpfworten gescholten und ihm den Tod geschworen. Er blieb, so sehr der Obriste diese seine

Aus-

Aussage ableugnete, mit festem Sinn darauf stehen, und hielt dreymal die Knute aus. Der Czaar erfuhr das. Er ließ den Obristen vor sich bringen, hielt ihm die nochmals bestätigte Aussage seines Bedienten vor und verlangte ernstlich von ihm, daß er die Wahrheit bekennen solle. Der Czaar versprach ihm Vergebung, wenn er alles gestehen werde; doppelte Strafe aber, wenn er leugnen würde. Was meine Gnade jetzt nicht bewirken wird, soll dann die Knute möglich machen, setzte er hinzu. Der Czaar sah dabey dem Obristen scharf ins Gesicht. Ein Bösewicht hat selten ein dreustes Auge. Des Obristen Gesicht aber blieb unverändert, ein reines Gewissen glänzte aus seinem ganzen edeln Anstand. Ich bin unschuldig, behauptete er. Der große Czaar gab mir nie zu der kleinsten Klage Anlaß. Dagegen erfüllte er von jeher mein Herz mit der lebhaftesten Dankbarkeit, denn er war von je mein Wohlthäter. Und überdem kann ich noch so wenig russisch, daß ich mich kaum für meine nothwendigsten Bedürfnisse ausdrücken kann."

Der Czaar schickte den Obristen nochmals ins Gefängniß und berathschlagte mit sich selbst, was zu thun sey, denn sein Herz ließ ihm ahnen, daß der Obrist allem Anschein nach unschuldig seyn müsse.

Am andern Tage befahl er einem Popen, der Menschenkenner war und viel Beredsamkeit besaß, sich zu dem Bedienten des Obristen zu verfügen, und

und denſelben zum Tode zu bereiten. Er legte ihm zugleich auf, daß er alles anwenden möchte, um den Verſtockten dahin zu bringen, daß er ihm alles beichte und nichts auf ſeinem Gewiſſen behalte.

Der Pöpe that ſeine Schuldigkeit mit Ernſt und Eifer. Am dritten Tage ſollte der Bediente ſeine letzte Beichte ablegen, und der Pope drang mit aller ſeiner Beredſamkeit, mit dem Vorhalten der fürchterlichſten Zukunft und den unerbittlichſten Martern des Höllfeuers ſo ſtark in ihn ein, daß er endlich bekannte und geſtand: er habe den Obriſten aus Rachgier angegeben.

Peter dankte Gott, daß er nicht ſogleich nach allen Schritte gegen den Obriſten verfahren hatte; bezeigte dem Obriſten ſein innigſtes Bedauren und ſuchte durch die ausgedachteſten Gnadenbezeugungen ihm ſeine zeitherigen Leiden zu vergüten. Jenen Mann aber ließ er verdienter Weiſe lebendig rädern.

Nun noch ein Geſchichtchen von der billigen Denkungsart eines großen Mannes. Turenne war einer der größeſten Generale ſeiner Zeit. Wenn er ausging, ſo ließ er ſich ſehr oft nicht das geringſte merken, wer er war; nicht das kleinſte Ehrenzeichen trug er an ſich; nicht einmal ein Bedienter begleitete ihn. Sein Spaziergang führte ihn einſt vor einen öffentlichen Ort vorbey, worinnen ſich Handwerker und andere Bürgersleute mit Kegel-

ſchieben

schieden ein Vergnügen machten. Es gab bey dem Spiele eine Streitigkeit, wobey sie nicht eins werden konnten. Ein Unpartheyischer, beschlossen sie endlich unter einander, und das soll der Erste seyn, der hier vorüber gehet, und keinen von uns kennt, soll entscheiden, und sein Ausspruch soll unsern Streit schlichten.

Türenne ging vorbey. Keiner von der Gesellschaft kannte ihn. Sie riefen ihn an und baten ihn, da er einen Stock bey sich habe, den streitigen Platz auszumessen, und dann zu sagen, wer von ihnen recht habe.

Türenne that, was sie verlangten. Einer mußte unrecht haben, und gerade der, den er dazu verurtheilte, fand sich durch seinen Ausspruch gekränkt.

Türenne mißt noch einmal, und bleibt bey seinem ersten Ausspruch.

Mitten in dieser Beschäftigung trafen ihn einige Officiere, die nicht wenig erstaunten, ihn hier und ihn so zu finden.

Wie erschraken die Bürgersleute, da sie hörten, wen sie unter sich hatten. Derjenige, der sich gewisse Schimpfreden gegen den großen Mann erlaubt hatte, fiel vor ihm nieder.

Türenne hob ihn ganz gelassen wieder auf, und sagte ganz freundlich zu ihm: Guter Freund!

wie konnte er wohl glauben, daß ich ihn betrügen würde.

Alle. O, das ist schön, von einem so großen, von einem so berühmten Manne.

Herr Mühlberg. Nun, Kinder! erzählt mir diese Geschichten nach.

Erst erzählten sie die Geschichte von Peter dem Großen, dann die Geschichte von Türenne. Es gelang einem weniger, dem andern mehr, sie nach den Gesetzen gut zu erzählen. Es wurde noch oft gesungen: Bevor er es nicht recht gemacht ꝛc.

Das Spiel behagte den Kindern, und es wurde von ihnen mit vielem Nutzen fast wöchentlich einmal wiederholt.

3.

Der kleine Taſchenſpieler.

Eine Geſellſchaft, die aus mehr als zwölf Kindern beſtand, hatte ſich einige Stunden lang mit mancherley Spielen unterhalten. Endlich aber war ihr Magazin leer geworden, und ſie befanden ſich in der traurigen Lage, daß ihnen die Zeit lang zu werden anfing.

„Wartet! rief der kleine Franz, ich will unſerer Unterhaltung eine neue Spannung geben.“

Er ging hinaus — und alle waren neugierig, was wohl da herauskommen werde.

Er erſchien in einer kurzen Zeit, und Alle mußten überlaut lachen, als ſie ihn erblickten. Er kam und hatte einen großen runden Hut auf. Um ſeinen Hals hing ein Band, woran mehr als zwölf große Schauſtücke hingen, die aber nur — von Bley waren, und ſeine Gnadengeſchenke von Kaiſern, Königen und Fürſten vorſtellen ſollten; in der Hand hatte er einen großen Royalbogen, darauf ſtanden die mächtigen Privilegia von aller Welt Potentaten. Er ſelbſt ſtellte ſich mit folgender

Mode vor, die er mit einem prahlerischen, komischen Anstande hielt.

„Meine Herren und Damen, sie sehen in mir den großen Philadelphia, den größten Tausendskünstler, den in allen 5 Welttheilen, und in den noch übrigen, die erst noch gefunden werden sollen, als einzig anerkannten Hexenmeister. Alle Elemente stehen mir zu Gebote. Ich bitte um Erlaubniß, ihnen das selbst zeigen zu dürfen.

Alle. Schön! schön! es sey dem größten Tausendkünstler, der selbst schon in den noch zu findenden künftigen Welttheilen berühmt ist, erlaubt.

(Franz rückt sich einen Tisch zurecht, und stellt sich hinter denselben.)

(Er fängt mit komischem Pathos an) Sie sehen, daß ich keine Zaubertasche habe, sehen kein Maschinenwerk, um so mehr wird sie meine Kunst in Erstaunen setzen. Zu meinem ersten Kunststück ist ein brennendes Licht nöthig.

(Das Licht wird gebracht.)

Franz. Haben sie ein Stückchen weißes und beschriebenes Papier?

Lottchen. Hier ist ein Blättchen.

Franz. Schön. Auf dieses Blättchen schreiben sie 2, 3 Buchstaben mit Dinte oder Bleystift.

Lottchen. Einen Bleystift habe ich wohl; aber keine Dinte.

Fran-

Franz. Schadet nichts. Eins verrichtet die Dienste des andern. Schreibe eins aus der Gesellschaft 2, 3 Buchstaben auf das Papier —

Hannchen. Das will ich thun. Lottchen und Franz sind gute Freunde, sie könnten wohl die Hexerey mit einander abgeredet haben.

Franz. Mir gleich; es schreibe, wer und was man schreiben will.

Hannchen (schreibt ein C und ein D auf das Papier.)

Franz. Nehmen sie dieses Papier, verbrennen sie es an dem Licht, die Asche aber davon sammeln sie mir, und lassen mir nichts davon umkommen.

Hannchen (thut das nach Vorschrift, und alle sehen auf sie. Während sie dieses verrichtet, gehet Franz hinaus. Er kommt bald darauf wieder.)

Franz. Nun sind sie fertig?

Hannchen. Ja, ja, mein Herr! fertig wären wir, aber, aber, sie gingen hinaus, und schrieben sich beyde Buchstaben vielleicht mit Kohle auf die Hand. Solche Kunststückchen können wir auch.

Franz. Hier ist meine Hand; besehen sie solche, ob sie die kleinste Spur finden.

(Sie besehen alle seine Hand.)

Hannchen. Wirklich; ich sehe nicht das mindeste.

Alle. Wir auch nicht.

Franz. So nehme ich denn diese Asche, reibe sie auf meine Hand, und alsbald werden die Buchstaben C D erscheinen.

(Er macht das, und die Buchstaben erscheinen.)

Alle. Nun das müssen wir sagen, das ist sonderbar.

Franz. Staunen sie nicht! Ich will sie alle mit dieser Hexerey bekannt machen. Nehmen sie ein wenig gemeine Seife, spitzen sie solche, wie einen Bleystift zu, machen den Theil der Seife etwas naß, womit sie schreiben wollen; schreiben sie sich heimlich, was ich draußen that, um nicht bemerkt zu werden, diese Buchstaben auf die Hand; reiben sie die Hand mit der verbrannten Asche des Papiers und die Hexerey ist geschehen.

(Sie versuchen Alle das Kunststückchen und es gelingt ihnen.)

Franz. Nun noch eins! Geben sie mir einmal aus ihren Börsen ein kleines Stück Geld, einen Dreyer, einen Sechser, einen Groschen. Legen sie solches Stückchen in meine rechte oder linke Hand. Ich breite meine Hand vor ihnen aus, worauf sie es legen; mache meine Hand wieder zu, und — das Geld muß verschwunden seyn.

Hanns

Hannchen legt ihm einen Groschen in die Hand.

Franz. Sie sehen doch, daß sie mir den Groschen in die Hand gelegt haben.

Hannchen. Richtig, Herr Hexenmeister! der Groschen liegt in ihrer hohlen Hand.

Franz. Hokus, Pokus, Tunkus, Plumperley! Groschen verbirg dich — (Er macht seine Hand auf, und der Groschen ist weg.)

Alle. (besehen seine Hand) Wirklich, der Groschen ist weg.

Fritz. Den hat er in der Geschwindigkeit weggeworfen.

Franz. Ich bleibe stehen, kann den weggeworfenen Groschen, wie man glaubt, nicht sogleich wieder suchen, und doch soll er sogleich in meiner hohlen Hand wieder liegen. Geben sie genau auf mich Acht. Tunkus, Plumpus, Plumperley! (Er schlägt die Hand wieder zu, und der Groschen liegt da.) Nun, hatte ich den Groschen weggeworfen?

Hannchen. Das ist doch wieder ein ganz artiges Stückchen.

Franz. Auch das will ich meiner werthen Gesellschaft sagen und erklären, und sie werden es alle bald einsehen, daß es ganz natürlich zugeht. Hier ist die ganze Behandlung dieses leichten Stückchens. Man klebt ein wenig sogenanntes Visitenwachs, welches gemeiniglich roth ist, und sich

leicht erwärmen läßt, auf den Nagel seines Mittelfingers. Doch darf man das Wachs nicht zu dünne aufkleben. Man läßt sich, wie ich gethan habe, ein kleines Stück Geld von einem aus der Gesellschaft geben. Ein Gulden, ein Speciesthaler, und dergl. größere Geldstücke dürfen es nicht seyn, sie würden über den Nagel weit herausragen, würden sich also verrätherisch sichtbar machen, zweytens würden sie auch nicht halten. Dieses kleine Geldstück läßt man sich in die flache Hand legen, und macht die Hand geschwind wieder zu, so aber zu, daß der Nagel des Mittelfingers gerade auf das kleine Geldstück treffen, und folglich daran kleben bleiben muß.

Hokus, Pokus! ruft man nun: schlägt die Hand aus einander und das Geld ist weg, und muß weg seyn. Man muß aber geschwind das Oberste seiner Finger eher unterwärts als aufwärts halten, damit die Fläche desto höher komme. Eilig thut man die Hand bald wieder zu, und das Geldstückchen löst sich leicht vom Nagel wieder ab; ist also zur Verwunderung der Zuschauer wieder da.

Lottchen. Das Ding sah wirklich übernatürlich aus, und ist nicht nur natürlich, sondern auch leicht.

Franz. ich wollte aber doch bitten, daß man, wenn man auch die Kenntnisse von dieser kleinen Täuschung hat, solche andern nicht eher zeigen möge,

möge, als bis man das Spiel genau weg hat; denn gelingt es nicht, und das wird es nie, bevor man nicht sich erst Fertigkeit erworben hat, so macht man sich lächerlich.

Franz. Ich habe sogleich die Ehre mir einem andern angenehmen Stückchen aufzuwarten.

Ich wünschte eine Scheere zu haben.

Lottchen. Die soll der Herr sogleich bekommen. (Gibt ihm eine Scheere.)

Franz. Dürft ich ferner mir ein Stückchen glattes Glas und eine etwas tiefe Schüssel mit Wasser angefüllt ausbitten.

Fritz. Der Herr fängt an, uns ein wenig in Bewegung zu setzen.

Franz. Ich bitte deshalb um Verzeihung. Es geschieht aber einzig um ihres Vergnügens willen und um sie zu überzeugen; denn was die Augen sehen, glaubt das Herz um so leichter.

(Alles Benöthigte ist herbeygebracht.)

Franz. Ich werde mit der Scheere ein Stück Glas zerschneiden.

Fritz. Das sind die Tausendkünste alle? Das glaub ich ebenfalls zu können.

Franz. Ohne daß das Glas springe und zersplittert?

Frik. Hm! das sollen sie sogleich sehen. (Er nimmt die Scheere und ein Stückchen Glas, will es zerschneiden, das Glas aber fliegt und zerspringt in viel kleine Splitter umher.)

Lottchen. Das heißt nicht schneiden, lieber Freund! das heißt —

Frik. Ja, ja; nun seh ichs wohl.

Franz. Belieben sie auf mich Acht zu geben. (Er hält ein Stück Glas unter Wasser, und schneidet mit der Scheere das Glas in kleine Stückchen entzwey.)

Hannchen. Das ist doch sonderbar!

Franz. Meine schöne Dame, nehmen sie ebenfalls ein Stückchen Glas, halten sie es, wie ich, unter dem Wasser und schneiden sie das Glas, so wird ihnen der Versuch so gut wie mir gelingen.

Hannchen (macht den Versuch, und er gelingt ihr.)

Franz. Erfahren sie auch die Ursache davon. Der ungleich stärkere Druck, den das Wasser auf die darin untergetauchte Glastafel äußert, stellt der Erschütterung desselben, die sie alsdann erfährt, wenn sie in freyer Luft durchschnitten wird, ein größeres Gegengewicht entgegen.

Franz. Ich würde sie nochmals belästigen müssen, um ihnen ein ganz artiges Kunststückchen zeigen zu können. Doch halt, ich besinne mich. (Er sucht in seinen Taschen.) Still! da hab ich, wo-

ich

ich wünsche. (Er bringt einen ziemlich starken Faden Zwirn hervor.) Hier ist ein Faden Zwirn. Belieben sie ihn anzusehen, genau zu beobachten, und sie werden finden, daß es ein ganz ordinairer Faden ist.

Hannchen. Richtig! Ist das das ganze Kunststück?

Franz. Das wird die Zukunft lehren. Jezt bedarf es nur ihrer Erklärung, ob sie an diesem Zwirnsfaden etwas entdecken, das nur den kleinsten Verdacht bey ihnen rege machen könnte.

Fritz (den Faden untersuchend) Nein, es ist ein Faden, wie ein Zwirnsfaden ist.

Franz. Wenn sie sich also darüber erklärt haben, so will ich ihn hier an beyden Enden anfassen, diesen kleinen Ring daran hängen, den Faden anzünden, er soll vor ihren Augen brennen, und doch soll der Ring an der Asche des Fadens hängen bleiben. Doch damit sie mir nicht den Einwurf machen können, daß der Ring etwas verdächtiges an sich habe, so belieben sie ihn zuvor ganz genau zu betrachten.

(Alle betrachten den Ring genau.)

Fritz. Je nun! Es ist ein blevernes Ringelchen, das mir eben nicht viel Hexerey in sich zu haben scheint.

Franz.

Franz. Hier ist der Faden. Reichen sie den Ring daran. Ich will den Faden von beyden Enden halten, nehm eins von ihnen ein Licht, zünde meinen Faden an, und mein Ring wird nicht herunter fallen. Der Faden wird Asche werden, und doch nach meinen Ring halten. (Lottchen zündet den Faden an, den Franz hält; er glimmt zur Asche, und der Ring bleibt hängen. Alle bewundern das Kunststück.)

Fritz. Macht nur des Wesens nicht zu viel. Das mache ich ebenfalls. Ich habe den Vortheil weg; es liegt im Halten. Gebt mir einen Faden Zwirn, und ihr sollt sehen, daß ich recht habe.

Lottchen. An einem Zwirnsfaden sollte nicht fehlen. Da da, ist schon einer.

Fritz (nimmt den Faden; Lottchen hängt den Ring daran; Hannchen zündet ihn an. Schnell brennt der Faden entzwey, und der Ring fällt herab. Es entstehet ein allgemeines Gelächter.) Franz. Erlauben sie mir, ihnen die ganze Hexerey verrathen zu dürfen. Nehmen sie so viel gemeines Küchensalz, als sie ohngefähr mit drey Fingern fassen können, lösen sie dieses in Flußwasser auf, und legen sie den Faden, den sie für dieses Kunststückchen bestimmen, vier und zwanzig Stunden darein. Nehmen sie ihn alsdann heraus, und trocknen sie ihn, dann wird er völlig zugerichtet seyn; nur will ich noch bemerken,

ken, daß man den Faden gleich halte, ohne zu zittern, noch daß man den Ring eben so wenig, als den Faden berühre, denn alsdann fällt der Ring herab. Das ganze Geheimniß liegt also in der Zubereitung des Fadens.

Franz. Wäre es möglich, daß sie mir ein Kännchen mit Milch geben könnten?

Hannchen. Wenn es weiter nichts ist. Die stehet zu Diensten.

(Hannchen geht, und hohlt ein Milchkännchen, und kommt bald zurück.)

Hannchen. Hier ist die Milch.

Franz. Nun, geben sie wohl Achtung. Sie sehen alle, daß dieses reine, klare Milch ist. Ich drehe mich dreymahl im Kreiß herum, und diese Milch soll und muß in Blut verwandelt seyn. Alle übrige Lichter können brennen, nur dort jenes muß ausgelöscht werden, denn in der Zahl der Lichter liegt das ganze Geheimniß.

(Alle wenden ihre Augen nach dem Licht hin. Als es von Fritzen gelöscht worden, dreht sich Franz dreymahl ganz langsam in einem Kreise herum.)

Franz. Nun wird das große Werk vollendet seyn. Milch, so rein und klar, ich will,

will, daß du dich auf mein Gebot in Blut verwandelst!

Fritz (macht den Deckel des Kännchens auf und bebt zurück) Bey meiner Treue die Milch iſt Blut.

(Alle übrige erſchrecken ebenfalls.)

Franz. Sie ſind alle erſchrocken? Zittern ſie nicht. Es geht alles recht natürlich zu. Ich ſchüttete nur einige Meſſerſpitzen Weinſteinſalz in die Kanne, und die Verwandlung war geſchehen. Um ihre Augen jedoch von mir hinweg, und auf einen andern Gegenſtand zu lenken, gab ich vor, daß mich jenes Licht ſtöre. Ihre Augen alle wendeten ſich nach dem Licht, während dieſer Zeit ſchüttete ich das Weinſteinſalz in die Kanne, worauf die Verwandlung ſogleich vor ſich gieng. Die Milch hat nur die Farbe des Blutes erhalten, ohne daß ſie zu Blut worden wäre. Hier habe ich gekade noch ſo viel Weinſteinſalz, als zu einem nochmaligen Verſuch nöthig ſeyn möchte.

(Hannchen hohlt noch ein Kännchen mit Milch. Franz wiederhohlt ſeinen Verſuch nochmals glücklich. Alle ſind überzeugt.)

Franz. Nur will ich dabey erinnern, daß man das Weinſteinſalz ſchnell und unbemerkt in die Kanne ſchütte; denn, wenn man beym Hinein-

ſchüt-

schütten ertappt wird, so verliert die ganze Sache das Wunderbare.

Franz. Jezt werde ich ihnen, meine Herrn und Damen, zeigen, wie mir es ein Kleines ist, in einer papiernen Pfanne Wasser zu sieden.

Fritz. Ihr Mädchen, das wäre eine Sache für euch; was könnte da an Töpferwerk erhalten werden!

Franz (bereitet sich aus einem halben Bogen weiß Papier eine Pfanne. Er biegt das Papier ein, daß es einen Rand bekommt. Er schüttet sodann Wasser hinein, und hält sie über das Licht; das Wasser wird heiß. Jedes fühlt mit der Hand hinein.)

Fritz. Mich wundert es nicht, daß das Wasser darinnen heiß wird, aber darüber wundre ich mich, daß das Papier nicht anbrennt. Ohnmöglich muß es mit etwas bestrichen seyn. —

Franz. Haben sie etwas gesehen? Das Papier empfieng ich aus ihren eignen Händen.

Fritz. Ja, ja eure Geschwindigkeit ihr Herrn Tausendkünstler, das sehe ich wohl ein, ist in all den übernatürlich scheinenden Dingen die einzige Ursache.

Franz.

Franz. Dasmahl leidet dieſes neue Kunſtſtückchen eine Ausnahme. Daß das Waſſer in dieſer papiernen Pfanne ſieden muß, geſchieht aus dem Grunde, weil das Feuer durch die Zwiſchenräume des Papiers hindurch dringt, und in das Waſſer, als den dichtern Körper geht. Brechen ſie ſich ebenfalls ein ſolches Pfännchen aus Papier, füllen ſie es mit Waſſer, und halten ſie es über das Licht, ſo werden ſie die nehmliche Erſcheinung ſehen, die ſie alleweile vor Augen hatten.

Franz. Wollen ſie mir eins von ihren Schnupftüchern erlauben? Ich werde es brennen, hellichterloh brennen laſſen, ohne daß es verbrennt.

Hannchen. Ey, gehorſame Dienerin. Der Verſuch möchte mißlingen, dann wär ich um mein Schnupftuch.

Lottchen. So geht mirs auch. Doch ich will Rath ſchaffen. (Sie geht, und hohlt ein alt Schnupftuch.)

Fritz. So eben habe ich das meinige beſehen. Ich hätte es hingeben können; ob es gleich ſa neu iſt, ſo habe ich doch die Farbe nicht gern.

Lottchen. So? — Was würde die Mutter geſagt haben! Ein neues Schnupftuch aufzuopfern!!

Hans

Hannchen. Fritz hält immer sehr wenig auf seine Sachen.

Lottchen. Hier ist also das Schnupftuch.

Franz. (nimmt es, und taucht es in eine Schüssel voll Wassers.)

Fritz. Nun glaube ich wohl, daß das Tuch nicht verbrennen kann, da es in Wasser getaucht worden ist.

Franz. Das Wasser wird es freylich nicht verbrennen lassen, weil ein nasses Tuch überhaupt nicht brennen wird und kann. Und doch soll das meinige, so ich von ihnen bekam, hellichterloh brennen, und doch nicht brennen. (Er taucht es in eine andere Schüssel ein.) Und sehen sie wohl, daß ich es noch einmal eintauche? (Er nimmt eine Gabel, faßt damit das Schnupftuch, hält es in die Höhe über das Licht selbst, oder auch an die Flamme des Lichts, und das Schnupftuch brennt über und über. Es brennt aus, ohne daß das mindeste verzehrt wird. Als es nicht mehr brennen will, ist es gleichsam wieder halb trocken geworden.)

Fritz. Das ist ein artiges Stückchen.

Franz. Ich werde mir es zum Vergnügen machen, ihnen die Erklärung darüber zu geben. Ich feuchtete zuerst das Tuch mit Wasser an; dann feuchtete ich es wieder, wie sie gesehen haben. Das erstemahl war es wirkliches reines Brunnen-

waſſer; das zweytemahl tauchte ich es aber in ſtarken Branntewein. Der Branntewein brennt, und das Waſſer hält das Feuer oder die Flamme ab, daß das Tuch nicht verzehrt werde. Das iſt die ganze Hexerey. Nur will ich bitten, wenn ſie dieſe Verſuche ſelbſt machen wollen, daß ſie ſich zuerſt an kleinen und unbedeutenden Läppchen üben, bis ſie mit dem Zuviel und Zuwenig genug bekannt worden ſind, damit ſie nicht durch ihren misluns genen Verſuch einen Schaden an einem noch brauchbaren Tuche machen, und ſich den Verdruß ihrer Lehrer und Eltern zuziehen.

Franz. Meines Bedünkens iſt es in dieſem Zimmer gewiß für alle hinlänglich warm; faſt ein wenig zu ſtark geheizt. Und doch herrſcht eine Kälte hier, daß ich behaupte, in einer Viertheil Stunde ſoll durch eine kleine Operation ein zinnerner Teller auf dieſem Tiſch anfrieren.

Lottchen. Mein Herr, den Beweiß!

Franz. Sogleich. Ich bitte mir einen zinnernen Teller aus.

Hannchen. Den will ich hohlen.

Franz. Sie, mein lieber Fritz! hohlen mir eine Handvoll gemeines Küchenſalz, und einige

Stück

Stückchen gefrornes Eis. Die übrige Gesellschaft bleibt zugegen, daß man allgemein sehe, wie ich unterdessen keine Hand anrühre, und alles stehen und liegen lassen, wie es bereits gestanden und gelegen hat.

Fritz (bringt eine Hand voll Eis, und das Salz. Hannchen einen zinnernen Teller.) Franz, Belieben sie nun genau Acht zu geben.

(Franz macht den Tisch, der von Holz ist, ein wenig naß mit kaltem Wasser, und legt auf den zinnernen Teller, den er darauf setzt, das Salz und das gefrorne Eis, das er zuvor klar gestoßen hat, rührt beydes auf dem Teller eine kleine Zeit mit einem Löffel oder Messer unter einander, und der Teller fängt an, an den Tisch zu frieren.)

Alle sehen mit Erstaunen zu. Sie versuchen den Teller loszureißen, aber vergebens.

Franz. Ich will ihnen dieses Kunststückchen noch auf eine sonderbarere Art vorstellen. Doch mein Salz und mein Eis ist all geworden. Ich bitte, daß sie mich aufs frische damit versehen.

(Es wird ihm beydes gebracht.)

Franz. Dieses mahl muß ich mir aber noch ein recht lebhaft glühendes Kohlfeuer ausbitten.

(Auch dieses bringt ihm Lottchen.)

Franz (nimmt den Teller, vermischt das Eis (was zu Ermangelung deſſelben, auch Schnee verrichten kann,) mit dem Küchensalz, und legt dieses auf den Teller. Auf

diese Vermischung setzt er einen andern Teller mit kaltem Wasser, und beyde Teller setzt er auf das lebhaft glühende Kohlfeuer. So wie nun der mit Salz vermischte Schnee auf dem untern Teller zu schmelzen anfängt, so wird das auf dem obern Teller befindliche Wasser von unten zu frieren anfangen, und endlich ganz in Eis verwandelt werden.)

Alle. (erstaunen aufs neue.)

Franz. Staunen sie nicht. Das liegt in der Natur der Sache, wovon ich ihnen in unserm nächsten Gesellschaftsstündchen den Aufschluß geben will. Sie haben es gesehen, wie und was ich dabey gethan habe. Machen sie es *eben so*, es gehört keine besondre Kenntniß weiter, auch weiter keine Geschicklichkeit dazu, und der Versuch wird ihnen gelingen.

Alle waren neugierig. Fritz machte den ersten Versuch und er gelang. Nicht minder gelang er den übrigen.

Franz. Jezt das lezte Kunststückchen. Ich gehe in die Küche zu der Köchin, und hohle mir zwey Eyer.

Lottchen. Nein, nein, mein Herr! haben wir alles herbey hohlen müssen, so wollen wir auch diese zwey Eyer noch hohlen. (Sie gehet und bringt die Eyer.)

Franz. Schön! recht schön! Nun haben sie die Güte, wer von der Gesellschaft Lust hat

un-

und fragt sich einander etwas ganz heimlich. Hier sind zwey Antworten auf diese zwey Fragen. Sie sind mit 1. und 2. bezeichnet. Wenn ich frage, wird mit der erwählten Nummer geantwortet. Und diese nehmliche Antwort, die hier stehet, stehet auf einem dieser Eyer.

(Alle sehen die Antworten an.)

Franz. Nun, haben sie eine Frage einander ins Ohr heimlich gesagt?

Lottchen. Ja. Ich habe meine Frage Fritzen ins Ohr gesagt.

Hannchen. Ich die meinige Adolphen.

Franz. So bestimme Fritz, was er Lottchen antworten will; Adolph bestimme die Antwort für Hannchen nach der Nummer.

Fritz. Meine Nummer soll die eins seyn.

Adolph. Die meinige also die zwey.

Franz. Lottchens Frage war?

Lottchen. Was morgen für Wetter seyn wird?

Franz. Hier haben sie ein Ey.

Hannchen. Meine Frage war; Bist du mir gut?

Franz. Auch hier ist das zweyte Ey für sie. Besehen sie diese Eyer genau. Entdecken sie irgend etwas daran?

Alle (sehen die Eyer an.) Es sind Eyer, ganz natürliche Eyer; wir entdecken auch nicht das mindeste daran.

Franz. So belieben sie denn, mein liebes Lottchen und mein liebes Hannchen, die Eyer zu schälen, und sie werden die Antworten auf dem Innern des Eyes geschrieben finden.

Lottchen (schält das Ey, und findet auf dem Innern, nachdem die Schaale weggeworfen worden ist, die Antwort: Für Müssiggänger — in deutlichen Buchstaben.) Hannchen (löst ebenfalls die Schaale ab; ihre Antwort ist: die Tugend ist geliebt.)

Franz. Fritz, war das ihre Antwort?

Fritz. Richtig!

Adolph. Auch meine Antwort war richtig. — Aber, das gestehe ich frey, das ist das schönste Stückchen unter allen. Der Verstand steht mir beynahe still.

Franz. Auch davon will ich ihnen den Aufschluß geben. Machen sie eine Art Dinte von Gallapfeln, Alaun und Essig. Beschreiben sie damit die äußere Schaale des Eyes. Lassen sie diese Schrift in der Sonne trocknen, und kochen sie, wenn es ganz trocken geworden ist, solches in Salzwasser, bis es hart ist. Dadurch werden alle Buchstaben auf der Schaale verschwinden,

den, und auch in das Innere des Eyes hineingedrungen seyn. Um sie zu täuschen, nahm ich ihre Eyer freylich an. Ich hatte aber meine zubereiteten zwey Eyer bey mir, und tauschte solche schnell aus, da sie alle auf meine zwey Antworten, die ich ihnen geschrieben überreichte, so neugierig waren, daß sie mich aus den Augen ließen, wodurch es mir denn so leicht wurde, daß ich die Eyer vertauschen konnte. Hier sind Lottchens Eyer. Die Bestimmung der Zahlen war dazu nöthig, weil ich mich darnach richten mußte, und mein geheimes Kennzeichen hatte, welches Ey die 1 und welches die 2 führte.

Nun verabschiede ich mich. Nächstens ein mehreres, meine Herrn und Damen!

Alle küßten den kleinen aufrichtigen Taschenspieler.

Der mündliche Bericht.

Personen.

Herr Mühlberg.
Heinrich, vierzehen Jahr alt } seine Kinder.
Dorchen, dreyzehen Jahr alt }
Emilie
Adolph } Kinder zum Besuch, und von gleichen Jahren.
Wilhelm

Emilie. Das Erzählungsstündchen machte uns jüngst so viele Freude. Herr Mühlberg, wenn sie noch ein dem ähnliches wüßten — wie schön wäre das für uns. Wir sind alle wieder beysammen, wie wir es jüngst waren.

Herr Mühlberg. Es ist mir lieb, wenn es ihnen bey uns gefallen hat. Für ein ähnliches Spiel will ich auch wieder sorgen.

Alle. O, das ist schön! Trefflich wollen wir uns belustigen.

Herr Mühlberg. Wißt ihr euer Liedchen noch?

Alle. Freylich, freylich wissen wir es noch.

Herr Mühlberg. Um so besser; wird gerade wieder zu unserm Spiel passen.

Spiel selbst will ich den mündlichen Bericht nennen.

Einer aus der Gesellschaft bekömmt den Auftrag, einem andern etwas mündlich zu benachrichtigen. Diese Nachricht muß er

Erstens: mit einer deutlichen Aussprache;

Zweytens: in gehöriger Ordnung, und nicht in einer verworrenen Stellung der Sachen vortragen;

Drittens: darf er sich keiner pöbelhaften Ausdrücke bedienen, keiner übelangewohnter Redensarten; das öftere wiederhohlte und oder sagt ich, da sagt er und dergl. nicht hören lassen. Wer wider diese drey Punkte fehlt, wird angesungen, und damit wird so lange fortgefahren, als er seinen Fehler nicht von selbst verbessert. Ihr werdet sehen, daß das Spiel eine gute Absicht hat, und werdet ihm eben die Aufmerksamkeit, wie unserm Erzählungsstündchen widmen.

Alle. Das wollen wir, und wir Alle wollen es recht gern.

Adolph. Von wem kriegen wir aber den Auftrag? —

Herr Mühlberg. Den geb ich; und zwar zu allererst Adolphen. Er soll mich und meine Kinder zu einem kleinen Vergnügen aufs

Hand einhaben; und das zwar im Nahmen seiner Eltern.

Adolph. Ich bitte um einen Augenblick Zeit, daß ich nachdenken kann.

Herr Mühlberg. Diese billige Forderung sey dir gewährt.

Adolph (geht zu Herrn Mühlberg). Einen gehorsamsten Empfehl von meinen Eltern an Herrn und Madame Mühlberg.

Emilie (fängt an zu singen). Beyor er es nicht recht gemacht —

Adolph. Wenn ihr so lange singen müßt, bis ich meinen Fehler nicht entdecke, so könnet ihr euch heisch singen; denn, im Ernst gesprochen, ich wüßte nicht, wie ich mich bestimmter ausdrücken sollte.

Emilie. Aber artiger? — Hättest du lieber gesagt: Einen gehorsamsten Empfehl an Herrn und Madam Mühlberg nebst Familie von meinen Eltern — so hättest du nicht wider die Artigkeit gefehlt. Ehre dem Ehre gebührt, und so stellt man sich mit seiner werthen Person nicht vorwärts, sondern —

Adolph. Gut, gut. Nun sehe ich es ein, daß ich es hätte besser machen können.

Herr Mühlberg. Es scheint eine Kleinigkeit zu seyn; aber auch Kleinigkeiten dürfen

nicht

nicht vergessen werden, wenn wir artig seyn wollen.

Adolph. So will ich jetzt diese Regel wahr nehmen, und meinen vorigen Fehler verbessern. Einen gehorsamsten Empfehl an Herrn und Madam Mühlberg und Familie, von meinen Eltern. Sie lassen sich die Ehre ausbitten, daß sie so gütig seyn möchten, und möchten bey uns mit einem kleinen Abendbrod vorlieb nehmen. — Und nun, wie habe ich meine Sachen gemacht? Vermuthlich gut, denn es hat mich ja niemand wieder angesungen?

Herr Mühlberg. So ziemlich! Aber merkt euch das: all dergleichen Einladungen, Glückwünschungen, Condolenzen hat man gern kurz. Wie würde sich wohl Emilie ausdrücken?

Emilie. Einen gehorsamsten Empfehl an Herrn und Madam Mühlberg nebst Familie von meinen Eltern. Sie lassen sie insgesammt durch mich ersuchen, daß sie ihnen morgen Abend die Ehre ihrer Gegenwart gönnen möchten —

Adolph (fängt an zu singen). Bevor sie es nicht recht gemacht ꝛc.

Herr Mühlberg. Und warum?

Adolph. Sie vergas das Abendbrod, und das, glaub ich, war keine Nebensache.

Herr Mühlberg. Mühlg. Emiliens Anfang war recht gut, nur daß sie beym Ende fehlen mußte. Mag doch Wilhelm sein Heil einmahl versuchen.

Wilhelm. O, das ist mir ein kleines. Herrn und Madam Mühlberg nebst Familie empfehlen sich meine Eltern gehorsamst, und sie möchten so gütig seyn, und möchten morgen Abend

Alle (auf einmahl singen.) Bevor er es nicht recht gemacht ꝛc.

Adolph. Und sie möchten so gütig seyn, und möchten morgen Abend, und Wilhelm hätte seine Sachen gar schlecht gemacht —

Emilie. Aber der Anfang lies das beste hoffen.

Herr Mühlberg. Nun wollen wir hören, ob es Dorchen ganz glücken wird.

Dorchen. Ich würde mich so ausdrücken: Viele Empfehle an Herrn und Madame Mühlberg nebst Familie von meinen Eltern. Sie lassen sie insgesammt durch mich ersuchen, daß sie so gefällig seyn, und morgen bey ihnen mit einem kleinen Abendbrod vorlieb nehmen möchten.

Alle. Bravo! Bravo! Dorchen hat sich den Kranz verdient.

Herr Mühlberg. Wilhelm soll zu meinem Kutscher hinunter gehen, und ihm in meinem

Nahmen

Maßnen sagen, daß er die Pferde zuvor auf dem Hofe herumführen soll, ehe er wieder anspannt, und nach Friedersdorf fährt.

Wilhelm. Nun dasmahl sollt ihr gewiß nicht singen. (Er stellt sich vor Adolph hin.) Gesetzt, du wärst der Kutscher, so würde ich meinen Auftrag so ausrichten: Kutscher! Herr Mühlberg läßt ihm sagen, daß er die Kutsche nach Friedersdorf fahren soll, ehe er wieder anspannt, und soll die Pferde auf dem Hof herumführen.

Alle (lachen überlaut auf).

Adolph. Er hatte also doch recht, daß wir nicht singen sollten; denn wer könnte denn singen, wenn man sich halb tod lachen möchte.

Herr Mühlberg. Ey, ey! mein liebes Adolph, wo waren jetzt die Gedanken.

Emilie. Seine Pferde spannt er hinter den Wagen.

Wilhelm (bittet diesen schlimmen Streich zu vergessen, den ihm seine Plauderhaftigkeit gespielt hat, und richtet nun seinen Auftrag ohne Tadel aus).

Herr Mühlberg. Nun will ich euch einige Aufgaben zu eurer eignen Ausführung überlassen. Die bestimmten Vorschriften werden euch leiten können.

Emilie. Aber nun wird auch das, wenn wir uns allein üben ſollten, unſer Vergnügen verringern. Jedes wird es beſſer wiſſen wollen, daraus wird Uneinigkeit entſtehen.

Herr Mühlberg. Das möchte ich frey lich nicht gern von euch fürchten dürfen. Allein ich ſehe Dorchen und Heinrichen als entſcheidende Richter ein. Wer ihnen nicht die gehörige Achtung widmet, entzieht ſie mir, und ich werde das als Beleidigung anſehen. Um aber mein Zutrauen zu dieſen giltig machen und rechtfertigen zu können, ſollen ſie im Beyſeyn meiner es zeigen, ob ſie dieſes Vorzugs würdig ſind. Dorchen ſoll an Adolphen, der einen Freund ihres Hauſes vorſtellen wird, einen Blumenſtrauß im Nahmen ihrer Eltern überreichen, und ihm zu ſeinem Geburtstage Glück wünſchen; dabey ſoll ſie erinnern, daß dieſes Geſchenk, ſo klein es ſey, doch mit dem freundſchaftlichſten Herzen gegeben werde, daß dieſe Blumen zwar welken können, ihr Herz aber und ihre Geſinnungen auch nicht der kleinſten Veränderung fähig ſeyn ſollen.

Wilhelm. Nun, wenn ſie das richtig herausbringt, ſo ſoll ſie mit allem Recht unſere Königin ſeyn.

Herr Mühlberg. Noch will ich erinnern, daß ihr es nicht unartig finden dürft, daß ich mei-

nen

nen Kindern diesen Auftrag ertheilte; denn ich verlange es von ihnen, daß sie weniger fehlen, weil ich sie schon seit einiger Zeit geübt habe. Also, Dorchen! ich erwarte von dir sowohl, als Heinrichen, daß ihr mich nicht werdet mit Schanden bestehen lassen.

Dorchen (geht zu Adolphen).

Adolph. Sie verzeihen, Mamsell Mühlberg, daß sie mich noch unangekleidet antreffen, was steht zu ihren Diensten? —

Herr Mühlberg. Seht doch! Adolph macht seine Sachen gut; er überrascht durch einen natürlichen, guten Einfall.

Dorchen (verneigt sich). Sie verzeihen, daß ich sie schon so früh überrasche. Meine Eltern haben mir den Auftrag gegeben, ihnen zu dem heutigen feyerlichen Tage aufrichtigst in ihrem Nahmen Glück zu wünschen. Sie wünschen von Herzen, daß der heutige glückliche Morgen eine Vorbedeutung noch vieler glücklichen und frohen Jahre für sie seyn möchte. Zugleich überreiche ich ihnen ein kleines Sträuschen aus ihrem Garten. Das Herz des Gebers giebt manchen Geschenken nur den Werth. Diese Blumen werden zwar verblühen, aber die Freundschaft, die Hochachtung und die Liebe meiner Eltern werden nie, auch nicht der kleinsten Veränderung fähig seyn können.

Herr Mühlberg. Nun, wie seyd ihr mit Dorchen zufrieden?

Alle. Wir schenken ihr unsere Achtung. Sie übertrifft uns, und ihr Wort soll gelten, wenn wir einen Fehler machen.

Herr Mühlberg. Nun wollen wir sehen, ob Heinrich meinen Erwartungen entsprechen wird. Er soll zu Emilien gehen, und soll ihr unser Beyleid bezeigen über den frühen Hintritt ihres geliebten Sohnes, soll bemerken, daß der Trost der Menschen nicht allemal ein leidendes Herz beruhige; man hoffe aber, daß die Religion ihr die wichtigsten Gründe darbieten werde. Zugleich soll er versichern, daß wir alles recht gern thun würden, wenn sich uns Gelegenheit darbieten werde, ihren Wünschen entgegen kommen zu können.

Adolph. Abermahls ein schweres Stückchen. Dorchens Auftrag war um vieles leichter.

Heinrich. Meine Eltern bezeigen ihnen ihr tiefstes Mitleid über den zu frühen Tod ihres lieben einzigen Sohnes, und hoffen, daß, wenn auch menschliche Trostgründe ihren gerechten Schmerz nicht mindern können, doch das Wort der Religion ihr gebeugtes Herz wieder erheben werde. Zugleich betheuern sie, daß ihre Theilnahme nicht in leeren Worten bestehe, und wünschen, daß sie ihnen Gelegenheit geben möchten, es

ihnen in der That zeigen zu können, wie freundschaftlich sie gegen sie gesinnt sind.

Herr Mühlberg. Auch damit bin ich zufrieden, und ich hoffe, ihr alle werdet es mit ihm seyn?

Alle. Ja. Dorchen und Heinrich sollen unsere Richter seyn.

Herr Mühlberg. Nun mache ein jedes einen Versuch über diese beyden Aufträge. Die Art und Weise habt ihr an Dorchen und Heinrich gesehen. Damit ich aber doch wissen kann, wie wenig oder mehr, eins oder das andere gefehlt habe, so sollen diese beyde zugleich die Fehler mir schriftlich anzeigen, die ein jedes gemacht hat. Seyd ihr nun damit fertig, und ihr wünschet, dieses Spiel noch fortzusetzen, so könnt ihr von folgenden Aufträgen, die ich euch hinterlassen will, wählen, welche ihr wollt.

Man melde die glückliche Ankunft von einer weiten Reise.

Man wünsche seinen Freunden eine glückliche Reise.

Man komme von der Reise, und hat den Auftrag erhalten, gute Freunde an dieses oder jenes zu erinnern; zugleich erbietet man sich, ihnen

von dem, was sie zu bestellen haben, bestens zu besorgen.

Man soll jemanden an sein altes Versprechen erinnern.

Man soll jemanden eine mündliche Nachricht zu diesem oder jenem Ereignisse geben, weil jene, von welchen man abgeschickt wird, nicht im Stande waren weitläuftig schreiben zu können.

Man soll sich nach dem Befinden eines Freundes erkundigen, von welchem man gehört hat, er sey plötzlich unpäßlich geworden. An diesen Gegenständen werdet ihr vor der Hand genug haben, und es soll mir lieb seyn, wenn ich euch recht wenig singen höre, weil daß ein sicheres Kennzeichen seyn wird, daß ihr eure Sachen gut gemacht habt.

Heinrich. Und wenn euch noch so viel gesungen werden sollte, so soll es nicht mit unartigem Geschrey geschehen, denn ich weiß es, daß sie heute noch sehr viel zu thun haben.

Atis. Ey nein; ehe wir ihnen lästig fallen sollten, wollen wir lieber heute gar nichts singen.

Emilie. Oder sie an einem ihnen gelegenern Tage besuchen.

Herr

Herr Mühlberg. Nicht doch! Nicht doch, Kinder! Bleibt und seyd vergnügt. Uebertreibt ihr eure Freude nicht, so könnt ihr mich nicht stören.

Wilhelm. O, das sind allerliebste Aufträge. Nro. 2 werde ich mir ausbitten.

Adolph. Nro. 2? Was war denn das für ein Auftrag?

Heinrich. Das will ich gleich sagen. Schon sind sie von mir alle aufgeschrieben worden. (Sieht nach) Man wünsche seinen Freunden eine glückliche Reise.

Alle. Ah, der ist gar nicht einfältig, wählt sich gerade das leichteste. Wenn wir nun diese Aufgabe ebenfalls uns —

Herr Mühlberg. Ich verstehe sie, was sie sagen wollen. Wir wollen es dahin umändern. Alle von mir vorgeschlagene Aufgaben werden auf Zettelchen geschrieben; und die Zettelchen in einen Hut geworfen. Jedes zieht ein Zettelchen heraus und befolgt den Auftrag. Die übrigen müssen den nehmlichen Auftrag ebenfalls auch ausrichten.

Emilie (zu Adolph heimlich). Aber wer sollen doch die Richter seyn?

Adolph. Letzteres wir was Dorchen und Heinrich leisteten; aber so —

Der

Der schönste Preiß.

Personen:

Herr Mühlberg.

Dorchen, Heinrich, } seine Kinder.

Adolph, Luise, } Kinder, die Mühlbergs besuchen, und in gleichem Alter mit diesen stehen.

Adolph. Schade, daß unser Kränzchen heute nicht vollständig ist.

Heinrich. Emilie und Wilhelm fehlen.

Luise. Und ich werde jenen Verlust nicht ersetzen können.

Heinrich. O nein; so war es nicht gemeynt. Wir haben viele artige Spiele, die ihnen Vergnügen machen würden; da wir aber nicht vollzählig sind, und sie also nicht spielen können, so sind wir in Verlegenheit, daß sie Langeweile bey uns haben werden.

Herr Mühlberg. Man muß sich in die Zeit schicken! Indessen könnt ihr doch euer Erzählungsspielchen halten.

Adolph. Aber immer das nehmliche zu wiederholen, macht endlich Langeweile.

Herr

Herr Mühlberg. Das ist wohl richtig. Aber wißt ihr was, ihr seyd ihrer noch immer genug, daß ich euch ein neues Spiel lehren kann.

Alle. O, wie gut sind sie! das ist herrlich.

Herr Mühlberg. So hört mich, und gebt genau Acht.

Eins von euch soll einen Brief schreiben. Die übrigen von euch erzählen oder fragen einander um dieses oder jenes, was euch beliebt; das alles geschieht aber laut. Der Briefschreiber darf sich nicht einmahl irren lassen, selbst wenn man ihn auch fragt. Bey jedem Wort, das er ausstreicht, giebt er eine Strafe. Dies wollen wir festsetzen. Ich dächte, für jedes Fehlerchen einen Dreyer aus euerm kleinen Vermögen, würde gerade genug seyn. Wer nun unter euch die wenigsten Fehler machen wird, erhält all die Strafgelder zum Preiß. Diese Summe aber soll er nicht selbst behalten, sondern ein Jedes von euch soll einen Armen nennen, dem dieses Geschenk ertheilt werden soll. War

nun

nun von euch die Prämie erhält, der macht seinem Armen eine angenehme überraschende Freude.

Alle. O schön! schön! Dieses ist der schönste Preiß.

Herr Mühlberg. Nun, für wen bestimmt Luise das Geschenk? Doch wollen wir alsdann auch untersuchen, ob der Erwählte dieser Freude, dieser kleinen Wohlthat würdig sey?

Luise. Die alte Walkern scheint einer vorzüglichern Unterstützung werth zu seyn. Sie litt mit ihrem verstorbenen Manne bey dem Brand vor achtzehen Jahren erstaunend. Kaum ein Hemde konnten sie retten. Durch Fleiß und mit vieler Mühe erwarben sie sich doch nach und nach so viel, daß sie nicht Noth leiden durften. Ihr Mann starb und hinterließ ihr zwey Söhne; und von diesen erwartete sie eine Stütze für ihr Alter. Beyde gaben ihr die gegründetste Hofnung dazu. Aber auch diese Freude sollte sie nicht genüßen. Der jüngste, den ein reicher hiesiger Kaufmann zu sich nahm, starb in sechszehenten Jahre an den Blattern. Der älteste mußte Soldat werden, und starb im letztern Feldzug an seinen Wunden. Die arme Frau bat Gott täglich in jedem ihrer Gebete, ihre Tage zu verkürzen; und gerade war sie jetzt gesünder, trotz all ihrer Noth, als sie

ihr

ihrer Jugend nicht war. Nur ihre Augen sind sehr schwach. Doch durch die Hilfe einer guten Brille kann sie durch Nähen und Stricken so viel erwerben, daß es für trocknes Brod und Erdäpfel zureicht. Sonntags nur genüßt sie ein wenig Suppe. Von ihrem kärglichen Verdienst zahlt sie jedoch dem Wirth ihren Miethzinß ordentlicher, als die, so um und neben ihr wohnen, und ein reichlicheres Auskommen haben. Diese gute Frau nun besuche ich alle Wochen, und gebe ihr ein Weniges, das, leider, nicht viel beyträgt, weil ich selber wenig habe, und so weit mein kleines Taschengeld reicht. Heute war ich bey ihr. Ich fand sie weinend und in großer Betrübniß. Sie hatte ihre Brille zerbrochen; und diese Brille war ihre treueste Freundin und Wohlthäterin; denn ohne sie konnte sie keine Nadel abstricken, keinen Stich nähen.

„Ist denn dieser Verlust nicht zu ersetzen?“ fragte ich sie;

„Schwerlich,“ antwortete sie wieder. „Unser selger Herr Pastor schenkte sie mir, und ich weiß, daß er einen Gulden dafür bezahlt hat. Zwar kauft man auch Brillen das Stück zu zwey Groschen; mehr als zwanzig habe ich versucht, und keine schlägt ein. Der hiesige Optikus hat zwar gute Brillen; aber er verkauft sie nicht an-

ders, als für einen Thaler. Ich bat ihn, er ſolle mir eine ablaſſen, ich wollte ihm alle Wochen zwey Groſchen abzahlen; aber er traurete mir nicht, vermuthlich weil ich alt war. Herr Mühlberg, das Herz blutete mir, als die gute Frau mir ihre Noth klagte. Ich zählte geſchwind mein Taſchengeld; aber meine ganze Baarſchaft beſtand nur in dreyzehen Groſchen. Ich will mir all erſinnliche Mühe geben, ſo wenig Fehler, als möglich zu machen, daß ich den Preiß erhalte, um der armen Frau eine Brille kaufen zu können.

Herr Mühlberg. Ich wollte dir den Preiß herzlich gönnen, gutes liebes Mädchen. Nun Dorchen! für welchen Armen beſtimmeſt du deine Prämie?

Dorchen. Für den armen alten Mann, der jüngſt ein Kind aus dem Waſſer holte, das in Gefahr war, zu ertrinken, und dem ſo gleich darauf, als er das Kind an das Ufer gebracht hatte, der Schlagfluß gleichſam all ſeine Glieder lähmte.

Herr Mühlberg. Auch eine ſchöne Beſtimmung. Der arme, alte, brave Mann iſt aber bereits von dem Vater des geretteten Kindes auf- und angenommen worden, und wird, wie ich höre, ſehr gut verpflegt. Nun, Heinrich! für wen beſtimmeſt du deine Wohlthat?

Hei-

Heinrich. Für den alten invaliden Feuerwerker, der sich letzt bey dem Feuerwerke des Hofraths von Alim beynahe tödlich verbrannt hatte, weil des Hofraths muthwillige Söhne ihm eine Raquete gestohlen, und solche in das Feuerwerk geworfen hatten.

Herr Mühlberg. Der arme Mann ist allerdings zu bedauern. Er wird aber seinen mit dem Hofrath angefangenen Prozeß gewiß gewinnen, und Schadenvergütung erhalten. Nun kommt die Reihe an Adolph.

Adolph. Und ich würde diese meine Prämie dem jungen Hehlfeld geben. Er war so reich, und ist jetzt ein Bettler. Ist das nicht traurig? Heut früh bat er mich noch um einen Groschen zu Brod, weil ihn gar so sehr hungere. Noch mehr; er bat mich, bey meinem Vater ein gutes Wort einzulegen, daß er ihn als Markthelfer annehmen möchte.

Alle. Nun, dem gönnten wir den Preiß am allerwenigsten. In fünf Jahren das sauererworbene Vermögen seiner Eltern, das in baaren funfzehentausend Thalern bestanden haben soll, mit aller Art schlechten Menschen durchzubringen; dabey selbst nichts gelernt zu haben, daß man sich jetzt auf seiner Hände Arbeit ernähren könnte!

Adolph nimm es uns nicht übel, wir müssen deine Wahl tadeln.

Adolph. Aber glaubt auch nur, daß den die Armuth zehnfach mehr schmerzt, der zuvor reich war. Und es ist auch billig, den, der schon tief genug in den Staub gedrückt ist, nicht noch tiefer niederzudrücken.

Herr Mühlberg. Diese Maxime ist nicht zu verwerfen. Aber, wird auch Adolph aufmerksam genug seyn; ich denke, ich denke, die Prämie wird nicht an dich kommen.

Adolph. Und ich denke immer, ich will sie erhaschen; habe wenigstens so eine kleine Ahndung davon.

Herr Mühlberg. Nun so lasse sehen, was du vermagst. Setze dich also und schreibe an einen Freund in Hamburg einen Brief. Folgendes soll der Inhalt seyn: Du habest den Auftrag besorgt, und funfzig Schock ganz große, schöne Borstorferäpfel eingekauft. Anfangs wären sie in laufender Messe sehr theuer gewesen, und gerade da die funfzig Schock schon durch den Fuhrmann Winter abgegangen gewesen wären, hätte der Preiß einen Stoß bekommen. Da nun dem Auftrage es bestimmt gewesen wäre, mehr Schock aufzukaufen, wenn sie wohlfeil wären, habe man noch fünf und zwanzig Schock gekau-

und sende sie hiermit ab. Als eine kleine dankvolle Erwiederung für das treffliche gepökelte Fleisch mache man es sich zum Vergnügen, eine Schachtel Leipziger Lerchen zu schicken, und man wünsche, daß ihnen diese eben so gut schmecken möchten, wie uns das Hamburger Rindfleisch geschmeckt habe; wünsche zugleich guten Empfang.

Adolph. O, der Brief soll mir etwas leichtes seyn. Da sprecht und plappert, fragt mich, und erzählt, was ihr wollet, mich sollt ihr nicht irre machen. (Er nimmt Papier, Dinte und Feder, und setzt sich nieder, um zu schreiben.)

Dorchen (erzählt Luisen, daß der junge Hohlfeld eine Handlung mit Holzäpfeln anlegen wolle.)

Luise (erwiedert, daß die Holzäpfel vor dem Jahre sehr theuer gewesen wären; heuer wären sie wohlfeiler. Vor dem Jahre habe Adolphs Vater viele Scheffel einkaufen müssen. Sie fragt Adolphen: ob es nicht wahr sey? —)

Adolph. Ja, ja. Sie hat recht. Fragt, was ihr wollt, mich störet ihr nicht.

Heinrich. Nun, wenn Adolph sich dasmahl nicht fangen läßt, so verspreche ich ihm, daß wir ihn heut Abend zu Tische behalten wollen; wir haben gerade sein Leibgericht, einen in Essig gelegten Kälberstoß.

Adolph. Ja, ja, ja? Das soll herr ich schmecken!

Heinrich. Nein, seht nur, wie ihm gleichsam die Buchstaben aus der Feder fliegen!

Adolph. Ey wohl. Und nun Punktum! und Streusand drüber! Ich wäre fertig.

Herr Mühlberg. So lasse denn deine tausend Künste sehen. (Nimmt Adolphs Brief.) Schon ehe ich eine Zeile lese giebt Adolph ein Dreyerchen Strafe.

Adolph. Wie? ehe sie noch eine Zeile gelesen haben? Sie spaßen mit mir, Herr Mühlberg.

Herr Mühlberg. Nein, nein; im vollen Ernst. Kömmt dein Brief aus Surinam?

Adolph. Bewahre der Himmel! Aus Leipzig! Aus Leipzig!

Herr Mühlberg. Wer kann das wissen? Stehet es denn darüber? Es ist richtig und ausgemacht, man muß wissen, wo der Brief herkömmt? Auch der Datum darf nicht vergessen werden; wollte ichs scharf rechnen, so wären das zwey Fehler. Ich will es aber nicht gleich Anfangs so arg machen.

Heinrich. Vielleicht hat er es ans Ende hingeschrieben, wie es Viele im Gebrauch haben, besonders wenn man an Vornehme schreibt, wo es unschicklich seyn würde, seinen Wohnort gleich

am Anfang des Briefs hinzuschreiben, und ihn zur ersten Zeile zu machen.

Herr Mühlberg. Heinrich hat recht.

Dorchen. Vielleicht hat Adolph geglaubt, daß er an einen Vornehmern schreibt —

Herr Mühlberg. Bey einem Kaufmannsbrief ist das nicht gebräuchlich, man schreibe an einen Vornehmern oder Geringern. Doch, ich will nachsehen. Ich finde nichts. Es bleibt dabey: Adolph zahlt ein Dreyerchen. Ich will nun weiter lesen. „Ihren Auftrag habe ich bestens besorgt, und ihnen funfzig Schock Holzäpfel eingekauft.“ Adolph zahlt schon wieder ein Dreyerchen für die Holzäpfel.

Alle (lachen überlaut): O, O! der schickt Holzäpfel nach Hamburg von Leipzig!

Adolph. Ey der Blitz! da habe ich Borstorferäpfel schreiben wollen! Daran, seyd ihr Schuld!

Alle. Das wollen wir auch seyn! Wer wollte sich denn nicht stören lassen?

Herr Mühlberg. Adolph giebt noch ein Dreyerchen. Er hat große und schöne Borstorferäpfel schicken sollen, und vergißt das zu bemerken! Wenn das so fortgeht, wird es noch manchen Dreyer kosten! (Liest weiter.) „Der Preiß war Anfangs der Messe sehr hoch. Er

ſtand jedoch nur eine Woche; und dann wurden ſie wohlfeiler. Ich befolgte daher ihre Vorſchrift und kaufte ihnen noch 25 Scheffel ein.“ Auch wieder ein Dreyerchen! Ja, ja; lieber Adolph! Schon Eulenſpiegel hats geſagt: Eilen thut kein gut.

Adolph. Freylich! Daß mir nur die Scheffel aus der Feder fliegen mußten, da ich Schock ſchreiben wollte.

Dorchen. Ey! ey! Was wird der Herr in Hamburg für Augen machen, wenn er 50 Schock Holzäpfel und 25 Scheffel Borſtorferäpfel ſo ganz unvermuthet bekommen wird.

Heinrich. Ey nicht doch. Ihr müßt ihn nicht turbiren. Es koſtet ihn ja ſein Geld.

Adolph. Nur ruhig! Wir verſtehen deine Sprache; wer weiß wer alsdann über einander lachen wird.

Herr Mühlberg. Nun weiter im Text. (Lieſt.) „Ich hoffe, ſie werden zufrieden ſeyn. Für das überſendete Fleiſch danke ich ergebenſt, und um dieſe Artigkeit nur einigermaßen zu erwiedern“

Dorchen. (ihren Vater unterbrechend.) Das geht ja ein Weilchen ganz vortrefflich!

Herr Mühlberg. Und gleich wird Adolph wieder ein Dreyerchen geben müſſen.

Hört

Hört nur! (indem er weiter fort lieſt) „ſo ſchicke ich ihnen eine Schachtel in Eſſig eingelegte Lerchen.“

Alle (lachen überlaut auf.) In Eſſig eingelegte Lerchen und die in einer Schachtel! Bedenkt! was das für Raritäten ſind!!

Adolph. Da hat mich Heinrich erwiſcht —.

Herr Mühlberg (lieſt weiter.) „Und ich will nichts weiter wünſchen, als daß ihnen die Hamburger gepökelten Lerchen, eben ſo gut ſchmecken mögen, wie uns das Leipziger Fleiſch.“ Zwey Fehler auf einmahl machen zwey Dreyer Strafe und das werden vermuthlich die letzten ſeyn. (Lieſt.) „Wünſche guten Empfang und verbleibe — “

Luiſe. Weiter nichts?

Herr Mühlberg. Ich ſehe weiter nichts.

Luiſe. Nun, ſo muß er noch ein Dreyerchen bringen.

Adolph. Ich wüßte nicht warum? Wollt ihr lieber gar meine ganze Börſe ausleeren?

Luiſe. Warum nicht? Jeder Fehler wird mit einem Dreyer Strafgeld bezahlt — Du mußt doch deinen Nahmen unter einen Brief, den du an jemanden ſchreibſt, ſetzen, damit man den Verfaſſer weiß.

Herr Mühlberg. Luise hat vollkommen recht.

Adolph. Ich dachte, weil es nur ein erdichteter Brief seyn sollte —

Herr Mühlberg. Und doch darf es auch nicht an dem geringsten Bestandtheil fehlen. Also gilt diese Ausflucht nichts, und man zahlt seine Strafe —

Luise. Das wird (sie rechnet nach) acht Dreyerchen, also zwey gute Groschen ausmachen.

Adolph. Hier sind sie. Nun ist die Reihe an euch. Man kann nicht wissen, ob ihr nicht noch mehr als ich opfern müßt. Deshalb geb' ich meine Hoffnung noch nicht auf. Hehlfeld, ich wette! lebt noch.

Heinrich. Eine zu starke Zuversicht.

Luise. Ja ja! Alle Welt sagt es: Vetter Adolph habe eine ziemliche Anlage zum (buchstabirt) W-i-n-d-b-e-u-t-e-l.

(Adolph wird von den Uebrigen ausgelacht.)

Herr Mühlberg giebt nun den Uebrigen den Stoff zu ihren Briefen. Luise hat nur zwey Fehler. Dorchen hingegen sechs.

Luise. O, wie froh bin ich! Nun, Walterm freue dich, du wirst nun bald eine be-

Br..

Brille haben. Nur fürcht ich, Heinrich wird mir den Preiß ſtreitig machen.

Heinrich. Das ſtehet immer noch zu erwarten.

Herr Mühlberg. Aber über Dorchen wundere ich mich doch — Sechs Fehler, und alle ſechs nur Schreibfehler —

Dorchen. Zürnen ſie nicht, Väterchen, ſie wiſſen ja, daß die Frauenzimmer ſchlecht in der Orthographie bewandert ſind —

Herr Mühlberg. Aber von dir ſollte ich das nicht erwarten, da ich weiß, du kannſt es beſſer. Schon vor zwey Jahren machteſt du ſolche Fehler nicht mehr. Ich könnte böſe auf dich ſeyn.

Dorchen (küßt ihren Vater, und flüſtert ihm etwas heimlich ins Ohr.)

Herr Mühlberg (küßt ſie wieder.) Wenn es ſo iſt; ſo billige ich es —

Adolph. Wie? Dorchen wird noch ihrer Fehler wegen geküßt? Und mich küßt niemand?

Herr Mühlberg. Die Urſache alsdann. Nun Heinrich halte dich brav!

Heinrich ſetzt ſich und ſchreibt, was ihm der Vater aufgetragen hat. Alle ſuchen ihn durch mancherley

Fra-

Fratzen zu ſtören und iere zu machen; Adolph aber am meiſten; er überſtreibt es beynahe. Heinrichs Brief iſt fertig, und der Vater entdeckt kaum zwey kleine Fehler.

Herr Mühlberg. Luiſe und Heinrich müſſen ſich vergleichen, denn eins hat ſo viel Fehler, als das andere.

Heinrich. Nein, Luiſen gehört der Preiß allein. Ich hätte gar keinen Fehler machen ſollen, weil ich ſchon geübter bin. —

Herr Mühlberg. Brav, mein Sohn!

Luiſe ganz außer ſich vor Freuden, umarmt bald Herrn Mühlberg, bald Heinrichen.) O, Mutter Walkner! Mutter Walkner! nun ſollſt du, ehe du dir es vermutheſt, eine beßre Brille haben.

Herr Mühlberg. Dorchen hat nicht minder ſchön gehandelt. Sie hat mit allem Fleiß ihre ſechs Fehler gemacht, um Luiſen den Preiß nicht wegzunehmen, den ſie zu einem ſo edeln Zweck beſtimmte. Das flüſterte ſie mir in die Ohren, und darum küßte ich ſie.

Luiſe. O, das war großmüthig von ihr. Meinen wärmſten Dank, du liebſte, beſte Freundin.

Dorchen. Aber unſere Freude iſt noch nicht vollkommen. Achtzehen Dreyer iſt der

Preiß,

Preiß, das ſind 4 Groſchen 6 Pfennige. Jetzt hätte alſo Luiſe mit ihren dreyzehen Groſchen, 17 Groſchen 6 Pfennige; alſo fehlen ihr noch 6 Groſchen 6 Pfennige. Wie wärs, Bruder Heinrich! wenn wir den Thaler voll machten?

Heinrich. Ich bin dabey.

Herr Mühlberg. So gefällt ihr mir, Kinder! Bleibt ſo, und Gott wird euch ſegnen.

Adolph. Ach, lieber Herr Mühlberg! Auch ich wollte einen kleinen Beytrag geben; aber, ſehen ſie nur, (zieht ſeinen Geldbeutel aus der Taſche) wie leer der iſt! Auch nicht ein Dreyerchen iſt darin —

Herr Mühlberg. Auch der Wille ſchon iſt bey gutem Herzen eines Dankes werth.

Dieſes Spiel wurde noch oft unter gleichen Bedingungen von den Mühlbergiſchen Kindern und ihren kleinen Freunden geſpielt. Sie machten es gleichſam zu ihrem Lieblingsſpiel, und hatten Nutzen und Freude daran. Sie übten ſich in der ſo nothwendigen Kunſt, auch beym Geräuſch ſich nicht ſtören und irre machen zu laſſen, wenn ſie einen Brief oder ſonſt etwas zu ſchreiben hätten,

was

was so oft im menschlichen Leben vorkommt, und was doch so viele Menschen nicht können, und sogleich unwillig werden, wenn nur, während der Zeit, da sie schreiben, ein leises Wörtchen gesprochen wird.

Oft machten sie eine kleine Abänderung, und statt, daß sie sonst Briefe schrieben, rechneten sie gewisse Exempel und Aufgaben aus. Auch das war von einem großen Nutzen für sie, weil bey dem Rechnen der Fall noch häufiger eintritt, daß man gestört werden kann. Und jedesmahl könte diese ihre gesellschaftliche Unterhaltung das reinste Vergnügen.

Der glückliche Fund.

Herr Wagner, Vater einer ſehr zahlreichen Familie, war ſehr betreten, daß ſich ſeine Kinder gar nicht zur Ordnung gewöhnen wollten. Ein Stück lag da, das andere dort; und wenn eins herbey gebracht werden ſollte, ſo fehlte es hier, ſo fehlte es da. Er bewies ihnen durch ein Spiel, das er ſelbſt mit ihnen ſpielte, daß ein ordentlicher Mann ſeine Sachen ſelbſt im Finſtern finden müſſe, wenn er ſie immer an einem beſtimmten Orte liegen habe.

Das Spiel ſelbſt wurde folgendermaßen angeordnet. Jedes ſeiner Kinder mußte ſich in einem Nebenzimmer ein Plätzchen erwählen, worauf es etwas von ſeinem Kleidungsſtücken liegen haben muſte. Das Zimmer, worinnen dieſe Sachen lagen, war finſter, denn gemeiniglich vergnügten ſie ſich nur des Abends an dieſem Spiele. Alles war aus dem Wege geräumt, woran ſie ſich hätten ſtoßen und Schaden nehmen können.

Jedes wuſte nun ſein Plätzchen, wenn es licht im Zimmer war. Eben ſo gut mußten ſie es auch im Finſtern treffen.

Carl! Wilhelm! Lottchen! rief der Vater: Hinaus in das finstere Zimmer und jedes bringe mir seine Sachen vom bestimmten Platz! Heinrich, Caroline, Malchen sollen hier bleiben. Jedes von diesen dreyen drehe sich einen Plumpsack. Ich rufe Jene sodann herein, und im Augenblick müssen sie zurückkommen, und ihre Sachen in der Hand oder auf dem Arm haben. Wer nicht seine, sondern die Sachen eines andern hat, wird mit dem Plumpsack so lange gestraft, bis er sie bringt.

Die Kinder nahmen das Spiel mit Wohlgefallen auf, und hielten es für ein leichtes. Als sie aus dem finstern Zimmer zurückgerufen wurden, hatte jedes fremde Sachen erwischt, und der Plumpsack hatte viel zu thun. Man spielte es einigemahl, und die Kinder versahen es weit weniger und nur äußerst selten.

Endlich schickte Herr Wagner seine Kinder sogar mit verbundnen Augen in das finstre Zimmer, und auch da fehlten sie selten.

Die Kinder sollen es auf diese Weise einsehen haben, wie schön es sey, wenn eine jede Sache ihren bestimmten Platz habe, weil man sie sodann auch im Finstern finden kann.

Der Schütze mit verbundnen Augen.

Herr von Waldau hört ein lautes Geschrey und erschrickt, denn der Schrey hat viel Aehnliches mit seiner Kinder Stimmen. Diese waren im Garten. Der Jäger hatte sich erbitten lassen, und hatte ihnen einen großen Stock gegeben, damit sie das Spiel, der Hahnenschlag, genannt, so sie am vorigen Sonntag bey den jungen Bauern gesehen hatten, nachmachen konnten. Sie waren unvorsichtig gewesen, und einer hatte den andern mit dem Stock getroffen, und so derb geschlagen, daß er eine Beule am Kopfe hatte. Der Jäger bekam, wie natürlich seinen wohlverdienten Verweiß und die Kinder waren verdrüßlich.

Einige Tage darauf, als sie recht artig gewesen waren, nahm sie der Vater, und führte sie hinaus auf eine Wiese, die abgegraset war. Hier hatten sie freye Flucht, hier konnten sie kein Unglück nehmen. Auf diesem schönen großen Platze stand eine große schwarze Scheibe; in ihrer Mitte war wie gewöhnlich sonst das Schwarze weiß.

„Kinder, sprach der Vater, nun will ich euch ein Spiel zeigen, das dem Hahnenschlag ganz ähnlich seyn soll. Hier ist ein anderthalb Ellen langes Stäbchen. Das Ende desselben ist mit dichtem Fils beschlagen, der mit schwarzer Farbe gefärbt, und so eingerichtet ist, daß er abfärbt. Dieses Stäbchen nehmt ihr in die Hand; die Augen werden euch verbunden, ihr werdet einmahl im Kreiß umhergedreht, und dann trettt ihr die Wanderschaft nach der Scheibe mit dem Stäbchen an. Glaubt man sich nun nahe an der Scheibe, so stampft man mit dem Fuß, dann führt man sein Stäbchen hin, wo man denkt, daß das Weiße der Scheibe sey. Dann wird man ihm die Augen aufbinden, und man sieht, wo man steht, und ob man etwas getroffen habe. Trefft ihr dreymahl hinter einander mit dem Stäbchen in das Weiße, was sich durch einen schwarzen Strich, den euer Stäbchen macht, verrathen wird, so ist dieser der König und erhält von mir eine Prämie. Für heute sind es von Bertuchs Bilderbuch die ersten zehn Nummern.

„O das ist schön! das ist herrlich! Da kann keiner von uns Schaden nehmen, auch keiner von uns einem Andern Schaden zufügen.“

Vater. Richtig. Und noch mehr! Wenn einer allzuweit rechts oder links kömmt, so trifft man

man ihm zu, daß er falsch sey, und so, nicht einmahl zur Scheibe kommen, geschweige das Weiße treffen könne. Doch, Kinder! ich will billig seyn. Ihr werdet das Spiel für leichter nehmen, als es ist. Heute soll schon der, der einmahl in das Weiße mit seinem Stäbchen trift, den Preiß erhalten; dreymahl möchte zu viel gefordert seyn. Seyd ihr geübter, dann müßt ihr dreymahl treffen.

Die Kinder konnten den Augenblick kaum erwarten, bis sie das weiße Stäbchen in den Händen hatten.

Aber nun gab es viel zu lachen, als der erste mit verbundnen Augen im Kreiß herumgedrehet, und herausgeschickt wurde. Bald wich er rechts zu viel, bald wieder links aus. Er stampft mit seinem Fuß, streckt die Hand mit dem Stäbchen aus; man löset das Band um seine Augen, und er ist, meilenweit von der Scheibe entfernt, mit dem Stäbchen durch die freye Luft gefahren.

Es vergiengen wohl drey Tage, eh einer das Weiße einmahl darf. Die Kinder aber ermüdeten nicht, und brachten es endlich durch ihr anhaltendes Bemühen in diesen Uebungen sehr weit.

Bewegunsſpiele.

Die kleinen Läufer.

„Mehr Bewegung, mehr Bewegung!“ ſagte der Arzt zu Herrn Walther, „wenn ihre Kinder geſünder und nicht noch dicker und unbehilflicher werden ſollen.“

„Sagen ſie mir nur, wie ich das anfangen ſoll?“ erwiederte der gute Vater. „Sie haben wöchentlich zweymahl Tanzſtunde —

„Das iſt wohl etwas; aber es langt noch nicht aus,“ wendete der Arzt dagegen ein. „Sie haben einen ſchönen Garten.“

„Und was noch mehr, wir gehen täglich ſpatzieren.“

„Für viele andere Kinder würde das hinreichend ſeyn, nur für die ihrigen nicht. Zwiſchen Spatzierengehen und Spatzierengehen iſt ein großer Unterſchied. Doch, es iſt heute ſchönes Wetter; ich habe einige Stunden frey; ich will ſie ihren Kindern widmen.“

„Auch mich hält nichts ab. — Erlauben ſie es mir, ſo will ich meine Kinder rufen,“

„Das wollte ich ja.“

Der Vater hohlte die Kinder, und ſie hatten außerordentliche Freude, daß es in den Garten gehen ſollte. Der Arzt begleitete ſie verſprochenermaßen.

Sie waren kaum die Helfte des Gartens durchgegangen, als der Arzt ſechs Bäume gewahr wurde, die ſo ganz allein, und drey und drey einander gegenüber ſtanden. „Ein treffliches Oertchen für ein munteres Bewegungsſpiel. Kommt Kinder! kommt! — Ihr könnet alſo tanzen?“ fragte er.

Alle. Wir haben ſchon ein halbes Jahr Tanzſtunde gehabt. —

Arzt. Gut; ſo werdet ihr auch wiſſen, was eine große Achte iſt?

Alle. O ja; das wiſſen wir.

Arzt. Schön! — So folgt mir denn nach. Erſt ganz langſam. Dieſe Bäume hier konnten nicht ſchicklicher für uns daſtehen. (Er geht durch die Bäume nach unten bezeichneter Figur einer Achte. Die großen Punkte zeigen die Bäume, die kleinern den Gang der Kinder an.)

Die Kinder (rufen alle.) O, das iſt prächtig; gerade, als wenn wir in der Tanzſtunde wären.

Arzt. Es iſt mir lieb, wenn es euch gefällt. Umgeht dieſe Achte noch einmahl; aber etwas geſchwinder. Ich will euch zuſehen.

(Die Kinder machen ſich das zum Vergnügen.)

Der Arzt. Alle gute Dinge müſſen drey ſeyn. Nun macht ſie noch einmahl, und lauft noch etwas geſchwinder dabey.

(Sie befolgen zum drittenmahl ihres Freundes Befehl.)

Rudolph. Aber nun, glaubt mirs, nun habe ich genug. Meine Füſſe wollen nicht mehr vom Fleck.

Heinrich. Wie? Du biſt noch lange nicht ſo dick, wie ich, und willſt ſchon müde ſeyn?

Der Arzt. Rudolph wäre alſo der trägſte unter euch. Wenn er weiter keine Entſchuldigung hat, als die, daß ſeine Beine nicht mehr fortwollen, ſo müſſen wir ſolche zum Gehorſam bringen, und Rudolph darf ſich nicht ausſchließen. Nun ſollt ihr die nehmliche Achte noch einmahl machen, aber jedoch mit folgender Veränderung: Der zweyte ſoll den Erſtern 6 Schritte vorauslaſſen; der Dritte dem Zweyten eben ſo viel, und ſo ſoll ein Jeder von Euch, ſeinen Vormann 6 Schritte voraus geben. Jeder von euch drehe ſich einen Purzelſack.

Rudolph. Geschwind! geschwind! wo es einen Plumpsack giebt, da spiele ich am liebsten.

Der Arzt. Da ist also Rudolph gern dabey. So hört denn weiter! — Zaudert der Vormann, und der, so ihm nachfolgt, der ihm sogar 6 Schritte voraus gegeben hat, kann ihn mit seinem Plumpsack erreichen, weil er ihn einholt, so kann er ihm einige Schläge auf seinen Rücken geben.

Rudolph. Ich war vorhin der letzte; darf ich es jetzt wieder seyn?

Der Arzt. Warum nicht!

Rudolph. O, da hab' ichs prächtig; mein Vormann ist vor meinen Plumpsack nicht sicher, und mein Rücken dagegen ist frey.

Der Arzt. Nicht ganz. Denn wenn der erste, der auslief, dir mit seinen Plumpsack in den Rücken kommen kann, so ist es ihm erlaubt. Und ich fürchte, ich fürchte, Rudolph wird nicht ganz sicher seyn. — Nun die Schritte ausgemessen, und dann gelaufen!

(Das geschieht; und richtig ist Rudolph der einzige, der den Plumpsack fühlt, weil er nur auf seinen Vormann das Augenmerk richtet, und nicht sieht, was hinter seinem Rücken vorgeht. Rudolph wird allgemein ausgelacht.)

Der Arzt. Heute mag es nun für diese Bewegung genug seyn. Morgen Abends bin ich

wieder hier. Werdet auch ihr gerne wieder kommen?

Alle. Gern! gern! wenn sie uns ihrer Gegenwart würdigen wollen.

Am zweyten Abend kam der Arzt abermahls in Walthers Garten. Die Kinder waren da, und harreten auf ihn mit einer großen Sehnsucht. Sie nahmen ihre Bewegungsspiele abermahls wieder vor, und ob die Kleinen zwar klagten, daß ihnen den ganzen Tag die Beine von gestern noch weh gethan hätten, so überwand doch das Vergnügen jenen kleinen Schmerz. Statt der großen Achte gab der Arzt eine andere Figur auf. Nach unterstehender Figur mußten sie heute in schneckenförmigen Windungen laufen.

Die Tour gieng ebenfalls wieder durch die Zwischenräume der sechs Linden, wobey sie gestern ihr Vergnügen gehabt hatten. Eben so waren auch hier die Vorschriften des Arztes, wie gestern bey dem Versuch mit der großen Achte. „Gerad aus zu laufen, sagte er, ist wohl auch gut; aber durch diese Windungen, die ihr in einem so engen Raume laufen müßt, habt ihr nicht nur Bewegung, sondern euer Körper erhält auch die nöthige Gewandheit.“

„Aber,“ fragten die Kinder, „wenn besuchen sie uns wieder?“

„Morgen findet ihr mich wieder hier,“ war seine Antwort.

Dieses Versprechen machte den Kindern eine außerordentliche Freude.

Richtig; wie es dieser brave Mann versprochen hatte, so war er auch da. Die Kinder flogen ihm gleichsam entgegen. „Aber, Kinder!“ sprach er ihnen ganz freundlich zu: „heut kann ich nicht bey euch bleiben. Ich muß eine halbe Stunde weit von hier weggehen, weil ich einen Kranken zu besuchen habe. — Wollet ihr mich begleiten, so soll mirs lieb seyn.“

„Ja, wir gehen mit, wenn es der Vater erlaubt,“ ruften ſie Alle.

Und Herr Walther hatte nichts dagegen.

„Kinder! es wird euch nicht gereuen. Ihr ſollt euer Spielſtündchen nicht einbüßen. Dort haben wir einen großen freyen Plan.“

Sie gingen.

Unterwegs war man ſehr vergnügt. Man ſang und lachte; und der Weg, der ihnen ehedem ſehr weit geſchienen haben würde, war ihnen jetzt beynahe zu kurz geworden. Der Arzt verlies ſie jetzt, beſuchte den Kranken, und ehe noch ein halbes Stündchen vergieng, war er wieder bey ſeiner kleinen Geſellſchaft. —

Nun gings hinaus auf den freyen Plan. Der Richter des Dörfchens begleitete ihn. „Ja, lieber Mann,“ ſagte er zu dieſem, „wenn ich wüßte, daß ers nicht übelnähme, ſo bät ich ihn, mir hier auf zwey Reihen Pfähle, die beynahe ſo groß, wie dieſe Kinder wären, auf jeder Reihe acht in dieſen Boden einſchlagen zu laſſen.“

„Herzlich gern,“ ſagte der Richter. Er gieng, holte ſechzehen ſolche Pfähle, und ſchlug ſie in den Boden.

„Kinder!“ ſagte der Arzt, „um dieſe Pfähle ſollt ihr Schlangenartig nach einem Ziel laufen. Am letzten Pfahl oben leg ich eine Prämie hin;

hin; diesesmahl ein schönes Vergrößerungsglas. Wer zuerst hinaus ans bestimmte Ziel kömmt, hebt den Preiß auf, und er ist sein. Zwey nur dürfen laufen. Einer auf der rechten, der andere auf der linken Seite. Hier mach ich Zettelchen. Wer von diesen, da ich sie zusammengerollt in meinen Hut geworfen habe, die 1 und die 2 greift, macht den Anfang.

Es wurde gelooset. Carl und Heinrich liefen zuerst, Carl rechts, Heinrich links aus.

(Beyfolgende Figur zeigt es, wie sie diese ihre Windungen machen mußten. Die großen Punkte bedeuten die Pfähle, die kleinern, sich um diese herumwendete Punkte aber die Läufer. Wo das Kreutz stehet, lag die Prämie. Im vollen Lauf mußte man sie aufheben.)

Alle (rufen.) Carl wird den Preiß erhalten.

Aber

Aber Heinrich lief ihm den Rang jedennoch ab, und hub das ſchöne Vergrößerungsglas zuerſt auf.

Den Kindern gefiel das Spiel.

Am vierten Abend kam der Arzt ebenfalls wieder zum Beſuch in ihren Garten. „Schade,“ ſagten die Kinder, „daß wir hier, weil uns die Pfähle mangeln, das geſtrige Spiel nicht ſpielen können.“

„Und doch ſoll euch dieſer euer Wunſch gewähret ſeyn,“ antwortete der Arzt freundlich. „Wir wollen uns helfen. Hier liegen eine Menge groſſe Steine, auch kleinere würden es verrichten können; dieſe tragt her, leget ſie gerade ſo, wie geſtern die Pfähle ſtanden.“

Das thaten die Kinder; in gleicher Entfernung legten ſie die Steine hin, daß man füglich zwiſchen dieſem Raum hindurch kommen konnte; auf jeder Seite lagen in einer Reihe nach einander hin acht Steine.

„Kinder, nun will ich euch dieſes Spiel noch angenehmer machen, als geſtern,“ ſagte der Arzt. „Seht, hier habe ich euch zwey kleine Lanzen machen laſſen. Dieſe nehmen die Läufer, tragen ſolche

ſolche im Lauf mit der Spitze empor gehoben. Hier unten ſtehet eine Säule, auf dieſe will ich einen papiernen Helm ſtecken, (er zog dieſen Helm aus ſeiner Taſche hervor.) Wer nun von den beyden Läufern dieſen Helm mit ſeiner Lanze herunter wirft, oder noch beſſer, wer den Helm auf ſeiner Lanze angeſpießt darbringen kann, erhält von mir das neueſte Stück von Bertuchs Bilderbuch mit ausgemahlten Kupfern. Geſtern lieft ihr nur die Reyhe ſchlangenartig hinauf; heut müßt ihr aber wieder umwenden, und durch die Mitte der Reyhe hindurch nach dem Ziel laufen. Auch muß der Läufer im vollen Lauf den Helm treffen und anſpießen; bleibt er aber ſtehen, ſo erhält er den Preiß auf keinem Fall. Dieſes ſind meine Bedingungen, und nun ſoll ebenfalls, wie geſtern geloſet werden, wer der erſte ſeyn ſoll.

Sie looſten und Adolph und Heinrich begannen ihren Wettlauf.

„Noch eins;“ ſagte der Arzt, „wer den andern während ſeines Laufens ſtößt, es mag mit Willen oder unverſehens geſchehen, verliert den fernern Anſpruch auf unſre heutige Freude. Und nun verſucht euer Heil!“

(Adolph

(Adolph und Heinrich lieſen aus. Sie leſen, ſo wie hier meine kleinen Leſer ihren Weg mit kleinen Punkten werden bezeichnet finden; die größern Punkte deuten die Lage der Steine; das Kreuz, die Säule, worauf der Helm ſitzt.)

Weder Adolph noch Heinrich, noch irgend einer in der Geſellſchaft war heut ſo glücklich den Helm anzuſpießen; einige warfen ihn herunter, das aber war nicht genug, um den Preiß zu erhalten. Trotz deſſen waren ſie doch nicht unwillig. Man beſtellte ſich auf den andern Tag wieder, und dann, als ſie beſſer geübt waren, gelang es ihnen.

Die Scheibe.

Die Kinder. Vater, was ist das?

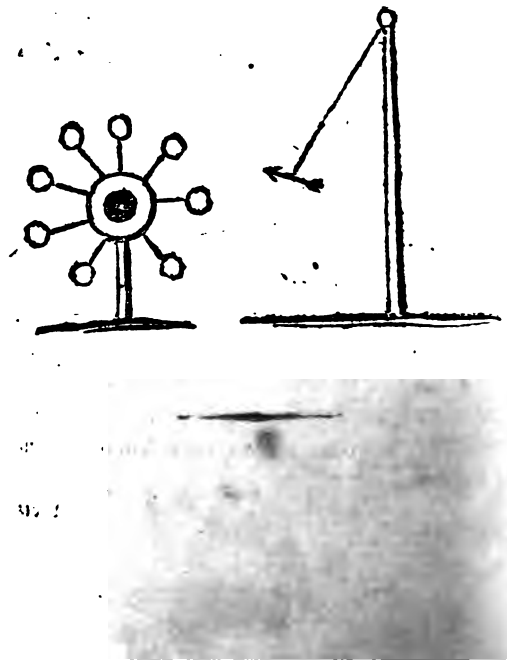
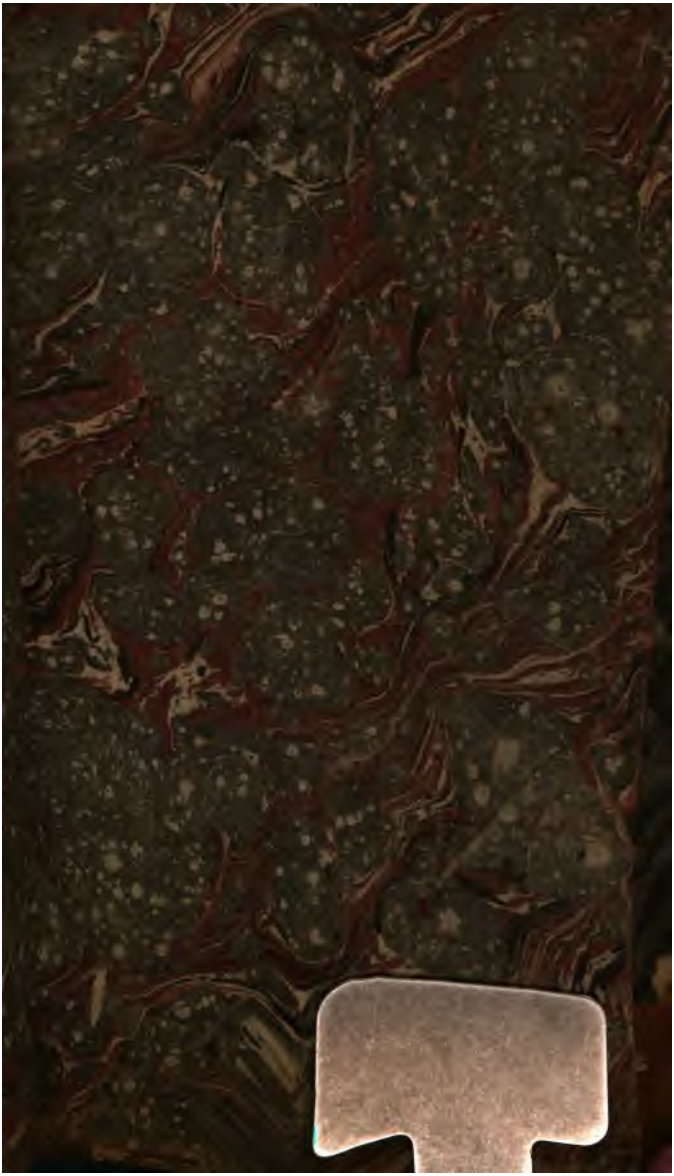
Der Vater. Eine Scheibe, an deren Außenseite sich noch 8 kleine Scheiben befinden. Dort an jener Stange hängt eine Leine, woran sich ein eiserner, sehr spitziger Pfeil befindet. Die kleinen Scheiben haben Nummern von 1. 2. bis 8. Jeder von euch muß eine Nummer nehmen, und nach dieser mit dem Pfeile werfen. Trifft er die Scheibe gar nicht; so muß er jedem in der Gesellschaft einen Dreyer geben; das ist die Strafe. Trifft er den weißen kleinen Nagel, der in dem Schwarzen der Scheibe sich befindet, so bekömmt er von Jedem der Schützen einen Dreyer. Trifft er seine ihm aufgegebene Nummer, so bekömmt er von seinen Nachbaren rechts und links einen Dreyer; trifft er eines Andern Nummer, so giebt er den Nachbaren der getroffenen falschen Nummer rechts und links einen Dreyer. Das Spiel ist einfach, wie ihr sehet.

Nun die Leine von der Stange dort in die Hand genommen. Und mit dem Pfeil nach der aufgedeckten Scheibe geworfen! — Keiner aber gehe indessen nach der Scheibe, während einer zielt, und den Pfeil auswirft. Man könnte leicht verwundet werden.

Mei-

Meinen Lesern eine Idee zu machen, stellt dieses kleine in Holz geschnittene Bildchen, die Scheibe und die Stange mit dem Pfeil an der Leine hängend, vor. Es soll nur die Idee verdeutlichen und nicht auf eine Darstellung von Seiten der Kunst Anspruch machen.

Auch kann dieses Spiel in einem großen Zimmer im Winter gespielt werden, wenn man an der Decke einen Ring befestigen läßt, worinnen die Leine gehet und woran der eiserne, sehr spitzige Pfeil hängen muß.



5B594629